Grundriß

der

Geschichte

der

deutschen Literatur.

Für

höhere Lehranstalten

bearbeitet

von

G. F. Heinisch.

Bamberg, 1867.
Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Das Bedürfniß, in den höheren Lehranstalten die Schüler nicht bloß mit den wichtigsten Erzeugnissen unserer Literatur bekannt zu machen, sondern ihnen auch einen kurzen Ueberblick über den Entwickelungsgang der deutschen Literatur zu geben, ist allgemein anerkannt. Bei der sehr großen Masse des Stoffes aber, den die Geschichte unserer Literatur bietet, und in Berücksichtigung, daß auf diesen Lehrgegenstand doch nicht zu viel Zeit verwendet werden kann, ist eine weise Oekonomie in Bezug auf die Auswahl des Wichtigsten dringend geboten. Ich habe versucht, das Wissenswürdigste für die Hand der Schüler in vorliegender Schrift zu geben. Das Wichtige aus den Hanptperioden behandelte ich eingehender; die übrigen Perioden suchte ich kürzer, aber doch so zu bearbeiten, daß man aus der Darstellung den allmählichen Entwickelungsgang, welchen unsere Literatur nahm, ersehen kann. Ob es mir jedoch gelungen ist, aus dem weiten Felde der Geschichte unserer Literatur gerade das für Lehranstalten Wichtigste herauszufinden und dem Zwecke entsprechend in Kürze darzustellen, muß ich dem Urtheile der Fachmänner anheim stellen.

Erzeugnisse, welche sich zwar durch Glanz der Sprache, schöne Form, gute Charakterzeichnung, Reichthum der Ideen rc. auszeichnen, aber gegen Sittlichkeit und Religion anstoßen oder Mißachtung gegen staatliche und gesellige Einrichtungen an den Tag legen, sind entweder nur kurz berührt, oder als solche gekennzeichnet.

Schlüßlich glaube ich noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß dieser Grundriß zugleich als ein ergänzender Theil des von mir in zweiter Auflage erst ganz umgestalteten „vierten Sprach- und Lesebuchs", betitelt „die Sprache der Prosa, Poesie und Beredsamkeit" *), betrachtet werden kann, so daß der **I.** Theil desselben eine kurz zusammengefaßte Lehre vom deutschen Styl, der **II.** eine kurze Darstellung des Wesens und Charakters der verschiedenen Stylgattungen und Dichtungsarten mit vielen Musterbeispielen, und diese Schrift, als **III.** Theil, das Wichtigste aus der Geschichte der deutschen Literatur enthält.

Der Verfasser.

*) Bamberg, 1867. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Die Geschichte der deutschen Literatur ist die Darstellung der in Sprache und Schrift zum Ausdruck gekommenen geistigen Entwickelung des deutschen Volkes; sie behandelt daher diejenigen Schriftdenkmäler des deutschen Volkes, welche aus dessen Geistes- und Gemüthsleben hervorgegangen und in schöner, künstlerischer Form dargestellt sind, und hat es demnach mit denjenigen Schriftstellern und Schriften zu thun, welche am tiefsten, kräftigsten und innigsten das allgemein Menschliche und insbesondere deutsche Gesinnung und Gesittung aussprachen.

Da in den Schöpfungen der Poesie die idealen Bestrebungen eines Volkes ihren klarsten Ausdruck erhalten und in der Dichtung sich der ganze Reichthum und die ganze Schönheit einer Sprache erschließt, so muß die Literaturgeschichte die Poesie vorzugsweise berücksichtigen; doch hat dieselbe auch der deutschen Prosa ihr Augenmerk zu schenken, indem diese einen Reichthum von Werken enthält, die nicht bloß für einen kleinen Kreis von Fachgelehrten bestimmt sind, sondern an denen der Volksgeist sich nährt und heranbildet.

Die deutsche Sprache bestand schon in den frühesten Zeiten aus verschiedenen Mundarten, z. B. aus der gothischen, welche keine längere Dauer hatte, als das Bestehen der gothischen Reiche, und in die von Ufilas die Bibel übersetzt wurde; aus der hochdeutschen, die in Süddeutschland gesprochen wurde, aus der niederdeutschen, die in Westphalen, Sachsen, Angelsachsen und Friesen ertönte, und aus der nordischen in Scandinavien. Die meisten der ältesten Schriften sind in der hochdeutschen Sprache geschrieben, und dieselbe ist auch jetzt noch unsere Schriftsprache. Das Hoch- oder Oberdeutsche hat aber drei Entwicklungsstufen durchlebt, und wir unterscheiden daher das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche, zwischen welchen sich aber immer wieder Uebergangsperioden geltend machten.

Aus der Geschichte unserer Literatur ersehen wir, daß sie sich nicht ununterbrochen weiter entwickelte. Zweimal kam sie zur Blüthe; dieser Blüthezeit gingen aber immer große Zwischenräume der Vorbereitung voraus. Der Uebersichtlichkeit wegen zerlegen wir hier die großen Abschnitte in folgende sechs Zeiträume.

1. **Zeitraum.** Die älteste Zeit, aus welcher wir noch literarische Bruchstücke besitzen, bis zur Herrschaft des Christenthums (von der Mitte des 4. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts).

2. **Zeitraum.** Die mittelhochdeutsche Zeit — die erste Blüthezeit unserer Literatur (von der Mitte des 12. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts).
3. **Zeitraum.** Die Zeit des Verfalls des Mittelhochdeutschen und der allmählichen Ausbildung und Einführung der neuhochdeutschen Sprache (von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts — bis zum dreißigjährigen Krig).
4. **Zeitraum.** Vom dreißigjährigen Krieg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts — bis zum Beginne der zweiten klassischen Periode.
5. **Zeitraum.** Die klassische Periode bis zum Tode Göthe's (von 1750—1832).
6. **Zeitraum.** Von Göthe's Tod bis zur Gegenwart (von 1832—1867).

Erster Zeitraum.

Von der ältesten Zeit bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Die meisten schriftstellerischen Denkmäler, welche dieser Zeit angehören, können weniger als Erzeugnisse freier Geistesthätigkeit angesehen werden, sondern sind mehr nur in sprachlicher Beziehung bemerkenswerth.

Das älteste Sprachdenkmal ist die aus der Zeit des Beginns der Völkerwanderung stammende Bibelübersetzung in's Gothische von Ulfilas (Vulfila), Bischof der Westgothen. Von derselben ist ein Theil bis auf unsere Tage erhalten.

Die älteste Dichtung aus der Heldensage, die wir besitzen, ist das Hildebrandslied, das im Kloster zu Fulda aufgefunden wurde.

Das Gedicht gehört der Sage an, die sich um den ostgothischen König Theoderich (Dietrich von Bern) gebildet hatte. Der Sage nach ist Dietrich mit seinem Waffenmeister Hildebrand vor seinem Gegner Odoaker aus Italien zum Hunnen-König Attila oder Etzel geflüchtet. Nach 30 Jahren sucht Dietrich sein Reich wieder zu erkämpfen. Mit ihm kehrt auch der alte Hildebrand zurück in die Heimath, wo er die Gattin und seinen Sohn Hadubrand zurückgelassen. Hadubrand, der den Vater nicht erkennt, tritt ihm feindlich entgegen. Der Vater bietet Alles auf, um den Sohn vom Kampfe abzuhalten und gibt sich zu erkennen. Der Sohn glaubt ihm aber nicht und wirft ihm Feigheit vor. Da sieht sich der Verspottete zum Zweikampf mit dem Sohne genöthigt. Mitten in der Erzählung des Zweikampfes bricht das Lied ab. In seiner Form ist es alliterirend.

Das älteste Denkmal christlicher Dichtung in althochdeutscher Sprache ist das Wessobrunner oder Weissenbrunner Gebet aus dem Ende des 8. Jahrh., welches im bayrischen Kloster Wessobrunn gefunden wurde,

woher sein Name. Es sucht sich ganz der weltlichen volksmäßigen Dichtung anzuschließen. Dem gewöhnlichen Gebete in Prosa geht eine in alterthümlichen Versen gedichtete kurze Schöpfungssage voran. Die metrische Form des Gedichtes ist die der Alliteration.

In einer gewissen geistigen Verwandtschaft mit dem Wessobrunner Gebete steht das gleichfalls alliterirende Gedicht Muspilli (das Feuer des Weltbrandes), welches vom jüngsten Gerichte handelt, aber unvollständig ist.

Einen allmählichen Uebergang von der Alliteration zu den gereimten Strophen finden wir in den beiden größten Dichtungen dieser Epoche, in den beiden Evangelienharmonien Heliand und Krist. Der altsächsische Heliand (Heiland), oder die niederdeutsche Evangelienharmonie, die ein sächsischer Bauer im Auftrage Ludwigs des Frommen verabfaßt haben soll, ist im wahren Sinne des Worts ein christliches Epos und schreitet ziemlich rasch und lebendig vorwärts; die Schilderung ist voll Leben, Wärme und Wahrheit, Treue und Einfachheit.

Das Evangelienbuch oder den Krist dichtete Otfried, ein elsaßischer Mönch des Klosters Weissenburg, ums Jahr 868 und übersandte es mit einer deutschen Zueignungsschrift dem König Ludwig dem Deutschen. Otfried beschreibt darin das Leben Christi für den Laienstand in Versen. Er gebrauchte als einer der Ersten den Reim, weßhalb derselbe noch nicht leicht fließend und fertig erscheint.

Noch verdient genannt zu werden das ebenfalls in althochdeutscher Sprache gedichtete Ludwigslied, welches diesem Zeitabschnitte angehört Es ist ein Loblied auf Ludwig III., König von Austrasien und Neustrien in welchem sein Sieg über die Normannen bei Saucourt (Sathulcurtis) im Jahre 881 verherrlicht wird.

Zweiter Zeitraum.

Die mittelhochdeutsche Zeit, die erste Blüthezeit unserer Literatur.

(Von der Mitte des 12. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts.)

Zur Entwickelung der deutschen Literatur von der Mitte des 12. Jahrhunderts an trugen die Verhältnisse außerordentlich viel bei. Die Dichtkunst wurde in dieser Zeit zuerst vornämlich durch die Geistlichkeit gepflegt; später ging sie aber in die Hände des Adels über. Die christliche Kirche hatte ihre Macht fest und unerschütterlich begründet, und die sittliche Welt war von der Idee des Christenthums so durchdrungen, daß es nur einer Anregung bedurfte, um die Völker zu flammender Begeisterung und Thatenlust für diese Idee zu entzünden. Diese Anregung wurde von Peter dem Einsiedler gegeben. Als er, vom gelobten Lande zurückgekehrt, die schweren Leiden, welche die Christen unter dem Drucke der Ungläubigen zu ertragen hatten, mit lebendigen Farben schilderte, da traten die europäischen Nationen das erste Mal in nähere Berührung und rüsteten sich zum Zuge in's gelobte Land. Die Anschauungen des Ostens und Westens wurden hierdurch

erweitert und geläutert. Die wiederholten Kreuzzüge gaben auch dem deutschen Geiste Anstoß zu lebendigerer Regsamkeit; die Deutschen kamen hierdurch in Verkehr mit vielen Völkern, deren Denkart, Sitten, geistige Eigenthümlichkeiten und Bildung großen Einfluß auf die deutsche Denk- und Gemüthsart äußerte. Die Kreuzzüge führten vornämlich die Ritter mit den feiner gebildeten Italienern und Franzosen, mit den durch Glanz und Pracht sich auszeichnenden Orientalen zusammen. Dies gab ihrem Leben eine ideale Richtung, eine feinere gesellige Bildung und einen äußeren Glanz, wie solcher weder früher noch später im Mittelalter vorkommt. So wurde der Ritterstand der Träger der Bildung in damaliger Zeit; Andacht, Liebe, ritterliche Ehre und ein vorherrschender Sinn für Abenteuer und Krieg beseelten denselben und begeisterten ihn zu Gesängen und Liedern. Nehmen wir hiezu noch die politische Größe des damaligen deutschen Reiches, den deutschen Kaiser als weltliches Oberhaupt der Christenheit, die deutschen Heere als Kern der europäischen Tapferkeit; erwägen wir, daß auf dem deutschen Kaiserthrone damals die lebensfreudigen, begeisterten Hohenstaufen saßen, deren mehrere als Dichter sich auszeichneten, z. B. Friedrich I., so wird es uns einleuchten, daß jener Zeitraum äußerst reich an poetischen Elementen gewesen ist.

Da aber die Hohenstaufen selbst und viele Ritter ihre Bildung im Auslande gewonnen hatten, so ist es ganz erklärlich, daß die Poesie, statt sich eigenthümlich und dem Volkscharakter gemäß zu entwickeln, sich Form und Stoff aus der Fremde holte. Ausländische, auf christlichem und ritterlichem Boden entstandene Stoffe sagten den ritterlichen Dichtern auch mehr zu, als die unter heidnischem Einflusse erwachsenen einheimischen Sagen; sie nahmen daher fremde, vorzüglich französische Heldengedichte zu Vorbildern und ahmten sie im Sinne der älteren Epik nach. Auf diese Weise erzeugte sich eine kunstmäßige ritterliche Poesie, das romantische Epos, welches vorzugsweise von ritterlichen Dichtern gepflegt wurde, die man auch höfische Dichter nannte, und die Pfleger der Kunstpoesie waren.

Aber auch das nationale oder Volksepos erhielt vorzugsweise durch Volksdichter seine letzte Umbildung. Diese Volksdichter waren die sogenannten fahrenden Leute, die in Städten und Dörfern umherzogen, auch oft bei den vornehmen Ständen, ja selbst an Höfen freundliche Aufnahme fanden, den reichen Schatz alter Sagen und Lieder im einfachen und kräftigen Gesange überall ertönen ließen und dadurch das Gefühl für die große Vergangenheit im Volke nährten.

Schon gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sank aber die deutsche Literatur und namentlich die Poesie von ihrer Höhe herab. Das Ritterthum verfiel in ein rohes Faust- und Raufwesen, und viele Burgen wurden Raubnester. Unter solchen Umständen ging der ritterlich poetische Geist mit raschen Schritten seinem Verfalle entgegen. Gesang und Poesie entwich von den Burgen, selbst an den Fürstenhöfen mußten die Dichter den Hofnarren Platz machen. Auch die Gelehrten thaten nichts für deutsche Literatur, da dieselben an dem Gebrauche der lateinischen Sprache festhielten. Das Volk ließ sich aber seine Sprache nicht rauben, und namentlich erwachte bald in dem Bürger- und Handwerkerstande der wohlhabenden Städte Gesang- und Liederlust und trug zur Entstehung der Volksdichtung bei, wovon im folgenden Zeitraum weiter die Rede sein wird.

a) Poesie.

Die **epische Poesie** dieser Periode erreichte bald sowohl hinsichtlich der wunderbaren Fülle und Pracht des Stoffes, als auch hinsichtlich der Vollendung der Form einen hohen Grad von Ausbildung. Wir unterscheiden in derselben vor Allem die Volks- von der Kunstepik.

Die **Kunstepik** wurde von der Geistlichkeit und dem Adel vertreten. Die **geistlichen Dichter** wählten Stoffe aus der biblischen Geschichte, Heiligenlegende und aus der Weltgeschichte; besonders bot das für das Epos geeignete Leben Christi eine reiche Stofffülle dar. Als Dichter aus dem geistlichen Stande nennen wir hier Wernher zu Tegernsee, Konrad und Lamprecht.

Vom Mönche Wernher zu Tegernsee († 1197) besitzen wir ein „Leben der Maria" in drei Theilen, das sowohl eine strenge Haltung, als auch Würde und Schwung zeigt und ihr Leben bis zur Rückkehr aus Egypten verherrlicht. Dasselbe entstand im Jahre 1173.

Der Weltgeistliche Konrad trug den Geist der Kreuzzüge auch auf die Kriege Carls des Großen mit den Sarazenen über; er bearbeitete in den siebenziger Jahren des 12. Jahrh. aus Auftrag des Herzogs Heinrich des Löwen die karolingische Sage nach einer französischen Darstellung im „Rolandsliede". Das Gedicht stellt nicht bloß den Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum dar; sondern es will auch jenes verherrlichen und dessen Göttlichkeit zur Anschauung bringen. Der Inhalt ist kurz folgender:

Carl der Große faßt den Entschluß, die Heiden in Spanien zur Annahme des Christenthums zu zwingen; diese schicken auf die Kunde davon Friedensboten ab, um dem Kaiser, der als königlicher Prophet und Gottesstreiter auftritt, ihre Bereitwilligkeit zur Annahme des Christenthums anzukündigen. Carl beschließt, Gesandte an den Hof des Heidenkönigs zu schicken, um sich von dessen wahren Ansichten zu überzeugen. Auf Rolands Vorschlag wird die Gesandtschaft seinem Stiefvater, dem falschen Genelun übertragen, der sie ungern übernimmt und daher aus Groll auf Rolands Untergang sinnt. Er verräth deßhalb Roland an die Ungläubigen, so daß dieser im Engpasse von Ronceval von einem überlegenen Heere der Heiden überfallen wird und nach heldenmüthiger Wehr stirbt, worauf Genelun's Bestrafung folgt.

Die früheste Bearbeitung eines Stoffes aus dem Alterthume ist das „Alexanderlied" vom Geistlichen Lamprecht. Dasselbe ist eine der kostbarsten Blüthen alter Poesie und wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts gedichtet. Voll Freude am Heldenhaften, mit vielen Zügen aus dem volksmäßigen Heldengesange, erinnert es noch ganz an die alte Heldenpoesie. Es ist zwar an verschiedenen Stellen abgebrochen und trocken, im Ganzen aber mit echt poetischer Auffassung niedergeschrieben und dabei erfüllt von kräftigen und lieblichen Schilderungen, von Wärme und Gefühl, Herzlichkeit und Innigkeit.

Der Stoff zu den epischen Poesieen der **höfischen Dichter** jener Zeit wurde theils Legenden, theils der Weltgeschichte, theils ausländischen, theils deutschen Sagen, theils auch der Thiersage entnommen.

Als Dichter von Legenden müssen hier genannt werden: Hartmann von Aue, Rudolph von Ems und Konrad von Würzburg.

Hartmann von Aue war ein schwäbischer Ritter und wie er selbst sagt, „ein Dienstmann zur Aue." Er vereinigt mit edler frommer Gesinnung Zartheit und Tiefe der Empfindung, Gemüthlichkeit und feines Gefühl, welches vorzüglich in seiner schwäbischen Legende „der arme Heinrich" (um 1210) hervortritt. Diese Legende behandelt eine Familiensage seines Geschlechts und ist eben so zart und innig, als vortrefflich gehalten. „Ueberall steigt aus dieser lieblichen Idylle, wie aus einem Kindesaug', ein klarer Himmel von Unschuld und Hingebung hervor." Der Inhalt ist in Kurzem folgender:

Heinrich wird vom Aussatze geplagt; er verflucht den Tag seiner Geburt, und sieht vergebens umher, um Heilung zu suchen. Ein Arzt in Salerno verweist ihn auf den Volksglauben, daß die Krankheit bloß heilbar sei durch das freiwillig dargebrachte Herzblut einer reinen Jungfrau. Heinrich verzweifelt, daß ihm je diese Rettung zu Theil werde, veräußert seine reiche Habe und begibt sich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege sein Leben zu beschließen. Hier hört das fromme zwölfjährige Pächterstöchterlein die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre, und läßt sich weder durch die Bitten und Thränen ihrer Eltern, noch durch die Vorstellungen Heinrichs abhalten, ihr Blut für ihn zu lassen. Sie begibt sich mit ihm nach Salerno. Schon werden Anstalten zu ihrem Opfertode getroffen, als Heinrich denselben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reise wird durch ihr inbrünstiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich sich mit seiner Retterin vermählt und all sein Gut wieder erlangt.

Rudolph von Ems (Hohenems in der Schweiz) blühte um 1230, war ein sehr fruchtbarer Dichter und starb um 1254 in Italien, wohin er wahrscheinlich dem König Konrad IV. auf einem Zuge gefolgt war. Das beste seiner Gedichte ist wohl der „gute Gerhard", ein Kölner Kaufmann, der eine große Ladung Waaren gegen gefangene englische Ritter und norwegische Jungfrauen, darunter die Königstochter war, hingab. Diese Königstochter hatte der junge König von England als Weib heimführen wollen; ein Sturm hatte sie aber mit ihren Begleitern in ein heidnisches Land geworfen und von dem englischen König getrennt, dessen weiteres Schicksal unbekannt geblieben war. Die Ritter brachte Gerhard nach England und setzte sie in Freiheit; die Königstochter aber brachte er nach Köln, wo er sie Jahre lang bei sich behielt in der Hoffnung, daß ihr Gemahl sie abholen würde. Da von diesem aber durchaus keine Kunde zu erlangen war, so zeigte sich die Fürstin endlich bereit, dem Sohne Gerhards ihre Hand zu reichen. Plötzlich erscheint der todtgeglaubte Gemahl als armer Pilger. So schmerzlich es dem guten Gerhard fällt, so schwankt er doch nicht in der Erfüllung seiner Pflicht; er vereinigt die so lange Geschiedenen wieder und führt sie auf seine Kosten nach England. Gerhard verschmäht allen Lohn und bleibt Kaufmann wie zuvor. Diese Legende entstand ums Jahr 1240.

Konrad von Würzburg scheint sein Vaterland Franken schon frühzeitig verlassen, sich am längsten am Oberrhein, namentlich in Straßburg und Basel († 1287) aufgehalten zu haben und verstand als Dichter mit den

einfachsten Mitteln und aus dem unscheinbarsten Stoffe lebensvolle Gestalten zu bilden. Aus. seinen Legenden führen wir an: „den heiligen Alexius“ und „den heiligen Sylvester.“

Als weltgeschichtliche Stoffe wählten auch die höfischen Dichter die Geschichte und Sage von Alexander dem Großen, vom Untergang der Stadt Troja, die karolingische Sage 2c.

Heinrich von Veldecke, den die Dichter nach ihm selbst als den Schöpfer der höfischen Dichtkunst rühmten, dichtete nach römischen Quellen um 1180—1189 die „Eneit“ (Aeneide), welche die Geschichte des Aeneas vom Untergange seiner Vaterstadt Troja an bis zu seiner Erbauung von Alba in Latium behandelt. Heinrich von Veldecke, ein Westphale, kam vom Hofe zu Cleve zu dem Thüringer Landgrafen auf die Wartburg. Er macht uns mit der Empfindungswelt vertraut, die er mit Innigkeit und Lieblichkeit darstellt und wurde von den höfischen Dichtern des 13. Jahrhunderts als ihr Meister geehrt, da er zuerst bestimmtere Gesetze über Metrik und Reim aufstellte. Seine Dichtungen zeichnen sich von denen der Dichter vor seiner Zeit durch die genaue Versmessung, durch den reinen und wohllautenden Reim, durch Zierlichkeit und Anmuth des Styls und größere Ausführlichkeit in der Darstellung des Einzelnen aus.

Herbort von Fritzlar, ein Dichter von nur mittelmäßiger Begabung, bearbeitete um 1200—1210 den trojanischen Krieg.

Der österreichische Dichter Stricker behandelt in seinem Lied von Kaiser Carl eine neue Umarbeitung des „Rolandsliedes.“

Auch die „Kaiserchronik“ muß hier bei den epischen Gedichten, welche Weltgeschichtliches behandeln, genannt werden. Sie ist eine in gutem alten Style erzählte poetische Profangeschichte der römischen Kaiser von Cäsar bis Konrad III. Ebenso gehören hieher verschiedene Weltchroniken, welche die Zeitgeschichte in gereimter Darstellung enthielten, aber ohne besonderen poetischen Werth waren.

Zu den fremden Sagenkreisen für die höfischen Dichter gehören namentlich: der vom König Artus und der vom heiligen Gral.

Artus (Arthur) soll im 6. Jahrhundert das südliche Wallis in England beherrscht und 50 (nach Andern 12) seiner Ritter so gleichmäßig geliebt haben, daß er für ihre Zusammenkünfte eine runde Tafel bestimmte, um keinen dem andern vorzuziehen. Unter den Rittern der Tafelrunde, die Muster des Ritterthums, männlicher Kraft, adeliger Zucht und Tugend, zu sitzen, ist höchstes Ziel des Ritterthums. Daher ziehen die Ritter aus, um Großthaten zu verüben und so zu dieser Ehre zu gelangen. Bei den festlichen Versammlungen, die sie hielten, wurden gewöhnlich die Thaten und Abenteuer erzählt, welche seit der letzten Zusammenkunft von den jüngeren Genossen ausgeführt worden waren. Dies ist der Kern dieser Sage. Wenn gleich die beglaubigte Geschichte über Artus und seine Ritter schweigt, so lebte doch sein Lob in dem Munde der späteren Dichter.

Während in den Gedichten aus dem Sagenkreise des Königs Artus und seiner Tafelrunde das weltliche Ritterthum in epischer Weise dargestellt wird, stellt eine andere Reihe von Gedichten das geistliche Ritterthum dar, das zwar auch die höfische Sitte des weltlichen Ritterthums beibehält, aber zugleich auch noch einen höhern Zweck verfolgt, welcher in der Gewinnung des heiligen Gral bestand.

Der heil. Gral ist die aus einem einzigen Edelsteine von wunderbarem Glanze verfertigte Schüssel, welche Salomo von der Königin von Saba erhielt, und welche später ein Eigenthum des Nikodemus, dann des Joseph von Arimathia wurde. Christus aß aus ihr mit seinen Jüngern das Abendmahl; Joseph von Arimathia soll bei der Grablegung Christi das Blut des Herrn, welches zur Erlösung der Welt geflossen war, darin aufgefangen haben. An der Aufbewahrungsstätte des heil. Gral sollen alle Wünsche schweigen, weil alle Hoffnungen erfüllt sind, weil hier des Wissens Durst gestillt wird und der Frieden der Seele keine Anfechtung erleidet. Der christliche Mythus fügte diesen Mythen den ritterlichen Dienst der Gralshüter bei. Nur der sei würdig, ein solcher zu werden und diese höchste Ehre und Würde der Menschheit zu erlangen, der allen Hochmuth, alle irdische Leidenschaft von sich ablegt, der reinste, keuscheste, tapferste und ritterlichste Mann ist. Hierin lag eine nahe Beziehung zum Orden der Tempelritter, mit dem vielleicht die ganze Sage verwandt war.

An den Gral seien, wie man sagte, die reichsten Kräfte des ewigen Lebens geknüpft; wer ihn beständig anblicke, altere nie und könne nicht sterben; an jedem Charfreitage bringe eine weiße Taube vom Himmel die Hostie in den Gral, um seine Kräfte zu erneuern. Es hatten ihn Engel vom Himmel, wohin er nach dem Tode des Heilandes versetzt worden war, auf die Erde gebracht, wo er zuerst durch jene Engel selbst, dann aber durch die ihm geweihte Genossenschaft, die Templeisen, in einer tempelähnlichen Burg auf den von Wüsten und Wäldern umgebenen Berg Montsalvage aufbewahrt wurde. Den Templeisen stand ein König vor, deren erster *Titurel* war, der sagenhafte Sohn eines Königs von Anjou, der auf dem unnahbaren Berge Montsalvage auch die Gralsburg erbaute. Zu dieser aber konnte Niemand den Weg finden, der nicht vom Grale selbst zu seinem Diener und Ritter auserſehen war. Zur Zeit, als das Abendland gottlos wurde, entführten nach dem Mythus Engel den heil. Gral mit seinem Tempel und trugen ihn weit in den Orient, in das Land der Wunder; aber es bleibt verborgen, wo der neue Tempel steht. Diese Sage schloß sich später an die Artussage und an noch andere Sagenstoffe an.

Die Sagen vom König Artus und vom heil. Gral gaben den Stoff zu der Romandichtung „*Parcival*." Parcival, aus dem Hause Anjou, war sowohl mit den Gralkönigen, als auch mit Artus verwandt und erwarb durch mancherlei Abenteuer zuerst die Krone des weltlichen Ritterthums und dann auch das Gralkönigthum. Der Dichter desselben war *Wolfram von Eschenbach*, aus dem im jetzigen mittelfränkischen Kreise Bayerns gelegenen Marktflecken Eschenbach abstammend und dem glänzenden Dichterkreise am thüringischen Hofe auf der Wartburg angehörend. Dem Stoffe nach legte Wolfram seinem Epos ein französisches Gedicht zu Grunde; der höhere geistige Gehalt und der kunstvoll angelegte Plan gehören aber unserem Dichter an; er entfaltete in dieser Dichtung, welche eine der herrlichsten Blüthen des ganzen Mittelalters ist, seine ganze Eigenthümlichkeit, den ganzen Kern seines Dichtergenius. „Die Artusfabel ist ihm der Typus des selbstzufriedenen glänzenden *weltlichen*, die Gralsage das Vorbild des edleren *geistlichen* Lebens, und, wie diese beiden Gegensätze, so stellt er den hochmüthigen, trotzigen, gottaufgebenden Parcival gegenüber *dem* Parcival, der den

Hochmuth besiegt, nach dem Höchsten fragt, und auch das Höchste, das Gralkönigthum erlangt.“ —

In jugendlicher Einfalt und Unbeholfenheit verlebt Parcival nach des Vaters frühem Tode an der Seite seiner Mutter, die ihn von den Gefahren des Ritterlebens fern zu halten suchte, seine Jugendjahre in der Einsamkeit eines Waldes. Hier in stiller Natur werden durch den Gesang der Vögel und die Lehren seiner Mutter über Gott nur die sanften Regungen des Gemüths genährt, bis eines Tages drei von Kopf bis zu Fuß glänzend gewaffnete Ritter an ihn heranreiten, vor denen er anbetend niederfällt, in dem Wahne, Gott zu schauen. Diese belehren ihn über das Ritterthum und geben ihm den Rath, sich an den Hof des Artus zu begeben. Die Mutter muß ihn ziehen lassen. Beim Abschiede küßt sie ihn und — als er aus ihren Augen ist, sinkt sie todt nieder. Er zieht aus und gelangt, in jedem Abenteuer siegreich, dort an; aber ehe er die gewünschte Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde erlangt, treibt ihn sein Thatendurst wieder fort. Er zieht auf Kampf und Abenteuer aus und kommt endlich zur Burg des heil. Gral auf dem Berge Montsalvage. Er sieht zwar die Wunder des heil. Gral; aber sein Auge ist dafür stumpf; er fragt auch nicht um Aufklärung dieser Wunder, und so verscherzt er selbst das ihm bestimmte Königthum. Nun muß er schwere Prüfungen bestehen. „Von seiner Pflegeschwester Sigune auf seiner Weiterreise über die Bewandtniß der unterlassenen Frage belehrt, reitet er klagend weiter“, bis er nach mehreren Siegen zu Artus zurückkommt, wo er von Allen als Ritter der Tafelrunde anerkannt und mit Ehre überhäuft wird. „Hier auf dem Gipfel des weltlichen Glücks trifft ihn Entsetzliches. Die Gralsbötin nahet und verflucht ihn, weil er nicht nach den Wundern des Grals gefragt habe, und erklärt die Tafelrunde für geschändet durch seine Gegenwart.“ Verzweifelnd an der Macht und Liebe Gottes, sagt er sich von ihm ganz los und eilt fort, den Gral zu suchen. Jahre lang irrt er mit seiner Qual umher, die alle tapferen Thaten nicht mindern können. Am Charfreitag trifft er einen Zug Büßender, die ihn zu des Einsiedlers Trevrezent, seines Onkels Klause weisen. Dieser belehrt den Verzweifelnden über Gott und über die Wunder des Grals und zeigt ihm in der Schmach, die ihn getroffen, die strafende Gerechtigkeit Gottes. Parcival, von bitterer Reue ergriffen, verzweifelt an dem Heile seiner Seele; aber von Trevrezent auf die Gnade Gottes hingewiesen, gewinnt er wieder Trost und Vertrauen.“ So geheilet, nahet er sich endlich der Stunde seines Heils und erwirbt ob seines Seelenadels und seiner inneren Reinheit das verscherzte Königthum wieder. Damit beginnt für ihn ein höheres, durch ein heiliges Streben geadeltes Leben, in dessen Schilderung der Hauptwerth des Gedichtes liegt. Dies ist der Inhalt des Gedichts, dessen große Stofffülle die bunteste Mannigfaltigkeit des Lebens darstellt.

In diesem trefflichen Epos vereint sich mit einer reichen Einbildungskraft der tiefe Sinn des Denkers wie die Wärme einer männlichen Seele. Der Ausdruck ist inhaltsschwer, aber oft dunkel.

Außer dem Parcival besitzen wir von Wolfram von Eschenbach ein sehr schönes Bruchstück eines Heldengedichts, das unter dem Namen „Titurel“ bekannt ist und ums Jahr 1220 verfaßt wurde. Es enthält diese Dichtung die Geschichte von dem alten Gralkönige Titurel.

Mit Wolfram von Eschenbach verdient Gottfried von Straßburg den ersten Rang in dem höfischen Epos. Gottfried, von bürgerlicher Herkunft, ist Meister in der Schilderung des heitern, bunten Lebens der Ritterwelt. Sein Hauptwerk ist das Gedicht „Tristan und Isolde.“ Es entstand ums Jahr 1210 aus der Vermischung der Artussage mit einem älteren Stoffe und zeugt von einem herrlichen Talent und einer lebhaft anschaulichen, sprachgewandten und an schönen Bildern reichen Darstellung.

Dieses epische Gedicht steht aber in einem merkwürdigen Gegensatze zu Wolframs Parcival. Während Wolfram den Ernst des Lebens vorführt und in seinem Helden die sittliche Größe, die Charakterfestigkeit und den Adel der Gesinnungen und Bestrebungen preist, dem Weltgeiste und dem Weltgelüste energisch entgegentritt und die Erhabenheit des himmlischen Zieles vorhält, schildert Gottfried den Leichtsinn, die Charakterschwäche, die Sündhaftigkeit und die irdischen Freuden mit großer Redefülle und Anmuth in glatter, leichtfließender und glänzender Sprache und reizt, von allem Ernst der Gesinnung entfernt, sogar zu Weltgelüsten und Weltgenüssen geradezu auf.

Obigen epischen Dichtern schließt sich Hartmann von Aue, ein schwäbischer Ritter, an, von dem schon weiter oben die Rede war. Von ihm sind die epischen Gedichte: „Erek und Enite“ und „Iwein.“ Beide Gedichte gehören auch der Artussage an. Erek und Iwein sind Ritter am Hofe des Köuigs Artus, deren Züge und Abenteuer uns erzählt werden; jedoch so, daß sie das Gepräge der Gegenwart tragen. In dem Iwein, „diesem Muster höfischer Poesie,“ versinnlicht er die Idee: „Wer mit ganzer Kraft seiner Seele nach dem trachtet, was wahrhaftig gut ist, dem folgt Glück und Ehre.“ Es findet sich darin besonnene, gewandte Darstellung und leichter natürlicher Vortrag.

Die alten Volkslieder, welche Sagen von den Helden der Völkerwanderung, von nordischen Königsgeschlechtern u. s. w. enthielten, und in denen das innerste Leben des deutschen Volkes ausgesprochen und der Charakter desselben am treuesten überliefert war, lebten im Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fort. Die fahrenden Sänger nahmen sich, jedenfalls unter dem Einflusse der höfischen Dichter, des einheimischen Sagenstoffes an, der sich in alten Liedern erhalten hatte und brachten diese Lieder durch Einschiebung von neuen Strophen in Zusammenhang, so daß größere Liederströme daraus entstanden und hierdurch bildete sich das **nationale** oder **Volksepos.** Der einheimische Sagenstoff gestaltete sich aber auch noch darin um, daß man das Aehnliche zusammenlegte und selbst die mythische Siegfriedssage mit den geschichtlichen Sagen von den Burgundenkönigen und Attila, ja selbst mit Dietrich von Bern in Berührung brachte, und daß dabei auch die neue Cultur und insbesondere das Christenthum nicht ohne Einfluß blieb.

Diese Volksdichter bewahrten aber im Ganzen den Geist und Sinn der alten, vom ganzen Volke erlebten Lieder. Buchner sagt: „Wir finden in diesen Gedichten nicht die höfische Zierlichkeit der Ritterdichtung, sondern die derbe Kraft, den Männerstolz der alten Zeit, ihre Rauhheit und Härte, aber auch ihre Großartigkeit, ihre zarte Scheu vor den Frauen, die ernste Einfachheit, die Wahrheit und Gesundheit: Eigenschaften, die die Ritterdichtung

zum guten Theil verloren und nicht immer durch andere Vorzüge ersetzt hat. Die zwei bedeutendsten und vollendetsten dieser epischen Volksdichtungen sind: „Das Nibelungenlied“ und „Gudrun.“

Der „Nibelunge Noth“ oder das „Nibelungenlied“ ist das herrlichste deutsche Epos, welches in seiner jetzigen Gestalt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Das Gedicht zerfällt in zwei eng verbundene Theile. Inhalt des ersten Theils: Siegfried von Niederlanden kommt nach Worms, um die Kriemhilde, Schwester des Burgunderkönigs Gunther zu freien. Bei seinem Eintritt erzählt Hagen, Gunthers Dienstmann, daß Siegfried früher das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen reichen Schatz (Hort) nebst einem unsichtbar machenden Gewande (Tarnkappe) erworben, und einen Lindwurm erschlagen habe, durch dessen Fett, in welchem er sich gewälzt, seine Haut hörnern, sein Körper unverwundbar geworden ist. Nach einiger Zeit will Gunther um die mit außerordentlicher Stärke begabte Brunhilde auf Isenland werben, die jeden Freier, der ihr im Wettkampf unterliegt, tödten läßt. Siegfried, der ihn als Dienstmann begleitet, verschafft ihm mittelst seiner Tarnkappe und seiner überlegenen Stärke den Sieg und die Hand Brunhildens. Dafür erhält er Kriemhilde zur Gattin. Nach einigen Jahren gerathen die beiden Königinnen in Streit über den Rang ihrer Männer. Kriemhilde wirft ihrer Gegnerin vor, daß sie ja nur durch den Beistand Siegfrieds die Gattin Gunthers geworden sei. Wüthend über den Betrug sinnt Brunhilde auf Rache und reizt ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Hagen entlockt der Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gemahl verwundbar sei, durchstach ihn dann nach einer Jagd und ließ den Leichnam vor die Kammerthür der unglücklichen Kriemhilde legen, die den Thäter alsbald erräth. Dazu kommt auch, daß ihr Hagen noch eine neue schwere Kränkung zufügt, indem er ihr den Nibelungenhort, nach welchem auch die Burgunden den Namen Nibelungen führen, entreißt und in den Rhein versenkt. Diese schändlichen Thaten verdrängten in der unglücklichen Kriemhilde alle schüchterne Weiblichkeit und erweckten in ihr ein nie erlöschendes Rachegefühl gegen den Uebelthäter. — Inhalt des zweiten Theiles: König Etzel (Attila) von Ungarland läßt, nachdem Kriemhilde 13 Jahre um Siegfried getrauert hatte, um ihre Hand werben. Nach langem inneren Kampfe entschließt sie sich, den Antrag anzunehmen, weil sie darin das Mittel sieht, sich an Hagen zu rächen, und zieht nach Ungarn. Nach wiederum 13 Jahren ladet sie ihre Verwandten in Worms zum Besuche zu sich ein. Hagen schließt sich dem Zuge an, obwohl er seinen Untergang voraussieht. Er reizt Kriemhilde absichtlich, erinnert sie an Siegfried, gesteht seine Frevelthat und beginnt, als die Losung zum Kampfe gegeben war, mit der Ermordung ihres Sohnes. Kriemhilde wird nun zur Furie. Ihr Racheplan galt zunächst bloß dem Mörder Siegfrieds. Da aber durch dessen und der Burgunder Tapferkeit eine Schaar um die andere erschlagen wird, da bebt sie vor dem Entsetzlichsten nicht mehr zurück. Dietrich, der mit seinen Amelungen bei den Hunnen weilt, nimmt endlich Hagen und Gunther gefangen und führt sie gefesselt vor Kriemhilde. Diese läßt ihren Bruder tödten und schlägt dann eigenhändig mit Siegfrieds Schwert dem Hagen den Kopf ab. Empört über die entsetzliche That springt der alte Hildebrand im grimmigen Zorne nun auf und ermordet auch Kriemhilde.

Nur drei: Etzel, Dietrich und Hildebrand überleben die furchtbare Katastrophe nnd betrauern und beklagen den Untergang ihrer Helden.

Dies geschieht vornämlich in der „Klage", einem andern Gedichte, welches eine Fortsetzung des Nibelungenliedes ist. Beide Gedichte haben verschiedene Ueberarbeitungen erlebt. Sie sind nicht von einem Verfasser, sondern aus verschiedenen Einzelliedern und Gedichten zu einem Ganzen zusammengefügt worden. Das Nibelungenlied ist die Perle unserer ganzen mittelalterlichen Poesie.

Dem Nibelungenlied steht würdig zur Seite das aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Lied von „Gudrun," ebenfalls eines der schönsten Erzeugnisse des Mittelalters. Es hat seine Heimath im Lande der Friesen an der Nordsee und umfaßt Sagen, die den Seefahrern angehörten. Der Stoff ist wohl ebenfalls ursprünglich in einzelnen Liedern enthalten gewesen und wurde erst zu der oben angegebenen Zeit in die gegenwärtige Form gebracht. Das Gedicht zerfällt in drei Theile: Hagen, Hilde, Gudrun. Der erste Theil erzählt von Hagen, dem Sohne Sigebants, Königs von Eyrland (Irland), welcher bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen wird. Durch einen Zufall entkommt er, wird von drei Königstöchtern, die durch gleiches Schicksal dahingekommen, kümmerlich ernährt und lernt von den Thieren des Waldes körperliche Gewandtheit. Nach Jahren nimmt sie ein vorübersegelndes Schiff auf; Hagen kehrt nach Hause, erhält die Regierung und vermählt sich mit einer der Geretteten. Der zweite Theil erzählt von der schönen Hilde, der Tochter Hagens, welche er bloß dem geben will, der ihm überlegen ist, während die anderen Bewerber sterben müssen. Auch Hettel, König von Hechelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Edelleute. Einer derselben, Horand, bewegt durch die Lieblichkeit seines Gesanges die Königstochter, daß sie mit ihnen zu Hettel flieht. Hagen setzt ihnen nach und erreicht sie, willigt aber doch in die Vermählung und versöhnt sich mit Hettel. Dritter Theil: Hilde gebar dem Hettel zwei Kinder: den Ortwein und die schöne Gudrun. Diese wird mit dem König Herwig von Seeland verlobt, aber von Hartmut aus der Normandie geraubt und nach seiner Heimath entführt. Sie weigert sich standhaft, Hartmuts Gemahlin zu werden, muß deßhalb die schwersten Arbeiten als Magd verrichten und wird von Hartmuts Mutter aufs Schrecklichste gequält; sie erträgt aber Alles mit Standhaftigkeit und Adel. Endlich, als sie barfuß im Schnee am Meeresufer die Wäsche reinigen muß, erscheinen ihr Bruder Ortwein und ihr Verlobter Herwig mit einer Flotte, und Gudrun wird nach einem harten Kampfe befreit. Den Schluß bildet die Heimfahrt und die Vermählung Herwigs mit Gudrun.

Dem Gedichte verleiht schon die See mit ihren Stürmen und Schiffen einen eigenthümlichen Reiz; noch mehr zieht dasselbe aber an durch das Idyllische, Elegische und Weiche, sowie durch die zart gehaltene Schilderung eines edlen Frauencharakters, wodurch es einen schönen, versöhnenden Gegensatz zum Nibelungenliede bildet.

Die Sage von Dietrich von Bern (Verona) beschäftigte ebenfalls verschiedene Sänger dieses Zeitalters und war lange Zeit eine Lieblingssage des deutschen Volkes. Die Grundlage, um welche sich der ganze Stoff legte,

war Dietrichs Vertreibung aus seinem Reiche in Italien durch seinen Oheim Ermanrich, seine Flucht zu Attila und seine Rückkehr mit Heeresmacht nach Italien. Die Gedichte, welche sich mit dieser Sage beschäftigen, stehen aber den zwei vorangegangenen an poetischem Werthe sehr nach. Wir nennen von denselben:

1) den „Rosengarten", der zu Ende des 13. Jahrhunderts verfaßt wurde und den ganzen Muthwillen des launigen Volksgeistes dieser Zeit abspiegelt und

2) die Rabenschlacht oder Schlacht von Ravenna, im Styl der Nibelungen und mit Benützung alter Volkslieder. Dieses Gedicht bringt die Dietrichs- mit der Etzelssage in Verbindung.

3) Biterolf und Dietleib. Dieses Gedicht stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ein großes Turnier bei Attila, wo Dietrich gegen Siegfried und die Burgunden siegreich ist, bildet den Stoff zu diesem Gedichte, das jedoch von sehr untergeordnetem Interesse ist.

Auch die Thiersage erscheint in dieser Zeit als ein eigener, volksthümlicher Stoff von Dichtungen in der deutschen Literatur. Die Wurzeln dieser Sage liegen in der harmlosen Natureinfalt und in dem tiefen Naturgefühl der ältesten Geschlechter eines gesunden, kräftigen Naturvolkes. Es gehört daher die Thiersage ihrem Ursprunge zufolge der ältesten Zeit an. Um 1170 brachte ein Dichter des südwestlichen Deutschlands, Heinrich der Glichesäre (d. i. der Gleißner) die Thiersage durch Umdichtung eines französischen uns verlorenen Originals in deutsche Reime; wir besitzen jedoch nur Bruchstücke von dem Original des Gedichts. Das Ganze hat ein Ungenannter unter dem Titel „Reinhardt Fuchs" im Anfange des 13. Jahrhunderts umgedichtet und in reinere Formen umgestaltet.

Nach und nach verließ die epische Poesie die Sage und brachte geschichtlichen Stoff in Reime. Auf diese Weise entstanden verschiedene Chroniken.

Zur Zeit der höfischen Poesie trieb neben der Epik auch **die Lyrik** herrliche Blüthen. Der Gesang erfaßte nicht mehr Handlungen und Thaten, sondern Gefühle und Empfindungen. Die Lyrik war aber zweifacher Art, theils Volkslied, welches aus den gemeinsamen Gefühlen und Empfindungen Vieler oder Aller entsprang, theils und zwar vorzugsweise Kunstlyrik, welche die subjektive Stimmung des Einzelnen, Freud und Leid desselben ausdrückte und dadurch auch verwandte Gefühle bei Andern zu erregen bestimmt war.

Die Kunstlyrik wurde von den höfischen Dichtern gepflegt und trat entweder in Lied-, oder Leich-, oder Spruchform auf. Das Lied bestand aus drei Theilen, nämlich aus zwei auf einander folgenden gleichmäßigen Vers- und Reimgeflechten, welche man Stollen (oder auch den Aufgesang) nannte; auf diese folgte der Abgesang, der in selbständiger Gliederung die Strophe zusammenfaßte und abschloß. Der Name „Stollen" ist aus der Architektur genommen und bezeichnet zwei aufrechtstehende Balken, über welchen ein dritter ruht, der beiden eine feste Verbindung gibt. Wir ersehen daraus, daß schon im Mittelalter die Musik mit der Architektur verglichen wurde. Der Leich ist eine Dichtungsform, die ein umfassenderes Versgebäude von mehr rhythmischer Freiheit darstellt. Er enthält mehrere Ab-

sätze von verschiedenem Bau und manchfacher Reimverschlingung und läßt sich am besten mit der Vielgliederigkeit der Cantate vergleichen. Ursprünglich war der Leich geistlichen Inhalts. Der Spruch ist eine einzelne dreitheilige Strophe und gewöhnlich didactischen Inhalts. Häufig folgen ganze Reihen von Sprüchen auf einander, die ihrem Inhalte nach oft nur in geringer, oft in gar keiner Verbindung stehen.

Es gab in dieser Zeit eine große Zahl lyrischer Dichter; man nennt sie gewöhnlich Minnesänger, eine Benennung, die freilich nicht ganz passend ist, weil Minne, d. i. Liebe, nicht der alleinige Gegenstand ihrer Lieder ist; denn es bilden auch die Natur und ihre wechselnden Erscheinungen: der Frühling, der Sommer, der Herbst, der Winter mit ihren Freuden und Widerwärtigkeiten die Grundlage zu vielen ihrer lyrischen Dichtungen. Viele ihrer Lieder sind auch religiösen Inhalts und besingen die Jungfrau Maria und die Dreieinigkeit, oder preisen göttliche Dinge und Weisheit; andere waren Loblieder auf die Kreuzfahrer; noch andere griffen selbst in die Ereignisse der Zeit ein, zogen Kaiser und Papst, Reich und Kirche in ihren Kreis, verbreiteten sich bald freundlich, bald feindlich darüber und verfielen zuweilen auch in's Lehrhafte. Sie bezogen sich daher entweder auf den Frauendienst, oder Herrendienst, oder auf den Gottesdienst. Die Minnelieder wurden nur gesungen und zwar zu einem Saiteninstrumente; daher sind viele derselben sehr melodisch und klangvoll.

Die Lieder, welche wir von dem von Kürenberg besitzen, der um 1170 lebte, und von Dietmar von Aist, der um 1140 geblühet haben soll, halten sich noch an die einfache Weise des Volksgesangs; dasselbe können wir auch von den Liedern des Gottfried von Nifen, der um 1235 lebte, sagen. Die Lieder des Friedrich von Hausen tragen aber schon nicht mehr das Gepräge des Volksthümlichen an sich; es ist schon die Kunstform bei ihm in der Entwicklung begriffen. Das Nämliche läßt sich auch von den Liedern des Heinrich von Veldecke sagen, dessen Thätigkeit übrigens mehr auf das Epische gerichtet war, wie wir bereits von ihm gehört haben. Er starb schon vor Anfang des 13. Jahrhunderts.

Von dieser Zeit an wurde die Lyrik vorzüglich von adeligen Sängern an den Höfen namentlich der thüringischen und babenbergischen Fürsten gepflegt. Der allgemeine Charakter der Minnepoesie trat am entschiedensten in Schwaben, der eigentlichen Heimath dieser Art Dichtung, hervor.

Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue und Konrad von Würzburg, die wir schon als treffliche Epiker kennen gelernt haben, leisteten auch in der Lyrik Vorzügliches. Auch die Lieder von Reinmar dem Alten und Heinrich von Morungen zeichnen sich durch Reinheit des Gefühls und durch Zartheit und Tiefe der Empfindungen aus.

Der ausgezeichnetste und vielseitigste unter den Minnesängern ist aber Walther von der Vogelweide. „An Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form, an Reichthum und Reinheit der Sprache wird er von keinem andern Dichter seiner Zeit übertroffen, von den besten nur erreicht. Er war ein Dichter im wahrsten Sinne des Worts." Er ist zwischen 1165 und 1170 geboren, aus einem adeligen Geschlechte, und hielt sich mehrmals am thüringischen Hofe auf; er starb bald nach 1230 und soll im Lorenzgarten des neuen Münsters zu Würzburg begraben sein.

Auch Reinmar von Zweter, Ulrich von Winterstetten und Ulrich von Lichtenstein müssen hier als bekannte Minnesänger genannt werden.

Nithart, ein geborner Bayer, der die Besitzung Riuwenthal (Reuenthal) in Bayern hatte, vertrat als Minnesänger eine ganz andere Richtung, wie Walther von der Vogelweide. Nithart führt uns mitten in das Getriebe des Lebens ein, schildert nicht das höfische Leben der Ritter und Edlen, sondern die Freude und Lust des Landvolks, dessen Feste, Tänze und Schlägereien, versinkt aber freilich dabei zuweilen sogar in's Pöbelhafte. Nithart dichtete jedoch auch Minnelieder, die oft durch Zartheit des Gedankens und schöne reiche Form überraschen.

Auch Tanhuser aus Bayern († um 1270) verfolgte eine ähnliche Richtung; in seinen Liedern traten die Vergnügungen des Mahles und Weines, Gelage und Zechereien in den Vordergrund.

Auf diese Art war die Minnepoesie von ihrer Höhe herabgezogen worden; die Dichter verloren immer mehr die Lust am Minnegedicht, verfielen nach und nach ins Lehrhafte und nahmen eine moralische und geistige Richtung an, wie man dies schon an Walther von der Vogelweide anklingen sah. Am meisten eiferte Wolfram von Eschenbach, der sich in seinen Liedern durch seine kühne Bildersprache vor den übrigen Minnesängern vortheilhaft auszeichnet, gegen die Verderbniß der Welt und richtete den Blick auf das Höhere, weßhalb die neueren Lyriker um ihn sich schaarten, weil sein Parcival wie ein heiliger Held als Beispiel vorschwebte.

Nach und nach wendeten sich die besseren Gemüther ganz der Betrachtung des Lebens und der Lebensverhältnisse zu, und auf diese Weise entstanden die Sprüche und gnomischen Gedichte, welche zwar ihrem Inhalte nach zur didactischen Poesie gehören, wegen ihrer ganz lyrisch gehaltenen Form jedoch hier berührt werden. Einer der besten gnomischen Dichter ist Reinmar von Zweter, am Rhein geboren, in Oesterreich und Böhmen lebend (um 1230), der den Minnedienst auf die Liebe zu Gott und Maria wendet, auf die Freuden des Lebens scheel sieht, auf die Zeitverhältnisse häufig anspielt, und bitter gegen die Verderbniß der Welt eifert. Außer Reinmar von Zweter sind als Gnomendichter noch zu merken: Heinrich von Meißen, Spervogel, Bruder Werner, Marner, Friedrich von Sonnenburg und Konrad von Würzburg.

Die Sprüche und gnomischen Gedichte bildeten den Uebergang zur **didactischen Poesie,** zu dem eigentlichen Lehrgedicht; denn die Neigung zum Moralisiren, welche wir bei Wolfram und bei den Dichtern seiner Zeit wahrnehmen, sowie das Nachdenken über die Natur, den Beruf und die Pflichten des Menschen und der Drang, die dadurch gewonnene Weisheit durch die Poesie zu verbreiten, mußte zur Didactik geradezu führen.

Die hauptsächlichsten didactischen Werke, deren alleiniger Zweck es ist, das praktische Leben in Uebereinstimmung mit der christlichen Gesinnung darzustellen, sind:

1) Der welsche Gast von Thomassin von Zercläre, einem Ritter aus dem Friaul, zwischen 1215—1216 gedichtet. Sein Zweck ist, zu verkünden, was Tugend, Frömmigkeit und Zucht wirklich sei; er verbindet mit aller Schärfe und Strenge doch immer wieder Milde und Toleranz.

2) Die Bescheidenheit des Freidank, im Jahre 1229 gedichtet. Dieses Gedicht heißt deßwegen so, weil es über den sittlichen und religiösen, den öffentlichen und häuslichen Zustand der Zeit Aufschluß und Bescheid ertheilt, und ist, um W. Grimm's trefflichen Ausdruck zu gebrauchen, ein Weltspiegel, in welchem die verschiedenen Stände von dem Papste und dem Kaiser bis herab zu den Knechten, die öffentlichen nnd häuslichen Verhältnisse, der religiöse Glaube, Tugenden und Laster in mannichfaltiger Abwechslung dargestellt werden. Seiner ganzen Lebensanschauung liegt die reinste Frömmigkeit, die innigste Menschenliebe, das glühendste Gefühl für Wahrheit und Recht zu Grunde.

3) Der Winsbecke, von einem Unbekannten in der Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt. Das Gedicht gehört mit zu den schönsten Denkmälern der alten Literatur. Schon die Einkleidung ist vortrefflich. Es ist ein Vater, der seinem Sohne liebevolle Anweisung zu einem tugendhaften, frommen und thätigen Leben ertheilt; es sind Lebensregeln und Maximen, die er seinem Sohne auf den Weg durch das Leben mitgibt, und die zu dem Edelsten gehören, was je über ein moralisches, würdiges Leben gesagt worden ist. Der Ton dieser Ermahnungen ist sanft, feierlich und rührend, wahrhaft fromm und edel; aus jedem Worte tritt uns die väterliche Liebe in ihrer ganzen Innigkeit und Stärke entgegen.

4) Die Winsbeckin, eine Nachahmung des Winsbecken, rührt wahrscheinlich von einem andern Verfasser her und hat einen dramatischeren Gang, als das vorhergehende Gedicht. Hier ist eine Mutter, die ihrer Tochter Lehren der Weisheit gibt.

5) Die Gedichte von Seifried Helbing, einem österreichischen Ritter geboren um 1230, sind gegen die Verdorbenheit des Ritterstandes gerichtet. Seine Schilderungen sind voll Leben, wenn auch nicht zierlich, doch wahr.

6) Hugo von Trimberg, Magister und Schulrektor an dem Collegialstift der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs, schrieb am Ende des 13. Jahrhunderts seinen „Renner" und eifert gegen die Verderbniß der Welt in ernster Rüge, wie ein strenger Sittenprediger. Er rügt Hoffahrt, Habgier nnd Unmäßigkeit als den Grund alles Verderbens. Der Hauptgegenstand seiner Angriffe ist besonders die bei allen Classen herrschende Erwerbsucht, woraus Unzufriedenheit, Neid und andere Uebel entstehen.

7) Stricker, ein Oesterreicher, der um 1240 starb, stellte unter dem Titel „Welt" eine Sammlung kleinerer Stücke, als Fabeln, Märchen, Erzählungen, Allegorien und Anekdoten zusammen und zieht kurze Nutzanwendungen aus denselben. Seine Märchen und märchenhaften Fabeln sind originell und von gutem Humor.

8) Bonerius, ein Predigermönch aus Bern, der um 1324—49 lebte, hinterließ uns in dem Buch „der Edelstein" eine Sammlung von Fabeln, Sprüchen und Erzählungen, die einen Schatz weiser Lehren enthalten, zwar schmucklos und ungeziert hingestellt sind, aber durch Klarheit, Bestimmtheit und Präcision der Lehre sich auszeichnen und rasche Verbreitung fanden.

Bruder Lamprecht zu Regensburg dichtete in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts: „Tochter Sion oder die minnende Seele". Es ist dies ein treffliches geistliches Lehrgedicht, in welchem er zeigt, daß die Seele nur durch unablässigen Kampf gegen die sinnliche Lust und durch Ab-

tödtung des Fleisches zur Anschauung Gottes und zur ewigen Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam gelangen könne.

b) Prosa.

Die Prosa hielt hinsichtlich ihrer Ausbildung mit der Poesie nicht gleichen Schritt. Vorzüglich gebrauchte man die Prosa in Predigten. So verfaßte Bruder David, Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg und Augsburg, wo er 1271 starb, geistliche Betrachtungen und Predigten, in welchen er gegen die Eitelkeit der Welt eifert. Lebendiger, feuriger und eindringender sind die Reden seines Schülers und Freundes Berthold Lech aus Winterthur in der Schweiz und Bruder des Ordenshauses zu Regensburg, der als Prediger Deutschland durchzog, überall predigte, großen Ruhm erntete, nicht geringen Einfluß auf seine Zeit übte, und 1272 starb. Nicht ohne Grund bewundert man in seinen Predigten die Wärme, die Kraft, Anschaulichkeit und einfache Kunst der Darstellung, die den Gedanken schon mit einer sichern Festigkeit handhabt.

Das Beispiel beider Männer fand bald Nachahmung, und namentlich wußte der Dominikaner Eckhard (wahrscheinlich aus Straßburg, gestorben vor 1329) bei seinen geistlichen Vorträgen die ganze Tiefe und Tüchtigkeit seines Geistes in die Sprache zu legen. Durch die Bemühungen solcher Männer gewann die rhetorische Prosa einen volksthümlichen Charakter, der sich in der Folge noch entschiedener entwickelte.

Zur Darstellung der Rechtsverhältnisse bediente man sich früher der lateinischen Sprache; schon im vorigen Zeitraume fing man aber an, die deutsche Sprache hiezu zu gebrauchen. Nun wurde dieser Gebrauch häufiger, und wir nennen hier aus der Zahl solcher Schriften die zwei wichtigsten: den Sachsenspiegel und den Schwabenspiegel. Ersterer wurde zwischen 1215—35 durch den sächsischen Ritter Eike oder Ecko von Reppgow in niederdeutscher Sprache verfaßt, enthielt eine Zusammenstellung der in Sachsen gültigen Rechtsgewohnheiten und wurde später in's Hochdeutsche übertragen. Der Schwabenspiegel wurde von einem oberdeutschen Geistlichen vor 1276 in mittelhochdeutscher Sprache verfaßt.

Außer den genannten Rechtsbüchern wurden auch in anderen Theilen Deutschlands, besonders am Rheine, zahlreiche Land- und Stadtrechte, die sich Anfangs bloß im Munde des Volks fortpflanzten, niedergeschrieben.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit des Verfalls des Mittelhochdeutschen und der allmählichen Ausbildung der neuhochdeutschen Sprache.

(Von der Mitte des 14. Jahrh. bis zum dreißigjährigen Krieg zu Anfang des 17. Jahrh.)

Das heitere Leben des vorhergehenden Zeitraumes verschwand allmählich und eine trübe Stimmung bemächtigte sich nach und nach der Gemü-

ther. Hiezu trug Vieles bei, vor Allem eine Reihe großer, ja mitunter furchtbarer Ereignisse, welche über Deutschland hereinbrachen. Allgemeiner Mißwachs, Heuschreckenheere, daraus hervorgehende Hungersnoth und entsetzliche Seuchen, die sich über ganz Deutschland verbreiteten, riefen eine düstere Lebensansicht hervor. Egoismus und Rohheit befleckten das Leben; selbst die alte Treue, das kirchliche und sittliche Leben und der fromme Glaube schwanden dahin; das Faustrecht nahm sehr überhand, bis endlich der ritterliche Maximilian I. demselben auf dem Landtage zu Worms 1495 durch den ewigen Frieden ein Ende machte. Das Ritterthum war verwildert und roh geworden und der furchtbare Hussitenkrieg (1420 ꝛc.) verheerte einen großen Theil Deutschlands.

Bei solchen Verhältnissen konnte der Zustand der Bildung und der deutschen Literatur kein günstiger sein. Und als man sich zuletzt der altklassischen Literatur der Griechen und Römer zuwandte, als gerade die ausgezeichneten und mit dem klassischen Geiste vertrautesten unter den Gelehrten sich am wenigsten um die deutsche Literatur kümmerten: da wurde die Herrlichkeit der deutschen Poesie ganz vergessen; da wurde Deutschland nationaler Kraft und nationaler Bildung beraubt und entfremdet; da fehlte alle höhere dichterische Begeisterung. Die deutsche Sprache verlor in dieser Zeit alle frühere Gefälligkeit, Anmuth und Geschmeidigkeit, versank in die größte Geschmacklosigkeit und Plumpheit und verwilderte völlig von der Mitte des 14. bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Sprachgebrauch gerieth ganz ins Schwanken; die früher herrschend gewesenen grammatischen Regeln verwirrten sich; kurz statt der früheren Regelmäßigkeit herrschte die größte Willkür, bis mit dem 16. Jahrhunderte Männer auftraten, wie Steinhöwel, Geiler und namentlich Luther ꝛc., die der deutschen Sprache wieder grammatische Festigkeit und Reinheit gaben. Aber bald darauf sank sie wieder von ihrer Höhe herab; es trat wieder eine große Sprachverwirrung ein; die Gelehrten sprachen und schrieben lateinisch; die höheren Stände flickten immer mehr französische Wörter ein, und die niederen Stände sprachen ihre Mundart.

Alle diese Verhältnisse mußten natürlich nur ungünstig für die Poesie wirken. Zwar verleugnete der kräftige und gesunde Geist des Bürgerstandes in den Städten, die an Bedeutsamkeit immer mehr wuchsen, nicht den angebornen Sinn für Kunst und Poesie. Dieser Sinn fand aber nicht mehr in der idealen Anschauungsweise des Ritterthums, sondern in den mannigfaltigen Umgebungen und Bedürfnissen Grund und Boden.

Dagegen hob sich nach und nach der freie Volksgesang, welcher vorzüglich im 15. Jahrhunderte und auch in den folgenden blühte, bis die Reformation den deutschen Kirchengesang mehr weckte. Die feindliche Richtung der Bürger gegen die anderen, besonders gegen die bevorzugten Stände gab Veranlassuug zu satyrischen und Lehrgedichten, an welchen diese Zeit reich ist. Auch gehört die erste Bildung des Drama dieser Zeit an. Besonders frisch und kräftig entwickelte sich aber in diesem Abschnitte die Prosa.

a) Poesie.

Unter den poetischen Gattungen verfiel die **epische** in diesem Zeitraum am meisten; ja dieselbe starb nach und nach beinahe ganz ab. Zwar traten

noch bis tief ins 15. Jahrhundert ritterliche Dichtungen hervor oder wurden aus dem Niederländischen übersetzt; aber sie lösten sich in einzelne Rhapsodien auf. So bearbeitete z. B. ein Maler aus München: Ulrich Fürterer in seinem „Buche der Abenteuer" in Abkürzungen eine große Dichtung über den Sagenkreis von Artus und dem heil. Gral nebst den Geschichten des Argonautenzuges und des trojanischen Krieges. Den Abschluß der ritterlichen Poesie bildet die allegorisch=epische Dichtung „der Theuerdank" (1517), welche von dem ritterlichen Maximilian I. entworfen und von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing (1481 bis 1535) ausgeführt wurde. Dieses Gedicht erzählt die Thaten des Kaisers Maximilian in unbehilflicher und trockener Sprache; 1553 wurde es von dem Hessen Burkard Waldis verbessert und erweitert.

Beinahe eben so ging es mit dem Volkepos. Einige der nationalen Heldendichtungen lernen wir zwar erst im Anfange dieses Zeitraums kennen, z. B. „den hörnernen Siegfried", „Etzels Hofhaltung", „Dietrich's Drachenkämpfe", „das Hildebrandslied"; wahrscheinlich beruhen sie aber auf älteren Gestaltungen. Andere derselben wurden umgearbeitet, in singbare Strophen umgesetzt und in kleinere Rhapsodien aufgelöst, z. B. der Otnit Wolfdietrich, der große Rosengarten &c. In dem „hörnernen Siegfried" und im „Hildebrandslied" ist noch die ursprüngliche Kraft des Volksliedes sichtbar.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts erschien das „Heldenbuch" von Caspar von der Roen, der die epischen Gedichte aus dem vaterländischen Kreise vom Rosengarten, Riesen Sigenot, Wolfdietrich, den Drachenkämpfen, Otnit &c. mit Ueberlegung und nicht ohne Geschmack abkürzte und zusammenzog, weil das Volk kürzere Erzählungen liebte.

Auf lange Zeit hin waren Schwänke und Novellen die beliebteste Gattung erzählender Dichtung, z B. „Ritter von Stauffen" von Hans Bühel aus dem 14. Jahrhundert. Unter den Städten pflegte Nürnberg die Schwankspoesie am meisten; mehrere Schwänke wurden bearbeitet (um 1450) von Hans Rosenplüt und Hans Folz und viele von Hans Sachs. Die letzteren sind so naiv unschuldig gegeben, so voll von Humor, so trefflich dargestellt, daß es ihm Wenige nachzuthun vermochten. Einzelne, wie die Späße von den Lanzknechten, Himmelsstürmern, Sct. Peter mit der Geis &c. sind wirklich unübertrefflich.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kehrte das Thierepos zum zweitenmale zu uns zurück. Die um 1170 von Heinrich Glichesare wieder auf deutschen Boden gebrachte Fuchssage wurde später zu einem niederländischen (holländischen) Gedicht „Reinaert" benützt. Dieser Reinaert wurde im Jahre 1498 von dem Professor Nikolaus Baumann zu Rostock in die niederdeutsche (plattdeutsche) Sprache übersetzt und unter dem plattdeutschen Namen „Reinecke Vos" herausgegeben. Es ist ein treffliches Epos.

Nicht nur die epische, sondern auch die **lyrische Poesie** kam in dieser Zeit allmählich in Verfall.

Ein Lyriker bürgerlichen Standes, der sich Muskatblüt nannte und bis 1437 dichtete, ist der eigentliche Vermittler zwischen den letzten Minnesängern und den Meistersängern und diente auch den letzteren als Muster

und Vorbild; er hat sich in den mannigfaltigsten Gegenständen und Arten des Vortrags versucht; aber seine Gedichte haben nicht alle gleichen Werth; seine Minne- und Naturlieder sind indessen frisch und lebendig, und oft wird er ganz kräftig und kernig. Auch Hans Rosenplüt, genannt der Schnepperer (Schwätzer), ein Wappenmaler aus Nürnberg, von welchem schon oben geredet wurde, besuchte noch die Höfe mit seiner Kunst; seine Gedichte beweisen aber, daß er bei den Kämpfen der Reichsstädter gegen die Ritter mehr Sympathie für jene, als für diese fühlt; denn die Verherrlichung Nürnbergs, seiner Vaterstadt, sticht gegen den scharfen Tadel, den er über Adel und Priesterstand ergießt, mächtig ab.

Der Minnegesang, der sich immer mehr dem Volke näherte, und zuletzt ganz aus der alten Gestalt heraustrat, wurde allmählich zum Meistergesang. Schon im 14. Jahrhundert entstanden Meistersängerschulen zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau und Prag; im 15. Jahrhundert zu Nürnberg und Augsburg; im 16. zu Regensburg, Ulm, München, in Steiermark und Mähren, zu Breslau, Görlitz, selbst zu Danzig; im 17. zu Memmingen, Basel und Dinkelsbühl, bis er zuletzt erlosch.

Die Meistersänger waren Handwerker, welche neben ihrem Handwerke zu sittsamer Erheiternng, zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung eines christlichen Wandels die Dichtkunst nach bestimmten Regeln (Tabulatur) in städtischen Singschulen übten. Ehrbar, sittlich, streng und fromm pflegten diese Meister ihre Kunst als eine vorzugsweise heiligen Zwecken gewidmete. Sie ließen sich nicht leicht anders hören, als in Kirchen und in ihren Singschulen oder in Wirthshäusern, wo sie unter sich waren. Die Poesie des Meistergesanges war freilich nicht viel mehr, als eine Reimkunst in strengen Formen, nach unverbrüchlichen Regeln, in welchen eine freie Bewegung des dichtenden Geistes kaum möglich war, es wurde zwar sehr viel auf die Worte und Sylben gesehen, aber desto weniger auf den Geist der Dichtungen.

Der wichtigste nnter den Meistersängern, der schon oben genannt, ist Hans Sachs, zu Nürnberg 1494 geboren. Er erlernte das Schuhmacherhandwerk, ließ sich nebenbei im Meistergesang unterweisen, übte neben seinem Handwerke zu Nürnberg auch den Meistergesang und stand in großen Ehren. Er war von nicht geringem Talente, bewahrte seine gesunde, kernige Natur vor Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit, benützte zu seinen Gedichten alle Erscheinungen des bürgerlichen Lebens, das er bald von seiner heiteren und ergötzlichen, bald von seiner düstern Seite auffaßte, und geißelte die Gebrechen seiner Zeit mit derbem Spotte. In seinen Fastnachtsspäßen, die mehr lehrhaft sind, lacht er über die Thorheiten der Menschen und bricht in Ironie statt in Strafpredigten aus. Seine Fastnachtsspiele gehören zu den vorzüglichsten Possen und haben auch inneren Werth.

Von seinen lyrischen Gedichten nennen wir hier nur das schöne Kirchenlied: „Warum betrübst du dich, mein Herz", ꝛc. Zu dem gelungensten seiner didactischen Poesien gehören die sogenannten Kampfgespräche (Gedichte in Form von Gesprächen zwischen entgegengesetzten Neigungen, Leidenschaften und Zuständen), z. B. „zwischen Zorn und Sanftmuth", „Armuth und Reichthum", „Tod und Leben", „Alter nnd Jugend." Auch seine Vergleichungen, z. B. die Vergleichung des menschlichen Herzens mit einer Mühle, des Lebens mit einem Brettspiele ꝛc. und seine Fabeln gehören hieher. Seine dramatischen Erzeugnisse sind wohl nach Form

und Stoff noch unvollkommen; aber dennoch kann er mit Recht als der eigentliche Schöpfer des deutschen Drama angesehen werden. Seine schon genannten Fastnachtsspiele stehen unter seinen dramatischen Erzeugnissen am höchsten, weil er den einfachen ihm naheliegenden Stoff mit seinen Mitteln zu bewältigen vermochte, und weil sie auch seiner heiteren Laune am meisten zusagten.

Einen neuen Aufschwung nahm das Volkslied. In demselben offenbarte sich wahre Poesie, aber mit geringerer Beachtung der Form. So lange die Kunstpoesie blühte, mußte das Volkslied freilich mehr zurücktreten; bei dem Verfalle der letzteren trat es um so frischer und vielseitiger auf, je reger, kräftiger und vielseitiger sich jetzt das Leben in den untern Ständen äußerte. In der letzten Hälfte des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts war die schönste Zeit des Volksliedes; denn damals herrschte noch das reinste Volks- und Naturleben; aber mit dem größeren Emporblühen des Meistergesanges drang auch nach und nach das Künstliche in das Volkslied ein; das Lied bewegte sich nicht mehr unmittelbar in der freien Natur, sondern zog sich auf die Stube zurück und zuletzt gingen Lied und Melodie gar nicht mehr unmittelbar vom Volke aus, sondern wurden von professionirten Poeten und Musikern in der Weise des Volksliedes künstlich verfertigt.

Die Volkslieder waren theils erzählende, theils lyrische.

Zu den erzählenden gehören: das Lied von dem edlen Möringer, von Kunz von Kaufungen, von Herzog Ernst von Schwaben, von Heinrich dem Löwen, der Graf von Rom, von den Weinsberger Weibern, von Wilhelm Tell, von Otto dem Schützen, dann das Lied auf die „Schlacht bei Sempach“ (1386) von Halbsuter, der selbst Mitstreiter war, „das glückhafte Schiff“ von Joh. Fischart, auf die bekannte Fahrt des Züricher Breitopfes nach Straßburg. Es ist ein Ehrengedicht auf ein Schützenfest, das im Jahre 1576 die Straßburger anstellten, und wobei die Züricher sich vermaßen, die viertägige Wasserfahrt nach Straßburg in einem Tag zu machen und einen in Zürich gekochten Hirsebrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß sie ihren Freunden in der Noth beistehen könnten.

Die lyrischen Volkslieder aus dieser Zeit sprechen in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit, Innigkeit und Frische den Sinn und das Herz des Volkes sehr an; in ihnen ist jeder Stand und jedes Verhältniß vertreten; wir haben Kriegs- und Siegeslieder, Wander- und Tanzlieder, Zechlieder, ernste und heitere, geistliche und weltliche. Ist auch die Form in ihnen zuweilen ungelenk, so findet doch in denselben das Gefühl den einfachen wahren Ausdruck. Sie legen einen Beweis ab von der Liebenswürdigkeit des deutschen Charakters und von der Biegsamkeit des deutschen Geistes. Meistens sind die Verfasser derselben unbekannt.

(Wir besitzen solche Sammlungen alter deutscher Lieder, z. B. „des Knaben Wunderhorn“, alte deutsche Lieder, gesammelt von Arnim und Brentano. „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“, herausgegeben von Ludwig Uhland. „Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts“, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben. „Altdeutsche Volks- und Meisterlieder“ von Joh. Jos. v. Görres.

Das geistliche und insbesondere das Kirchenlied kam in dieser Zeit zu schöner Blüthe. Das Kirchenlied unterscheidet sich von dem geistlichen Liede

schon dadurch, daß es einer ganzen Gemeinde zur Erbauung dienen soll, während das rein religiöse nur individueller Ausdruck des religiösen Gefühls bleibt. Das Kirchenlied hat von seiner ersten Erscheinung an eine durchaus volksthümliche Grundlage. Schon aus dem 13. Jahrhundert kennen wir einzelne Oster- und Pfingstlieder und andere Gesänge, welche ein ganz volksthümliches Gepräge an sich tragen, z. B. „Christ ist erstanden 2c.", „Nun bitten wir den heiligen Geist 2c.", „Gelobet seist du Jesus Christ 2c.", „Gott sei gelobet und gebenedeiet 2c.". Daß schon vor der Reformation solche Lieder gesungen werden durften, beweist die Bestimmung, welche bei der im Jahre 1492 abgehaltenen Synode zu Schwerin getroffen wurde, daß bei der Messe anstatt der lateinischen Gesänge ein deutsches Lied gesungen werden könne. Häufig wurden solche Lieder bei der häuslichen Andacht und bei öffentlichen Veranlassungen angestimmt. Die Kirchenlieder der Protestanten aus dem 16. Jahrhundert waren theils Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Kirchengesänge oder alter deutscher, geistlicher Volkslieder, oder selbstständige Dichtungen von Luther, Spengler, Speratus, Hermann, Selnecker, Hans Sachs, Philipp Nicolai, Erasmus Alberus, Burkard Waldis 2c. Auch für Katholiken erschienen im 16. Jahrhundert verschiedene Sammlungen von Kirchengesängen, z. B. das Gesangbuch von Michael Veh, Propst der Stiftskirche zu Halle, aus dem Jahre 1537, das Gesangbuch von Georg Wicel (1501—1573), Pfarrer zu Mainz, „Geistliche Lieder und Psalmen" von Johann Leisentritt (1520—1586), das Münchner (1586) und das Dillinger Gesangbuch (1589) 2c. 2c.

Die didactische Poesie entfaltete sich in diesem Zeitraume an Umfang und Bedeutsamkeit immer mehr.

Die meisten der didactischen Dichtungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind Spruchgedichte oder Reden von verhältnißmäßig kleinem Umfang, da meistens nur ein Hauptgedanke durchgeführt ist. Als die bedeutendsten Spruchdichter in der erstgenannten Zeit sind vorzüglich die Oesterreicher Heinrich der Teichner und sein Schüler Peter Suchenwirt zu erwähnen, sodann auch Suchensinn und Hugo von Montfort. — Zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts erschienen aber Spruchgedichte von größerem Umfang, indem die Dichter eine Anzahl von kleineren an sich unabhängigen Schriften durch eine episch-allegorische Einkleidung zu einem Ganzen vereinigten. Solcher Art sind insbesondere die Gedichte von Sebastian Brant und Thomas Murner, Johann Fischart, Hans Vintler, Heinrich von Laufenberg.

Sebastian Brant starb 1520 als kaiserlicher Rath zu Straßburg. Er deckte mit Ernst alle Schäden und Mängel seiner Zeit auf und verstand die Gebrechen und Mängel scharf zu geißeln. Unter seinen deutschen Dichtungen ragte besonders „das Narrenschiff" hervor (1494). Dieses Gedicht schildert in kurzen scharfen Zügen die Narrheit, oder, was Brant unter dieser versteht, die sittliche Entartung seiner Mitmenschen. Er ladet alle Sorten Narren ein, z. B. Putznarren, Geiznarren, Ehrennarren 2c., und stellt sich selbst als Narrenführer hin, weil er ein Büchernarr sei. Der Versbau und die Sprache sind weniger gelungen zu nennen.

Thomas Murner, Franziskaner-Mönch und Dr. der Theologie,

gleichfalls aus Straßburg (1475—1536), führte ein sehr bewegtes, unstetes Leben und dichtete (um 1512) „die Narrenbeschwörung. Dieses Gedicht ist ganz dem Narrenschiff Brant's nachgebildet; beide Dichtungen unterscheiden sich aber doch sehr merklich von einander. In Brant's Narrenschiff spricht sich eine milde, liebevolle und fromme Seele aus, die von dem Anblick der Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen mit Schmerz und Wehmuth erfüllt wird; in Murner's Narrenbeschwörung tritt aber der leidenschaftliche Uebermuth, die Rücksichtslosigkeit und der Wille hervor, durch Schärfe und Uebermaß der Darstellung auf die Menschen zu wirken. Noch erwähnen wir von ihm die „Schelmenzunft", ein Auszug aus früher zu Frankfurt a. M. gehaltenen Predigten, reich an beißendem Witz und an Derbheiten, worin er Gelehrte, Geistliche und Fürsten hart angriff.

Johann Fischart aus Mainz, der lange in Straßburg lebte und 1591 als Amtmann in Forbach starb, war ein fruchtbarer und witziger Schriftsteller in der satyrischen Volksmanier. Wir haben seiner schon erwähnt als Verfasser des „glückhaften Schiffs". Unter seinen didactischen Erzeugnissen ist „die Mahnrede an die Deutschen" zu merken, ein kleines, aber höchst lesenswerthes Gedicht.

Hans Vintler verfaßte um 1411 das Buch „der Tugend". In seinem ersten Theile suchte er die Laster und Tugenden an Beispielen aus der Vergangenheit anschaulich zu machen; in der zweiten Hälfte des Gedichts stellt er die Gebrechen seiner Zeit zum Theil in ausführlicher Entwicklung dar; seinen ganzen Grimm läßt er gegen die Hoffahrt und Verdorbenheit des Adels aus.

Heinrich von Laufenberg, ein Priester von Freiburg, literarisch bekannt von 1415—1458, dichtete den „Spiegel des menschlichen Heils".

Vom Beginne der Reformation an verstummte die didactische Poesie beinahe ganz, weil man lieber das, was man zu sagen hatte, durch kleinere in Prosa geschriebene Flugschriften unter das Volk zu bringen suchte. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts tauchen die größeren didactischen Gedichte wieder auf; sie nehmen jedoch meist ein allegorisches Gewand an; nur Ringwaldt's, Pfarrers in der Neumark († 1595), „lautere Wahrheit", die im Jahre 1585 erschien, nähert sich dem eigentlichen Lehrgedicht; Ringwaldt gibt in demselben eine reiche Fülle von Beobachtungen über die damalige Zeit. Außer Ringwaldt verdienen in Bezug auf didactische Poesie noch nähere Beachtung Hans Sachs, von dem schon weiter oben das Nöthige gesagt ist, und Ulrich von Hutten.

Ulrich von Hutten, geb. 1488 auf Burg Steckelberg in Franken, machte die Dichtung zur schärfsten politischen Waffe und schleuderte heftige Schriften über Staats- und Kirchenverbesserung in die Welt.

Zu den didactischen Dichtern gehören noch die Fabeldichter Hans Sachs, Erasmus Alberus und Burkard Waldis, welche schon weiter oben erwähnt sind.

Das **Drama** des Mittelalters entwickelte sich aus dem religiösen Cultus der Deutschen. Das Leben, Leiden und der Tod Christi, später die Geburt des Herrn und die damit verknüpften Begebenheiten, dann auch der Inhalt einzelner seiner Gleichnißreden gaben Stoff zu dramatischen Darstel-

lungen. Die Aufführungen geschahen anfänglich in den Kirchen, was aber schon im 13. und 14. Jahrhunderte streng untersagt wurde. Sie wurden dann in das Freie verlegt, hierdurch noch volksmäßiger gestaltet und zur Zeit der Fastnacht durch Lustigmacher (Joculatoren), welche Schwänke und Possen beifügten, erweitert und belebt. Namentlich führten diese Joculatoren in der heitern Fastnachtszeit komische Zwischenscenen auf, und so entstanden nach und nach die Fastnachtsspiele, welche die Repräsentanten der weltlichen Komik wurden. Die Keime dieser Spiele lagen in den ausgelassenen Lustbarkeiten, denen sich das Volk von jeher zur Fastnachtszeit überließ, sowie in den dabei üblichen Possen, Carricaturen und Vermummungen. Diese Art komischer Spiele fand besonders in Nürnberg Aufnahme und Pflege, wo im 15. Jahrhundert die Meistersänger Hans Rosenplüt und Hans Folz eine Reihe solcher Spiele dichteten. Wie diese Fastnachtsspiele den Volksbelustigungen zur Zeit der Fastnacht ihre Entstehung verdanken, eben so entwickelte sich das weltliche Schauspiel aus den Volksfesten. Der Uebergang in die weltliche Schauspieldichtung wurde durch die Schaulust besonders der blühenden Handelsstädte sehr befördert.

In dieser Uebergangsperiode steht oben an Hans Sachs mit seinen mehr als 200 dramatischen Erzeugnissen.

An Hans Sachs reiht sich Jakob Ayrer, Notarius und Gerichtsprokurator zu Nürnberg an († 1618). Er war, wie Hans Sachs, ein sehr fruchtbarer Dichter und hatte viele Anlagen zu lebendiger Darstellung und kunstmäßiger Vertheilung und Verarbeitung seines Stoffes.

Wäre man auf Hans Sachsens Spur fortgeschritten, so hätte das Schauspiel vielleicht bald eine nationale Kunstgestalt gewinnen können; allein dies geschah nicht, woran theils der niedrige Culturzustand des Volkes, theils der Mangel eines bedeutenden Dichters, theils auch manches Andere die Schuld trug.

b) Prosa.

Die Prosa wuchs in diesem Zeitraum sowohl an Umfang als auch an Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit, und es traten in allen Gattungen der prosaischen Darstellung wichtige Werke ans Licht. Schon im vorigen Zeitraume versuchte man alte epische Stoffe in Prosa darzustellen (Prosadichtungen), ja diese Stoffe selbst dem Auslande abzuborgen und sie in's Deutsche zu übersetzen; in diesem Zeitraume fanden dergleichen Versuche immer größeren Anklang. So übersetzte Elisabeth, Gräfin von Nassau und Saarbrücken (1437), die Geschichte von Lother und Maller (welche in neuerer Zeit von Friedrich v. Schlegel nach einer Handschrift neu bearbeitet wurde). Eleonore von Schottland, Gemahlin des Herzogs Sigmund von Oesterreich, übersetzte den Roman „Pontus und Sidonia" ebenfalls aus dem Französischen. Niklas von Wyle, später Stadtschreiber zu Eßlingen, übersetzte bedeutende Schriften alter und neuerer Schriftsteller aus dem Lateinischen in's Deutsche mit der größten Genauigkeit und auch mit Geschmack. Ein Unbekannter übersetzte wahrscheinlich aus dem Französischen den „Fortunatus", dessen sehr alter Stoff sich an die Sage vom Roland anschließt.

Theils aus Umbildungen alter Gedichte, theils aus der Fremde ent-

lehnt, entstand auch eine reiche Zahl von kleineren Erzählungen, Novellen, Anekdoten und Märchen. Heinrich Steinhöwel übersetzte z. B. aus dem Lateinischen das Buch: „Von den berühmten Frauen" und den Roman „Apollonius von Tyrus", ebenso „die Fabeln des Aesop".

Es erwuchsen aber auch auf eigenem deutschen Grund und Boden verschiedene Volksbücher und Volksromane, wie die Abenteuer und Schwänke des „Tyll Eulenspiegel", die tiefbedeutsame Sage vom „Schwarzkünstler Faust", der den Hofnarren und Zauberer spielt, um Anderen Gefallen zu erweisen, und dabei alle möglichen Kunststückchen verübt, wodurch er mit dem Eulenspiegel verwandt ist, die komisch-satyrische Geschichte von den „Schildbürgern" (1598), welche unter dem Namen der Stadt Schilda alle Streiche der Städter, die Einfalt und alberne Großthuerei, Verkehrtheit und Unbehilflichkeit der Bürger von solchen Städten sammelt, die hinter der Zeit zurückblieben und an denen der Witz sich übte; ferner „Schimpff und Ernst", welches der Barfüßer Johann Pauli in Thann (1518) herausgab. Es enthält Schwänke, Märchen, Anekdoten und Schnurren, durch welche in kräftiger, naiver Sprache voll lebendiger Laune, voll ironischer und oft scharfer Moral alle Zungendrescher gegeißelt werden.

Die geschichtlichen Werke in Prosa, welche in diesem Zeitraume entstanden, nehmen den wahreren Charakter der Geschichte an, da der kritische Geist das Wahre aus dem Sagenhaften und Dunklen herauszuscheiden suchte. Die Chronikenschreiber gehen von dem löblichen Streben aus, die Ehre der deutschen Nation zu retten und gegen fremde Anmassung und Geringschätzung zu vertheidigen. Unter den zahlreichen Chroniken in dem vorliegenden Zeitraume nennen wir:

Johann Gensbein's deutsche Chronik von der Stadt und den Herren zu Limburg an der Lahn von 1336—1398.

Johann Rote's, Mönch's zu Eisenach, thüringische Chronik (um 1442, niederdeutsch).

Bayerische Chronik von Johann Thurnmayer, genannt Aventinus, welcher diese Chronik in kräftiger, kerniger Sprache schrieb und 1534 starb.

Weltgeschichte und Chronik des deutschen Reichs von Sebastian Frank, nicht minder trefflich geschrieben († 1545).

Schweizerchronik von Aegydius Tschudi († 1572) 2c.

Die didactische (und rhetorische) Prosa wurde von Verschiedenen gefördert, welche man Mystiker nannte, während sie sich selbst den Namen Jünger der ewigen Weisheit gaben. Da die Menschen durch Wassers- und Hungersnoth und durch eine furchtbare Seuche, der schwarze Tod genannt, sehr hart heimgesucht waren, benützten dieselben diese unglückliche Zeit, um die empfänglichen Gemüther von dem Aeußerlichen auf das Innere zu leiten und sie für ihre religiösen Ansichten zu gewinnen. Unter denselben sind besonders zu merken:

Johann Tauler, im Jahre 1294 zu Straßburg geboren; er war ein gewaltiger Redner, welcher die tiefsten Gedanken in klarer, volksthümlicher Sprache darzustellen verstand, wirkte eine Reihe von Jahren als Prediger in Straßburg und starb im Jahre 1361 daselbst.

Heinrich Seuse, gewöhnlich Suso genannt, geboren 1295 zu

Constanz; er trat in den Dominikanerorden, führte ein wanderndes Leben überall predigend und lehrend, und zog sich durch seinen frommen, aber rücksichtslosen Eifer vielerlei Verfolgungen zu. Seine Vorträge und Schriften machten den gewaltigsten Eindruck auf Zuhörer und Leser, die von seiner blühenden, bilderreichen Darstellung hingerissen wurden. Unter seinen Schriften nennen wir hier „das Büchlein von der ewigen Weisheit." (Dasselbe wurde herausgegeben von Melchior Diepenbrock 1829 und 1837).

Aus dem 15. Jahrhundert nennen wir hier vorzüglich Eybe und Geiler.

Albrecht von Eybe, geboren 1420, wurde Domherr zu Bamberg, später zu Eichstädt und Würzburg, starb 1485 und ist durch zwei Schriften bedeutend geworden. Die eine ist betitelt „Spiegel der Natur"; die andere erschien unter dem Titel: „Ob einem manne sey zu neemen ein eelich weyb oder nit."

Johannes Geiler von Kaisersberg, 1445 zu Schaffhausen geboren, wirkte eine lange Reihe von Jahren als Prediger zu Straßburg segensreich, stand wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner großen Kanzelberedsamkeit und seines reinen Lebens in hohem Rufe und starb 1510.

Im 16. Jahrhundert erwarb sich Martin Luther, geb. 1483 zu Eisleben, Professor der Theologie und Prediger zu Wittenberg, wo er von 1508 bis zu seinem Tode (1546) wirkte, um die didactische und rhetorische Prosa große Verdienste. Er verstand es, der deutschen Sprache ganz Herr zu werden und gebrauchte dieselbe mit einer solchen Kraft, Reinheit und Schönheit, daß sie nach Jak. Grimms Bemerkung in seiner deutschen Grammatik 2. Aufl. I. Th. S. 11. „ihrer edlen Reinheit und ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden muß."

Auch Albrecht Dürer, geboren 1471 zu Nürnberg, der sich besonders als Maler auszeichnete, wirkte für die deutsche Prosa, indem er eine „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit in Linien, Ebenen und ganzen Körpern, vier Bücher von menschlicher Proportion und noch Anderes schrieb" († 1528).

Ebenso machten sich durch ihre edle correkte Sprache verdient:

Johann Agricola, geb. 1492 zu Eisleben, gest. als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin 1566 und

Sebastian Frank, geb. 1500, Geistlicher zu Donauwörth, gest. 1545. Beide veranstalteten Sammlungen und Auslegungen deutscher Sprichwörter; auch

Georg Wicel (1501 bis 1573) kath. Pfarrer zu Sct. Victor zu Mainz, den wir weiter oben schon als Herausgeber eines katholischen Gesangbuches aufführten.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sank die Prosa allmählich von ihrer Höhe wieder herab; doch finden sich auch rühmliche Ausnahmen.

Vierter Zeitraum.

Vom dreißigjährigen Krieg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Literatur des 17. Jahrhunderts lag im tiefsten Verfall. Es fehlte zwar gerade nicht an Talenten, in welchen ein wärmeres poetisches Leben pulsirte; aber beinahe alle erlahmten sie an dem furchtbaren Druck der Zeit. Die Gründe hievon liegen vorwiegend in den politischen Verhältnissen. Deutschland, vom dreißigjährigen Kriege heimgesucht, ein Raub der Fremden, ging gänzlich erschöpft aus demselben hervor. Es war nicht bloß in politischer Beziehung der Macht des Auslandes preisgegeben, sondern das Fremde gelangte auch in geistiger und literarischer Beziehung in ihm zur Herrschaft. Alles Nationale war zu Boden getreten und das öffentliche und bürgerliche Leben durch fremde Einflüsse vollkommen verwildert. An den deutschen Höfen und in den Häusern der Vornehmen schämte man sich, dentsch zu sprechen; man sprach, schrieb, las, dachte und fühlte nur französisch. Bediente man sich aber doch der deutschen Sprache, so mischte man so viele Fremdwörter ein, daß das Hochdeutsche nach und nach in gänzliches Verderben gerieth. Auf den Universitäten trieb man das Studium der altklassischen Literatur, ohne sich um die Veredlung der deutschen Sprache zu kümmern; in der Schriftsprache der Gelehrten nahmen Latein und Griechisch die Hälfte des deutschen Styls ein.

a) Poesie.

Daß eine so verwilderte Sprache sich für die Dichtung untauglich erwies, und daß daher die Sprache von Grund aus erst wieder gesäubert werden mußte, läßt sich denken. Um die epische Poesie stand es namentlich schlecht. Da das Nationalgefühl erstorben war, so war auch die letzte Erinnerung an das Volksepos verschwunden, und auch später wollte sich diese Gattung der Dichtung nicht erheben, bis endlich Klopstock sie ihrer Versunkenheit entriß.

Die Lyrik wurde in dieser Periode am häufigsten bearbeitet; in der weltlichen Lyrik fehlt aber selbst den besseren Erzeugnissen die höhere Weihe, bis sie sich nach und nach doch etwas emporschwang. Der Volksgesang verstummte während des schrecklichen 30jährigen Krieges ganz, und es wurden höchstens religiöse Lieder angestimmt, von denen einzelne trefflich sind. Das Kirchenlied war seiner Sprache und seiner Bestimmung nach volksthümlich und galt als eine heilige Herzenssache.

Als katholische Dichter religiöser Lieder verdienen vorzüglich genannt zu werden:

Friedrich Spee von Lengenfeld, geb. 1592 zu Kaiserswerth, gest. 1635 in Trier. Seine Lieder, in welchen sich ein reines, gottinniges Gemüth ausspricht, erschienen erst nach seinem Tode unter dem Titel „Trutznachtigall."

Johann Scheffler, gen. Angelus Silesius, geb. 1624 zu Breslau, gest. 1677 als fürstbischöflicher Rath in seiner Vaterstadt. Er gab seine geistlichen Lieder unter dem Titel „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirten-

lieder der in ihrem Jesum verliebten Psyche". Einige recht innige davon sind: „Mir nach spricht Christus" — „Auf, Christenmensch, auf, auf, zum Streit" — „Ich will dich lieben, meine Stärke."

Als protestantische Kirchenliederdichter verdienen vornämlich hervorgehoben zu werden:

Paul Gerhardt, geb. 1606 zu Gräfenheinichen im Regierungsbezirk Merseburg, gest. als Archidiaconus in Lübben in der Lausitz, dichtete 124 Lieder, darunter: „Befiehl du deine Wege" — „O Haupt voll Blut und Wunden" — „Ich singe dir mit Herz und Mund" — „Wach auf, mein Herz und singe" — „Wie soll ich dich empfangen" 2c.

Joh. Frank, geb. 1618 zu Guben, gest. daselbst 1677 als Bürgermeister, dichtete: „Jesu, meine Freude" — „Schmücke dich, o liebe Seele" 2c.

Joh. Nik. Heermann, geb. 1585, gest. 1647 zu Lissa in Polen, dichtete: „O Gott, du frommer Gott", „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" 2c.

Auch Mich. Schirmer (O heiliger Geist, kehr bei uns ein), Seb. Frank (Hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin), Mart. Rückart (Nun danket alle Gott) verdienen hier noch Erwähnung.

Die didactische Poesie wurde in diesem Zeitraum wenig bearbeitet; denn da alle Poesie belehrend sein sollte, so verfiel man weniger darauf, Gedichte mit ausschließlich didactischem Zwecke abzufassen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichneten sich in Bezug auf didactische Poesie aus: V. Haller durch die Gedichte: „Die Alpen" und „Vom Ursprung des Uebels", dann die Fabeldichter: Gellert, Lichtwer, Pfeffel 2c. 2c.

Keine poetische Gattung hat aber durch die Drangsale des 30jährigen Krieges mehr gelitten, als die dramatische. Während desselben hörten die theatralischen Darstellungen überall auf. Es wurden auch wenige dramatische Erzeugnisse geliefert, und diese zeugen meist theils von brutaler Rohheit und Sittenlosigkeit, theils von Plattheit und Flachheit und von gänzlicher Verwilderung des Geschmacks.

Zur Hebung der Muttersprache bildeten sich in Deutschland Sprach- und Dichtergesellschaften: 1) zu Weimar 1617 die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, 2) in Straßburg 1633 die aufrichtige Tannengesellschaft, 3) die von Philipp von Zesen 1643 gegründete deutsch-gesinnte Genossenschaft, 4) 1642 der gekrönte Blumenorden oder die Hirten an der Pegnitz, gegründet von Harsdörffer und Klaj, 5) 1660 der Schwanenorden an der Elbe, gegründet von Joh. Rist, 6) die poetische Gesellschaft in Leipzig 1697 gegründet, von Gottsched erneuert und seit 1727 die deutsche genannt.

Diese Dichtergesellschaften trugen doch wenigstens dazu bei, daß auch unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges der Sinn für Reinheit der Muttersprache und die Liebe zur Dichtkunst lebendig erhalten wurde. Die Poesie, welche sich nun entfaltete, trat aber nicht als selbstständige auf, sondern als Nachahmerin der griechisch-römischen und als Schleppträgerin der italienischen und französischen Dichtung. Drei Richtungen machten sich hiebei geltend, die beiden ersten vertreten von den zwei schlesischen Schulen, die dritte von den Gegnern derselben, bis endlich von 1720 an am Wiederaufbau des verfallenen Tempels deutscher Poesie rüstige Hände und strebende Geister arbeiteten.

Die erste schlesische Schule.

Sie hatte zu ihrem Begründer und Haupt Martin Opitz. Er studirte die Rechte und die schönen Wissenschaften, erwarb sich durch sein „Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Carl" 1625 die Dichterkrönung durch Kaiser Ferdinand II. in Wien, wurde 1628 mit dem Zunamen „von Boberfeld" geadelt, reisete viel und wurde zuletzt vom polnischen König Ladislaus als Secretär angestellt. Er starb an einer Seuche 1639 in Danzig. Opitz hatte nicht eine bedeutende poetische Begabung, besaß aber Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit. Von größerer Bedeutung als seine Dichtungen sind seine Verdienste um die Reinigung der Sprache und um die Metrik. Seine lyrischen Gedichte sind höchst flau und nüchtern. In seinem Schäferspiel „Daphne" ist äußeres Gepränge die Hauptsache. Das Werk, welches mehr, als seine Dichtungen seinen Ruhm begründete, war das Büchlein „Von der deutschen Poeterei."

An poetischer Begabung wurde Opitz von mehreren Dichtern dieser Schule übertroffen; wir nennen hier:

1) Paul Flemming, geb. 1609 zu Hartenstein in Sachsen. Er studirte Arzneiwissenschaft, machte große Reisen, starb aber schon 1640 in Hamburg. Recht schön sind mehrere seiner Sonette, z. B. „An sich", dann das drei Tage vor seinem Tode gedichtete: „Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich" ꝛc. Das beste seiner geistlichen Lieder ist das vor seiner Reise nach Persien gedichtete: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen" ꝛc.

2) Friedrich von Logau, ein schlesischer Edelmann, geboren 1604, gestorben 1655 zu Liegnitz, gab unter dem Namen Salomon von Golau Epigramme heraus. Er geißelt Fürsten und Adel und ihre Schmeichler, die Nachäfferei der Deutschen, die Versunkenheit des deutschen Reichs. Erst Lessing und Ramler machten mit Nachdruck auf ihn aufmerksam und gaben das Beste seiner Epigramme heraus.

3) Simon Dach, geboren 1605 zu Memel, gestorben als Universitätsprofessor zu Königsberg. Seine weltlichen und geistlichen Lieder zeichnen sich durch Wahrheit und Tiefe der Empfindung aus. Sein „Aennchen von Tharau" wird noch heute vom Volke gesungen.

Die zweite schlesische Schule.

Sie hatte das Streben, der Poesie größere Selbstständigkeit zu erringen und im Gegensatz zu der Opitz'schen Verstandesrichtung der Phantasie ihr Recht zurück zu geben; es trat aber eine unnatürliche, in's Lächerliche gehende Uebertreibung ein. In den Gedichten zeigt sich viel Schwulst und Bombast; auch entfloh aus denselben Reinheit und Züchtigkeit, und Schwelgerei in sinnlichen Darstellungen nahm zu. Die beiden Häupter der zweiten schlesischen Schule waren Hofmannswaldau und Lohenstein.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau, geboren 1618 zu Breslau, machte nach Beendigung seiner Studien verschiedene Reisen, wurde zuletzt Vorsitzender des Rathscollegiums zu Breslau und starb 1679.

Daniel Caspar von Lohenstein, 1635 zu Nimptsch geboren, machte nach vollendeten Studien verschiedene Reisen, war zuletzt Syndikus des Breslauer Senats und starb 1683 Er hat das Schwülstige in seinen Gedichten zuweilen bis zum Unsinn gesteigert.

Die Gegner der schlesischen Schule.

Sie erkannten die Unnatur dieses Treibens, suchten zu größerer Einfachheit und Wahrheit, zum Natürlichen und Nüchternen zurückzukehren. Hieher gehören:

Christian Weise aus Zittau (1642—1708) zuletzt Rektor des Gymnasiums in seiner Vaterstadt; er verfiel aber in das entgegengesetzte Extrem, in handwerksmäßige Reimerei, weßhalb man seiner Richtung den Beinamen „die wässerige" gab.

Ludwig Freiherr von Canitz (1654—1699) führte eine edlere Sprache und einen anständigeren Ton in die Poesie ein und spricht sich mit Nachdruck gegen die Weise'sche Dichtungsweise aus.

Auch Christian Wernicke (1682—1720) bekämpfte in seinen Epigrammen die zweite schlesische Schule.

Heinrich Brockes (1680—1740) schloß sich Canitz und Wernicke an. Seine Gedichte sind der wahre Ausdruck frommer Naturbetrachtung; er bemühte sich, zum Natürlichen und Volksmäßigen überzugehen.

Genannte drei Männer suchten schon die Poesie auf bessere Bahnen zu leiten, und nach und nach gelang es, freilich unter den größten Anstrengungen und den heftigsten geistigen Kämpfen, durch Beherrschung und weise Verwendung des von den Fremden Gelernten eine selbstständige nationale Poesie wieder zu schaffen. Den Uebergang bildeten verschiedene Dichter.

Albrecht von Haller aus Bern (1708—1777) setzte der Lohensteinischen Unnatur Wahrheit und Empfindung, große und erhabene Gedanken in einer durch Kraft ausgezeichneten Sprache entgegen. Wir haben weiter oben schon seine didactischen Gedichte: „Die Alpen" und „Ueber den Ursprung des Uebels" genannt.

Friedrich von Hagedorn aus Hamburg (1708—1754) nahm sich Horaz und die französischen Dichter zum Muster und dichtete Fabeln und heitere Lieder, die sich durch fließende Sprache, Anmuth und Zierlichkeit der Darstellung auszeichnen.

Mehr durch die literarische Fehde, auf dem Felde der Kritik, als durch die poetischen Leistungen wirkten für die Entwickelung unserer Poesie Gottsched und Bodmer.

Joh. Christoph Gottsched (1700—1766), Professor in Leipzig, erwarb sich trotz seiner Anmassung, womit er eine Art Dictatur auf dem literarischen Gebiete zu üben suchte, große Verdienste und zwar dadurch, daß er ältere deutsche Dramen aus dem 16. Jahrhunderte abdrucken ließ, daß er eine Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst schrieb, daß er eifrigst bemüht war, deutsche Sprache und Literatur unter allen Ständen zu verbreiten, und den Lohensteinischen Schwulst bekämpfte.

Ihm gegenüber standen die beiden Schweizer Joh. Jak. Bodmer (1698—1783) und Joh. Jak. Breitinger (1701—1776). Beide stifteten den Züricher literarischen Verein. In Beziehung auf die Dichtkunst war ihre Ansicht, daß der Dichter geboren sein müsse und daß das erste Erforderniß zur Poesie nicht die Regel, sondern die Begeisterung sei. Während Gottsched die Phantasie als schöpferische Kraft verwarf, gaben die Schweizer der poetischen Schöpfungskraft den Vorzug. Da Gottsched

Miltons „verlorenes Paradies", welches Bodmer aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hatte, in seinen Beiträgen zur kritischen Historie angriff, so gab dieser seine Schrift „Vom Wunderbaren in der Poesie" heraus, wodurch 1740 der berühmte Gottsched-Bodmer'sche Streit entstand, in welchem die Schweizer den Sieg davon trugen.

Gottscheds Ruhm zog viele Studirende an die Leipziger Universität. Diese gründeten den

Leipziger Dichterverein.

Die Talentvolleren verließen jedoch bald seine Richtung, schloßen sich aber auch den Schweizern nicht ganz an. Man faßt sie zusammen als die

Verfasser der Bremer Beiträge.

Diese Bremer Beiträge waren eine Wochenschrift, welche in Bremen gedruckt wurde. An derselben betheiligten sich:

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1745, wurde Professor in Leipzig und starb 1769. Er war der populärste Dichter des 18. Jahrhunderts, zumal durch seine Fabeln, die er in witzigem, graziösem und angenehmem Ton erzählt; er dichtete auch Oden und Lieder, schrieb Romane und Trostgründe gegen ein sieches Leben, moralische Vorlesungen, Briefe 2c.

Joh. Andr. Cramer, geb. 1723, gest. als Kanzler der Universität Kiel 1788, dichtete geistliche Lieder und Oden voll Kraft und Schwung.

Joh. Adolph Schlegel (1721—1793) dichtete einfache, fromme, geistliche Lieder und war der Vater von Aug. Wilh. und Friedr. v. Schlegel.

Joh. Elias Schlegel, Bruder des Vorigen (1718—1749) wirkte vorzüglich für das Drama. Sein Stück „die stumme Schönheit" wurde von Lessing für das beste deutsche Lustspiel in Versen erklärt.

Justus Fr. Wilh. Zachariä (1726—1777) schrieb Fabeln und komische Heldengedichte.

Gottlieb Wilh. Rabener (1714—1771) ist als Satyriker bekannt.

Auch Klopstock, von welchem später die Rede ist, arbeitete an den „Bremer Beiträgen."

Wir glauben hier noch als Fabeldichter aufführen zu müssen: Magn. Gottf. Lichtwer (1719—1783) und Gottl. Konr. Pfeffel (1736 bis 1809.) Beide betheiligten sich aber nicht an der genannten Wochenschrift.

Fast zu gleicher Zeit, als sich die Verfasser der „Bremer Beiträge" an einander anschlossen, entstand

der hallische Dichterkreis,

deßwegen so genannt, weil er in Halle gegründet wurde. Er hatte auch den Zweck, den Gottsched'schen Geschmack zu bekämpfen. Die Mitglieder desselben pflegten theils das heitere Gesellschaftslied, theils ahmten sie Klopstock in der ernsten Odenpoesie nach, theils nahmen sie auch das Vaterland zum Gegenstande ihrer Dichtung. Zu diesem Kreise gehörten:

Joh. Wilh. Ludw. Gleim (geb. 1719 zu Ermsleben, gest. als Domsecretär in Halberstadt 1803). Er unterstützte jedes Dichtertalent und besang mit männlicher Kraft Friedrich, den Großen, in den Liedern eines preuß. Grenadiers.

Ewald Christian von Kleist (1715—1759), der den Heldentod in der Schlacht bei Kunersdorf starb, war ein sanfter Naturdichter; am bekanntesten ist sein beschreibendes Gedicht „Der Frühling."

Joh. Peter Uz (1720—1796), dichtete voll Begeisterung Oden und Lieder (und ist durch seinen Streit mit Bodmer und Wieland bekannt.)

Carl Wilh. Ramler (1725—1798), dichtete Oden und Cantaten die sich durch Correctheit und musikalischen Charakter auszeichnen. Er übersetzte auch den Horaz.

b) Prosa.

Die **Prosa** hatte in diesem Zeitraume ebenfalls ein ungünstiges Loos. Die Gelehrten behandelten wissenschaftliche Gegenstände nicht in der Muttersprache, in der sie sich weit ungelenker ausdrückten, als in der lateinischen. Nicht nur an den Höfen und in der vornehmen Welt herrschte französische Sitte und Sprache, sondern dieses undeutsche Wesen drang auch vielfach selbst in die Kreise des Bürgerstandes. Die ihrer Aufgabe sich bewußt werdende deutsche Wissenschaft war es, die sich zuerst der Abhängigkeit vom Auslande entzog und eine neue nationale Bildung anbahnte. Wir nennen hier als Gelehrte vornämlich Leibniz, Thomasius und Wolf, die der deutschen Sprache zuerst wieder Geltung zu verschaffen suchten, obwohl sie ihre Hauptwerke nicht in derselben verfaßten.

Gottfr. Wilh. v. Leibniz, geb. 1646 zu Leipzig, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Berlin, später kaiserlicher Hofrath, gest. 1716 zu Hannover, verschaffte durch seine geistige Ueberlegenheit dem deutschen Namen auch im Auslande Achtung. In seiner „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben", sagt er: „Anitzo hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französisch sein Deutsches verderbet. Es wäre ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte" ꝛc.

Christian Thomasius, geb. 1655 zu Leipzig, Professor in Halle, gest. 1728, war der Erste, der Vorträge in deutscher Sprache hielt; er gründete auch die erste wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache.

Christian Wolf (Freiherr von), geb. 1679, gest. 1754 in Halle als Kanzler der Universität, bediente sich auch der deutschen Sprache für wissenschaftliche Gegenstände.

Historische Werke schrieben: Sigmund von Birken (Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich 1668), Joh. Jak. Mascow, Verfasser einer Geschichte der Deutschen, Heinrich Graf von Bünau, der sich durch seine deutsche Kaiser- und Reichshistorie bekannt machte.

Didactisch-satyrische Schriftsteller sind: Hans Mich. Moscherosch (1600—1669), und der witzige Joh. Balth. Schupp (1610—1661).

Eigenthümlich theils als Satyriker, theils als Kanzelredner, ist Abraham a. Sancta Clara (eigentl. Ulr. Megerle) geb. 1641, gest. 1709 als Hofprediger in Wien.

Als Kanzelredner müssen noch erwähnt werden: Phil. Jak. Spener (1635—1705) und Aug. Herm. Francke (1633—1727).

Fünfter Zeitraum.

Die klassische Periode bis zum Tode Göthe's.

(Von 1750 — 1832.)

In diesem Zeitraume schwang sich die Literatur, die Wissenschaft, die Dichtkunst und das ganze geistige Leben der deutschen Nation zu einer bedeutenden Höhe empor. Männer von hoher Begabung schlugen neue Bahnen ein und riefen sowohl im Gebiete der Wissenschaft, als in dem der Dichtung geniale Schöpfungen ins Dasein.

a) Prosa.

Die **Prosa** gestaltete sich immer schöner und einfacher. In der historischen Prosa zeichnete sich besonders aus:

Joh. Joachim Winkelmann (1717—1788). Er ist der Schöpfer der Kunstgeschichte und hat sich durch sein Werk: „Geschichte der Kunst und des Alterthums" unsterblich gemacht. Sein Styl zeichnet sich sowohl in diesem Werke und in seinen übrigen Abhandlungen über Kunst, als auch in seinen Briefen durch Eleganz und blühende Sprache aus.

Heinrich Luden, geb. 1780, gest. 1847 als Professor in Jena, brachte seine schwungvoll geschriebene „Geschichte des deutschen Volkes" nicht zu Ende. — Joseph von Hammer-Purgstall, geb. 1774, gest. 1856 als Hofrath zu Wien, schrieb eine „Geschichte des osmanischen Reiches" und weckte durch seine „Fundgruben des Orients" das Interesse an der Poesie der morgenländischen Völker. — K. Aug. Varnhagen von Ense, geb. 1785, gest. 1858 zu Berlin als geheimer Legationsrath, hat sich in den „Biographischen Denkmalen" als Meister in biographischer Darstellung gezeigt. — Jakob Joseph Görres, geb. 1776, gest. 1848 als Professor zu München, legte in seinen Schriften „Deutschland und die Revolution" und „Europa und die Revolution" einen gedankenreichen und kräftigen Styl an den Tag.

Als Sprachforscher nennen wir: Jak. Ludw. Grimm, geb. 1785 zu Hanau, gest. 1863 in Berlin und seinen Bruder Wilh. K. Grimm, geb. 1786 zu Hanau, gest. 1859 als Professor in Berlin. Beide Brüder gaben gemeinschaftlich die „Kinder- und Hausmärchen" und das von ihnen nicht vollendete „deutsche Wörterbuch" heraus; Jak. Grimm die „deutsche Grammatik", „deutsche Reichsalterthümer", „deutsche Mythologie" 2c. 2c.

Carl Wilhelm von Humboldt, geb. 1767 zu Potsdam, stand im Verkehr mit Schiller, Göthe, den beiden Schlegel, Fichte, machte viele Reisen, begleitete verschiedene hohe Staatsämter, war von 1818 — 1819 Minister des Innern und lebte bis 1835 in Berlin und auf seinem Schlosse Tegel, wo er starb. Als Aesthetiker zeichnete er sich aus in seinen „ästhetischen Versuchen." Besondere Beachtung verdient sein Briefwechsel mit Schiller.

Als Naturforscher zeichnete sich aus: Friedr. Heinr. Alexander Freiherr von Humboldt, geb. 1769 zu Berlin. Er machte sehr bedeutende Reisen und starb 1859. In seinen „Ansichten der Natur" und in seinem „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" lieferte er zwei Werke, welche die Ergebnisse der Wissenschaft in edler Darstellung dem Kreise der Gebildeten zugänglich machen.

Als Geograph muß hier genannt werden: Karl Ritter, geb. 1779, gest. 1859 als Professor in Berlin. Er ist der Begründer der vergleichenden Erdkunde und schrieb: „Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und Geschichte des Menschen."

Als Romandichter führen wir an: Joh. Heinr. Zschokke, geb. 1771 zu Magdeburg, gest. 1848 in Aarau. Er erzählt leicht und behaglich. Großen Beifall erwarb er sich durch die Romane: „Abällino" und „das Goldmacherdorf", und durch seine Novellen: „Der Freihof in Aarau", „der todte Gast" 2c. (Er ist auch als Geschichtsschreiber bekannt.) — Van der Velde, geb. 1779, gest. 1824 als Justiz-Commissär in Breslau, schrieb: „die Lichtensteiner", „die Wiedertäufer", „die Maltheser", „Eroberung von Mexiko" 2c. — K. Spindler, geb. 1796 zu Breslau, gest. 1855 zu Baden-Baden, schrieb Romane, die sich durch schöne Darstellung, spannende Erzählung und gediegene Charakterzeichnung über das Gewöhnliche erheben, z. B.: „der Jude", „der Invalide", „der Bastard", „der Vogelhändler von Imbst" 2c. 2c.

C. Aug. Musäus (1735—1787) ist mehr durch seine Volksmärchen als durch seinen Roman „Grandison II." bekannt.

Auch J. Heinr. Jung-Stilling, Friedr. Heinr. Jakobi, J. J. Engel, Aug. Freiherr v. Steigentesch, C. Gottl. Cramer, Theod. Gottl. Hippel, Graf Carl Chr. Ernst v. Bentzelsternau verdienen als Romanschreiber genannt zu werden.

Als Humoristen nennen wir: G. Christ. Lichtenberg, geb. 1742, gest. 1799 als Professor in Göttingen. Trefflich sind seine „Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche", in denen er seinen Scharfsinn und seine Kenntniß des menschlichen Seelenlebens in ein glänzendes Licht gestellt hat.

Jean Paul Friedrich Richter, geb. 1763 zu Wunsiedel, wollte Anfangs Theologie studiren, gab sich aber bald dem Drange der Poesie hin. Er privatisirte in Leipzig, Weimar, Berlin, Meiningen und Coburg, ließ sich dann in Bayreuth häuslich nieder, wo er 1825 starb. Er zeichnete sich durch das Unschuldige, Herzliche und Wehmüthige seiner Schilderungen und durch die poetische Auffassung des Lebens aus. Das bunte Feuerwerk, das er überall in tausend sprühenden Funken vor dem Leser spielen läßt und die weiche, heitere, idyllische Auffassung aller Lebensverhältnisse machen seine Erzeugnisse kindlichen und tiefen Gemüthern werth. Er eröffnete seine Schriftstellerlaufbahn 1783 mit den „grönländischen Prozessen", welchen seine „Auswahl aus des Teufels Papieren" folgte. Beide Schriften sind im bittern satyrischen Tone gehalten. Von da ging er zum historischen Roman über. Seine „unsichtbare Loge" (1793) erregte mehr Wohlgefallen, als die beiden vorhergehenden Stücke; im „Hesperus" treten die Selbsterlebnisse Jean Pauls und die weichmüthigen Bestandtheile, das Wohlgefallen am Rührenden und das Verweilen bei dem menschlichen Elende am meisten vor. Das „Leben des Quintus Fixlein" und die „Blumenfrucht und Dornenstücke, oder das Leben des armen Advokaten Siebenkäs" enthalten Schilderungen des Kleinlebens und Beschreibungen idyllischer Zustände; „der Jubelsenior" ist eine Art Prediger-Idylle; das „Campagnerthal" beschäftigt sich mit Gott und Unsterblichkeit; im „Titan" und in den „Flegeljahren" erscheint J. Paul's Wesen und das, was er erlebt und an Bildung erlangt hatte, am vollständigsten. Wissenschaftliche Werke von ihm sind:

„Vorschule zur Aesthetik", die „Levana" und „Selina, oder über die Unsterblichkeit." In ersterer ist das Programm über den Humor am wichtigsten; die zweite enthält eine Art Erziehungslehre in rhapsodischer Gestalt, in der dritten, die unvollendet blieb, weil ihn der Tod während der Arbeit überraschte, hat er noch einmal seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele ausgesprochen.

In Bezug auf oratorische Prosa thaten sich besonders hervor von katholischer Seite:

J. Mich. Sailer, geb. 1781, gest. 1832 als Bischof in Regensburg, und Melch. v. Diepenbrock, geb. 1789, gest. 1853 als Kardinal und Fürstbischof von Breslau, der sich auch als Dichter geistlicher Lieder auszeichnete, und Peter Leop. Kaiser, geb. 1780, gest. 1848 als Bischof in Mainz;

von protestantischer Seite: Franz Volkmar Reinhardt, geb. 1753, gest. 1812 als Oberhofprediger in Dresden, Christoph Friedr. v. Ammon, geb. 1766, gest. 1850 als Oberhofprediger zu Dresden, Joh. Heinr. Ernst Dräseke, geb. 1774, Bischof zu Magdeburg und General-Superintendent der Provinz Sachsen, gest. zu Potsdam 1850.

Bezüglich der Philosophie führen wir hier die bedeutenden Männer an, welche neue philosophische Systeme schufen. Sie sind:

Immanuel Kant, geb. 1724 zu Königsberg, gest. 1804 als Professor dort. Seine Hauptwerke sind: „Kritik der reinen Vernunft", „Kritik der praktischen Vernunft", „Kritik der Urtheilskraft."

Joh. Gottl. Fichte, Kant's scharfsinniger Schüler, geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, gest. 1814 als Professor in Berlin.

Friedr. Wilh. Jos. v. Schelling, geb. 1775, gest. als Professor in Berlin 1841.

b) Poesie.

Den größten Aufschwung in diesem Zeitraum nahm die **Poesie**, welcher die größten Geister der Nation ihre Talente zuwendeten. Die epische Poesie erhob sich zu einer kaum geahnten Höhe. Zwar ist das eigentliche Epos weniger vertreten; aber an Balladen, Romanzen, Legenden 2c. ist uns ein großer Reichthum herrlicher Erzeugnisse dargeboten. Am schönsten und reichsten blühte in dieser Periode die lyrische Poesie. Auch die didactische wurde gepflegt. Für Ausbildung der dramatischen Poesie im nationalen Sinne wirkte vorzüglich Lessing nicht bloß in seinen kritischen Schriften, sondern in seinen eigenen Dramen. Göthe und Schiller leuchteten hier als Vorbilder. Die wichtigsten Erzeugnisse in diesen Dichtungsarten finden sich bei den einzelnen Dichtern selbst.

Als die sechs leuchtendsten Sterne am poetischen Himmel nennen wir: Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Göthe und Schiller, an welche sich viele Andere anschlossen.

Klopstock.

Friedrich Gottl. Klopstock, geb. den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, genoß seine erste Bildung in der Schulpforte, widmete sich hier mit dem größten Eifer dem Studium der griechischen und römischen Klassiker

und beurkundete schon hier durch vielfache Versuche sein Dichtertalent. Schon gereiften Geistes, männlichen Charakters, glühend für die Ehre des Vaterlands, für Tugend und Religion, verließ er 1745 diese Schule, um die Universität Jena zu beziehen. Während seines halbjährigen Aufenthalts in Jena arbeitete er die drei ersten Gesänge seines „Messias" aus, aber in Prosa. Im Frühjahre 1746 verließ er Jena und begab sich nach Leipzig, wo er diese drei Gesänge erst poetisch bearbeitete. Er schloß sich dem dortigen Dichterbunde an und ließ auf dessen Antrieb noch im nämlichen Jahre diese drei ersten Gesänge des Messias in den „Bremer Beiträgen" erscheinen. Kein Werk in unserer Literatur hatte noch solches Erstaunen erregt, als der Messias bei seinem ersten Erscheinen. Alles war hier aber auch noch neu, der Plan zu einer Epopöe überhaupt, die Erhabenheit der Gedanken, die Kraft und Würde der Sprache, das antike, heroische Versmaß. Wie ungemein groß die Theilnahme war, läßt sich daraus abnehmen, daß bei wiederholtem Abdruck in den Bremer Beiträgen noch ein besonderer Abdruck veranstaltet wurde.

Klopstock nahm im Jahre 1748 in Langensalza eine Hauslehrerstelle an und ging 2 Jahre später erhaltener dringender Einladung zufolge nach Zürich zu Bodmer, wo er sehr glückliche Tage verlebte. Die schönen Genüsse eines solchen Tages hat er durch seine Ode „der Zürichersee" verewigt. Im Jahre 1851 trat er seine Rückreise aus der Schweiz an. Nachdem er einige Wochen in Quedlinburg bei seiner lieben Familie verweilt hatte, reisete er nach Kopenhagen, wo er von König Friedrich V. einen Jahrgehalt erhielt, um an der „Messiade" ungestört arbeiten zu können. 1754 verheirathete er sich mit Meta Moller aus Hamburg, die er unter dem Namen Cidli besungen hat. Sie starb aber schon 1759. Von 1771 an lebte er in Hamburg und starb dort den 14. März 1803 in einem Alter von 79 Jahren. Sein Grab ist in dem Dorfe Ottensen bei Altona neben dem seiner Meta.

Von seinen Werken nennen wir vor Allen „die Messiade." Das Gedicht besteht aus 20 Gesängen. „Noch kein Dichter hatte eine solche Gewalt über die Sprache gezeigt, noch keiner ihr so viel Biegsamkeit, Weichheit und zugleich Kraft des Ausdrucks gegeben. Schwung der Phantasie und Gewalt der Empfindung traten in diesen Gesängen mit einer Macht auf, daß die ganze Tiefe menschlichen Gemüthes hier zum Erstenmal erschlossen erschien. Das Gemüth selbst hatte hier Sprache gewonnen und riß durch die Unmittelbarkeit des Ausdrucks unwiderstehlich fort." Göthe sagt: „Der himmlische Friede, den Klopstock bei Entwerfung und Ausführung dieses Gedichtes empfunden, theilt sich noch jetzt einem Jeden mit, der die ersten zehn Gesänge liest."

Als die höchsten Erzeugnisse Klopstocks gelten seine Oden und Elegien, in welcher er Vaterland, Freiheit und Freundschaft feiert. Hier nahm seine Begeisterung den kühnsten, oft einen majestätischen Schwung; hier entfaltete sich seine metrische Kunst in der ausgedehntesten Weise. Im Anschauen der Herrlichkeit der Schöpfung („die Gestirne" — „die Welten" — „die Frühlingsfeier") oder in der Inbrunst des Gebets („dem Erlöser") ergoß sich der Strom der Empfindungen schrankenloser Gemüthsfülle. Aber nur die früheren Oden und Elegien betrachtet man als das Produkt hoher Begeisterung; den späteren legt man ein zu starkes Ringen nach hohen Worten und Bildern zur Last.

Seine religiösen Lieder werden mehr als geistliche, denn als Kirchenlieder betrachtet, weil sich in ihnen die Empfindungen eines Einzelnen, nicht die der Gesammtheit oder der Gemeinde aussprechen.

Als seine geringsten Erzeugnisse gelten seine Dramen, welche entweder biblische Stoffe (Tod Adams, Salomo, David) oder vaterländische (Hermann, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod) behandeln. Zum Gegenstande seiner Dramen wählte er deßhalb eine ferne, dunkle Zeit, weil er gegen das Mittelalter eine unbesiegbare Abneigung hatte. Seine prosaischen Hauptwerke sind: „die deutsche Gelehrtenrepublik", „Fragemente über Sprach- und Dichtkunst" und „grammatische Gespräche."

Klopstock hat sich um die Entwickelung und Bildung der deutschen Sprache unsterbliche Verdienste erworben. Er hat aus den Alten die großen Gedanken eines Epos und einer begeisterten Ode geschöpft und diese Gedanken den eigenen deutschen Stoffen eingeimpft, Antikes und Deutsches auf das Festeste in einander wachsen lassen, hat sich um die Metrik sehr verdient gemacht und uns die Versmaße der Alten zum Gebrauche unserer Poesie gegeben, wobei freilich auch zugegeben werden muß, daß er den Reim, der doch in dem Wesen der deutschen Sprache tief begründet ist, ganz zu verbannen suchte. Er hat durch seine Gesänge voll patriotischer Begeisterung deutsche Vaterlandsliebe und deutschen nationalen Sinn erweckt; darum wurde er auch als ein dem Höhern geweihter Genius verehrt, den die besten und reichsten Geister seiner Zeit als Ideal begrüßten. Schiller sagt von ihm: „Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist auch seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß er, wiewohl zuweilen in den Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist."

Klopstock fand viele Nachahmer; als solche nennen wir: Joh. Jak. Bodmer (1698—1783) in seinem „Noah", K. W. Ramler (1725 bis 1798), welcher Friedrich den Großen besang und die Oden des Horaz übersetzte, Lavater (1741—1801), der einen „Pilatus", einen „Joseph von Arimathia" schrieb, Carl Friedr. Kretschmann (1738—1809), welcher sich Barde Ryngulf nannte, und von dem die „Klage Ryngulf's des Barden" (über Hermanns Tod) ist, Salamon Geßner (1730—1787), der Schäferromane und Idyllen schrieb, („Daphnis", „Tod Abels"), dessen Ruhm in Deutschland aber nur von kurzer Dauer war.

Wieland.

Christoph Martin Wieland war das vollständige Gegenbild des rommen Sängers des Messias. Klopstock lenkte die Literatur in eine ideale Richtung; Wieland gab der Idealwelt Klopstocks ein Gegengewicht durch den Realismus. Er wurde den 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach geboren, hatte schon als Knabe eine außerordentliche Liebe zur Poesie, bezog 1750 die Universität Tübingen, studirte Jurisprudenz, trieb aber nebenbei philosophische und belletristische Studien und versuchte sich in Gedichten im Geiste Klopstocks. Von 1752—1757 lebte er auf ergangene Einladung bei Bodmer in Zürich, der den jungen Mann sehr lieb gewann. Hier huldigte er der religiösen Richtung, dichtete ganz in der Manier Klopstocks „die Prüfung Abrahams" und „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde", und schrieb „die Empfindungen eines Christen", die von einer

weichzerflossenen Frömmigkeit erfüllt sind. Lessing durchschaute ihn aber bald und sagte in seinen Literaturbriefen: „Die christliche Religion ist bei Herrn Wieland immer das dritte Wort; man prahlt oft mit dem, was man nicht hat, damit man es wenigstens zu haben scheine." Bald trat wirklich bei Wieland die Umwandlung seiner Denkungsart hervor. In dem mißlungenen Trauerspiel „Lady Johanna Grey" näherte er sich den Dingen der Welt schon mehr. Als er im Jahre 1759 in die Familie des Landvogts Sinner zu Bern als Hauslehrer trat, kam er in die ersten, literarisch theilnehmenden Gesellschaften, wo man der französischen Bildung freien Zutritt verstattete, und wo er durch das Studium der französischen Schriftsteller auf die Seite der Vernunftphilosophen und Glückseligkeitslehrer allmählich hingeleitet wurde. 1760 sagte er der Schweiz Lebewohl, ging nach Biberach zurück und erhielt da die Stelle eines Kanzleidirektors. Hier, wo Graf Stadion nnd Hofrath Laroche, zwei in Voltairischer Philosophie gebildete Weltmänner ihn beeinflußten, vollendete sich seine Sinnesänderung und er wurde der Vertreter der modernen französischen Cultur, der Genußsucht und der Sinnlichkeit. In seinem Roman „Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei" richtete er seine feine Satyre gegen die herrschende Sentimentalität und religiöse Ueberspannung. Im Roman „Agathon" schildert er seinen eigenen Lebensgang. In dem Gedicht „Musarion", welches gleich nach Agathon erschien, ist ebenfalls ein Sieg der Natur über die Schwärmerei in verschiedener Weise dargestellt. 1769 wurde Wieland als Professor der Philisophie und der schönen Wissenschaften an die Universität zu Erfurt berufen. Hier verletzte er durch seinen „neuen Amadis" (ein komisches Gedicht in 18 Gesängen) alle ernsten Gemüther. Nun hielt er plötzlich inne auf der abschüssigen Bahn. Eine würdigere Leistung ist schon sein „Goldener Spiegel", worin er lehren wollte, wie ein guter Fürst zu regieren habe. Durch diese Schrift wurde die Herzogin Anna Amalie von Weimar veranlaßt, ihn 1772 zum Erzieher ihrer Söhne zu berufen. In Weimar blieb er bis an sein Ende. Er wurde der Freund der Herzogin, lebte in freier Muse bald auf seinem Gute Oßmannnstädt, bald in Weimar, war immer thätig und literarisch wirksam, starb am 20. Januar 1813 in seinem 80. Lebensjahre und wurde zu Oßmannstädt begraben. Unter den verschiedenen Werken, die er in Weimar schrieb, nennen wir den „Oberon", ein romantisches Heldengedicht in 12 Gesängen, wozu er den Stoff einem alt französischen Epos Huon de Bourdeaux entlehnte. In ihm hat sich sein poetisches Talent am reichsten entfaltet; es ist leicht und fließend geschrieben, aber oft lüstern und frivol. Auch sein Roman „Abderiten" muß erwähnt werden; in demselben schildert er die Thorheiten der Kleinstädter und Spießbürger.

Wieland war zwar im Leben unbescholten; aber wenn man seine früher an den Tag gelegte Frömmigkeit mit seinen späteren, schlüpfrigen und frivolen Schriften vergleicht, so ersieht man daraus doch, daß jene keine rechte Innerlichkeit in ihm erlangt hatte und daß er überhaupt keine rechte Tiefe des Geistes besaß. Er predigt in seinen Schriften den praktischen Materialismus, wornach alle Weisheit in der Ausbeutung des sinnlichen Vergnügens bestehe. Gleichwohl dürfen seine Verdienste um die Literatur nicht unterschätzt werden. Außer seinen vielen eigenen Schöpfungen haben wir treffliche Uebersetzungen von ihm. Er übersetzte Lucians Werke, Horazens Satyren, Cicero's Briefe, vor Allem den ganzen Shakespeare. Durch diese

letzt genannte Arbeit legte er den Grund zur Bekanntschaft mit dem brittischen Dichter, dessen Einfluß bald bedeutend wurde. Er verlieh auch der Sprache, die durch die Klopstock'sche Schule steif und geziert zu werden drohte, Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Anmuth, bewahrte dem Reim sein altes Ansehen, welchen die Klopstock'sche Schule zu verdrängen suchte und eroberte dem Witz und der Laune wieder den berechtigten Platz. Obgleich ihm in der Geschichte der deutschen Dichtkunst gleicher Rang mit Klopstock und Lessing nicht eingeräumt werden kann, so muß doch anerkannt werden, daß er zur Hebung und zur Blüthe der deutschen Literatur sehr viel beigetragen hat.

Von denen, die in Wielands Geist gedichtet haben, nennen wir: J. Jak. Wilh. Heinse (1740—1803), J. Baptist Alpinger (1755—1797), und Friedr. Aug. Müller (1767—1807), dessen Rittergedichte „Richard Löwenherz", „Alfonso" und „Adalbert der Wilde" bekannt sind.

Lessing.

Gotthold Ephraim Lessing, geboren den 22. Januar 1729 zu Camenz in der Lausitz, war sehr talentvoll, und erhielt auf der Fürstenschule von Meißen eine gründliche Vorbildung. Der Rector dieser Anstalt sagte von ihm: „Er ist wie ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lectionen, die Andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen." 1746 begab er sich auf die Universität Leipzig. Er sollte nach dem Wunsche seiner Eltern Theologie studieren, wandte sich aber bald dem Studium des Alterthums und der Poesie und mit besonderer Vorliebe dem Theater zu, führte ein unruhiges, höchst bewegtes Leben, wechselte sehr oft Wohnort und Stellung und starb am 15. Februar 1781 zu Braunschweig. So zerrissen, wechselvoll und unstät sein Leben war, so vielseitig, planlos und verschiedenartig erscheint seine Beschäftigung. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen, männlichen Natur. Ausgerüstet mit klarem Verstand, seltenem Scharfblick und feinem Gefühl für das Schöne, zeigte er im Gebiete der Aesthetik den rechten Weg. In seinen „Literaturbriefen" eiferte er gegen das französische Drama und gegen die Gottsched'sche Schule, wies darin auf Shakespeare und auf die Nothwendigkeit hin, das Drama auf nationaler Grundlage zu begründen. In seinem Werke: „Laocoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" bekämpfte er den Satz, daß die Poesie eine redende Malerei und die Malerei eine stumme Poesie sei. Die Malerei kann nur einen Moment fixiren und stellt durch Gestalten und Farben dar, während die Poesie irgend ein Faktum von Anfang bis zu Ende durch alle Stadien hindurchführt und zwar durch articulirte Töne. Er eiferte für die Reinheit der Gattungen der Poesie: des Epos, der Lyrik und des Dramas, verwarf die rein didactische und rein beschreibende Poesie und wollte, daß die Dichtkunst weder der Moral noch dem Verstande diene, sondern ihren Zweck in eigener Schönheit haben solle. In der Entwicklung des Drama's trat mit seinem Trauerspiele „Miß Sara Sampson" eine neue Wendung ein, indem er den tragischen Stoff aus dem Kreise des bürgerlichen Familienlebens wählte und die Prosa gebrauchte; es gewann dem deutschen Drama

einen neuen Boden. Sein Lustspiel: „Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück" hat den siebenjährigen Krieg zur Basis und ist von einem wahrhaft nationalen Leben und dem Interesse der Gegenwart durchdrungen. Die Tragödie „Emilia Galotti" wird als ein Muster der Regelmäßigkeit nach Anlage und Ausführung, nach Inhalt und Form betrachtet. Sein „Nathan der Weise" zeichnet sich durch Fülle und Wärme der Sprache aus, zeugt aber davon, daß sein unruhiges Leben nur ein tragisches Ringen nach der Erkenntniß der Wahrheit blieb, aber nicht bis zur Anerkennung der Göttlichkeit des Christenthums vordrang, sondern in religiösem Indifferentismus unterging. Dies beweist auch die Herausgabe der „Wolfenbüttler Fragmente", als deren Verfasser sich der gelehrte Hamburger Arzt Reimarus bekannte. Lessing kam hierdurch in bedeutende Kämpfe, da in denselben Zweifel über den christlichen Glauben unverhohlen ausgesprochen sind. Vilmar sagt in seiner deutschen Literaturgeschichte von ihm: „Lessing bildete fast einen Gegensatz von Klopstock. Dieser war ruhig, still und auf sich beschränkt; jener unruhig und an dem Leben regen Antheil nehmend. Bei Klopstock finden wir lyrischen Schwung bis zur Weichheit und Zerflossenheit, bei Lessing Prosa mit dem nüchternsten Verstande; dort ein gutmüthiges Gehen- und Geltenlassen und ein gläubiges Anschließen an das Christenthum, hier eine schwertscharfe Kritik und eine bis zur höchsten Spitze aufsteigende Zweifelsucht." Lessings prosaische Schriften sind bleibende Muster der Darstellung und eine reiche Fundgrube der Belehrung. In seiner Sprache weiß er Kraft und Schönheit mit der größten Einfachheit, Lebendigkeit mit der größten Ruhe und Klarheit zu verbinden. Sein Styl, der reiche Witz und die unendlich rege Lebendigkeit des Geistes, womit er unwiderstehlich zum Selbstdenken reizt, sind das eigentlich Bleibende und Große in Lessings Schriften.

Der Aufschwung, den die Literatur unter so bedeutenden Männern, wie Klopstock, Wieland und Lessing genommen, offenbarte sich bald insbesondere bei verschiedenen jüngeren Dichtern, die sich aber in zwei verschiedene Richtungen theilten. Die einen nahmen sich Klopstock zum Ideal, suchten Religion zu verbreiten, die deutsche Dichtkunst zu Ehren zu bringen und für Liebe zur Natur und zum Vaterland zu begeistern; sie errichteten den Göttinger- oder Hainbund. Die anderen verwarfen alle Gesetze in der Kunst und glaubten durch Ankämpfung gegen die staatliche und gesellschaftliche Ordnung und gegen die christliche Religion Heil in der Poesie und im Leben zu finden; man nannte sie deßhalb Kraftgenies und die Zeit dieser Erscheinungen die Sturm- und Drangperiode, von welcher die Rede sein wird, wenn das Wichtigste über Herder, Göthe und Schiller noch gesagt ist.

Herder.

Johann Gottfried von Herder, geboren 1744 den 25. August zu Morungen in Ostpreußen, war der Sohn eines Lehrers und in dürftigen Verhältnissen. Sein hohes Talent entfaltete sich frühzeitig; er sammelte sich reiche Kenntnisse, und sein vielseitiger Geist erfaßte das Fremdartigste und gestaltete es neu. Er studirte in Königsberg Theologie. Hier lernte er Kant kennen, der ihn seine philosophischen Collegien unentgeldlich

hören ließ, und Hamann aus Königsberg, der ein unstätes Leben führte und der „Magus des Nordens“ genannt wurde (vermuthlich wegen seines tiefen und dunkeln Geistes). Diese beiden Männer übten den entschiedensten Einfluß auf ihn, obwohl sie an Körper und Geist Gegensätze waren. Er lag in Königsberg nach dem Obigen nicht bloß theologischen, sondern auch philosophischen Studien ob und beschäftigte sich am Liebsten mit Geschichte und Literatur. 1764 übernahm er eine Lehrstelle an der Domschule zu Riga, womit zugleich ein Predigtamt verbunden war. Hier schrieb er die „Fragmente zur deutschen Literatur“, in welchen er seine Ansichten über Literatur, Sprache, Metrik und höhere Poesie mittheilt und namentlich gegen Gottsched in die Schranken tritt. Da er die Welt in der Welt studiren wollte, so verließ er Riga zu Schiffe, um zunächst Paris zu sehen. Hier erhielt er den Antrag, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein auf einer Reise nach Italien zu begleiten. Er reiste daher nach Hamburg, wo er Lessing kennen lernte, von da dann nach Kiel und trat von dort 1770 die Reise mit dem Prinzen an. Ein Augenleiden bewog ihn aber, schon in Straßburg sein Verhältniß zu dem Prinzen zu lösen und sich einer Operation zu unterwerfen. Hier verkehrte er viel mit Göthe und Jung-Stilling und gab seine Preisschrift: „Ueber den Ursprung der Sprache“ heraus. Von 1771—1776 lebte er als Hofprediger und Consistorialrath in Bückeburg. Hier erschien Verschiedenes von ihm: „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes“, „Philosophie der Geschichte der Menschheit“, die Preisschrift: „Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den Völkern, da er geblühet.“ Diese und überhaupt die ganze Reihe seiner sonstigen historischen, pädagogischen und theologischen Schriften waren der Erziehung und Bildung seines Volkes gewidmet und griffen so sehr ein, daß jede ihrer Wahrheiten in der That ein Gemeingut Aller wurde. Durch Göthe's Veranlassung wurde er als Superintendent und Hofprediger nach Weimar berufen und hierauf 1789 zum Vicepräsidenten und 1801 zum Präsidenten des Ober-Consistoriums ernannt. Im nämlichen Jahre erhob ihn der Kurfürst von Bayern in den Adelstand. Herder wirkte in Weimar bis zu seinem am 18. Dezember 1803 erfolgten Tode. Trotz seiner vielfachen Geschäfte, seiner zunehmenden Kränklichkeit und seines Augenleidens arbeitete er doch noch viel Literarisches. Ungemein anregend war eine Sammlung von Volksliedern aller Nationen, betitelt „Stimmen der Völker in Liedern“. Ebenso anregend wirkte sein Werk vom „Geiste der hebräischen Poesie“, vor Allem aber der „Cid“ nach spanischen Romanzen besungen; ein Muster des wahren poetischen Uebersetzens. Mit offenem, empfänglichen Sinn erfaßte er Alles, was fremde Nationen echt Poetisches geschaffen und wußte es mit genialem Takte nach eigenem Geiste dichterisch umzugestalten.“ Er erweckte auch das Andenken an altdeutsche Dichtungen (Ottfried, Annolied, Reineke Vos 2c). Unter Herder's eigenen Dichtungen heben wir hervor: Legenden, Paramythien, Parabeln und Allegorien, welche sich durch poetische Auffassung der Erscheinungen der Natur und des Lebens auszeichnen. Auch dichtete er Lieder, christliche Gesänge, Hymnen und Oden.

Herder war mit ungewöhnlicher Macht der Empfindung ausgestattet; seine Gedichte zeigen überall das dichterisch angeregte, empfindungsvolle Gemüth. Bald sind sie zart und sinnig, bald gedankenvoll, bald stürmen sie in begeistertem Schwunge und mit allen Segeln der Phantasie daher; in-

dessen wir sehen auch, wie manchmal die Phantasie in ihrem Fluge erlahmt oder ins Dunkle führt. Er besaß ein reges Verständniß für die Bedeutung auch des Fremdesten und hatte die Fähigkeit, sich an das eigenthümliche innerste Leben aller Nationen anzuschließen, dasselbe in das eigene Leben aufzunehmen und es nach Form und Inhalt charakteristisch wieder zu geben. Sprache und Styl hüllen ihren Gedankenreichthum in schönen Schmuck; poetische Bilder heben sie über die gewöhnliche Rede hinaus. Er hat die Aufmerksamkeit auf die poetische Welt des Orients hingelenkt, woraus später so manche kostbare Perle für unsere Literatur herbeigeschafft wurde. Ihm haben wir auch das richtige Verständniß der mittelalterlichen Poesie zu danken, welche später von Grimm und Anderen in ihrem vollen Glanze vor die Augen geführt wurde. Schlüßlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß er auf Göthe bedeutenden Einfluß hatte und in demselben das hellere Bewußtsein seines Dichterberufes erweckte.

Göthe.

Joh. Wolfgang Göthe wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Sein Vater war kaiserlicher Rath und hatte viel Kunstsinn und Geschmack; seine Mutter war die Tochter des Stadtschultheißen Textor und gewann einen lebendigen Einfluß auf den talentvollen Knaben. Aus angesehener Familie stammend, in die Kreise der Angesehensten Frankfurts gestellt, und bei den günstigen Vermögensumständen seiner Eltern wuchs er unter anregenden und seine geistige und gemüthliche Entwicklung fördernden Verhältnissen auf und war hierdurch in den Stand gesetzt, seine reichen Naturanlagen vielseitig zu entwickeln. Im Jahre 1765 ging er auf die Universität Leipzig, um nach dem Willen seines Vaters die Rechte zu studiren. Da er aber nur sehr wenig Geschmack an diesen Studien fand, so verlegte er sich mehr auf poetische Arbeiten, Sprachen, Kunst und Kunstgeschichte. Hier kam er in Verbindung mit Gellert und den Verfassern der Bremer Beiträge, wovon schon weiter oben die Rede war; letztere zogen ihn aber nicht sehr an. Der Gegenstand seiner Bewunderung blieb Klopstock; unter den übrigen inländischen Dichtern sagte ihm Wieland zu, unter den ausländischen früheren Shakespeare. Durch Lessings Laocoon, Winkelmanns Kunstgeschichte und Buffons neue Gestaltung der Naturwissenschaft wurde seinem Geiste eine neue Welt aufgeschlossen, und Kunst und Naturkunde blieben seine liebsten Gebiete wissenschaftlicher Forschung; weniger zog ihn die Weltgeschichte an. Er lernte selbst zeichnen und machte im Kupferstechen einen Versuch. Da er sich aber beim Aetzen nicht vorsichtig genug gegen die schädlichen Dünste verwahrte, zog er sich eine bedeutende Krankheit zu, indem sich ein Blutsturz einstellte. Er mußte daher in das elterliche Haus zurückkehren. Als er wieder hergestellt war, bezog er 1769 die Universität Straßburg, wo er nach dem Wunsche des Vaters seine juristischen Studien beenden und als Doctor der Rechte promoviren sollte. Hier machte er seine Bekanntschaft mit Herder, welcher mit dem Prinzen von Holstein da eintraf und wegen eines Augenübels länger verweilen mußte. Herder machte den tiefsten Eindruck auf Göthe, führte ihn in's echte Dichterleben ein und zerriß, wie Göthe sagt, den Vorhang, der ihm die Armuth der deutschen Literatur bedeckte. Als er 1771 in Straß-

burg die juristische Doctorwürde erlangt hatte, kehrte er ins elterliche Haus zurück und lebte hier seinen verschiedenen Studien hingegeben. 1772 ging er nach Wetzlar, um sich am dortigen Reichskammergerichte mit dem deutschen Civil- und Staatsrechte bekannt zu machen. Hier schloß er sich an Gotter und durch diesen dem Göttinger Hainbund an, so daß er nun der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Sturm- und Drangperiode wurde. Nur einen Sommer brachte Göthe in Wetzlar zu; aber diese kurze Zeit war für seine poetische Entwicklung von höchster Bedeutung, indem zwei seiner Werke: „Götz" und „Werther" hier ihre eigentlichen Wurzeln hatten. In Frankfurt wieder angelangt, suchte sich Göthe zum Wohlgefallen seines Vaters in die Advokatengeschäfte einzuarbeiten. Durch seine Schwester angespornt, ließ er 1773 das Drama „Götz von Berlichingen" drucken, welches großes Aufsehen erregte und einen bedeutenden Einfluß auf die Umgestaltung der gesammten dramatischen Dichtung übte. Es gehört der Sturm- und Drangperiode an und stellt die Auflösung des deutschen Mittelalters dar. Die Zeichnung der Charaktere ist meisterhaft; besonders fesselt die Volksthümlichkeit der Sprache. Gegen die in diesem Drama warm aus dem Innern strömende Macht des Wortes mußte Klopstocks und Wielands, ja sogar Lessing's kunstvolle Sprache zurücktreten. Bald darauf, schon 1774, erschien der Roman „Leiden des jungen Werther." Göthe schildert in demselben einen von den Ideen der kraftgenialen Zeit durchdrungenen Jüngling, der, mit der Wirklichkeit zerfallen, sich in das Reich der Dichtung zu dem schwermüthigen Ossian flüchtet und endlich ein Raub der Empfindung wird und sich selbst das Leben nimmt. An dieser Krankheit der Sentimentalität litt Göthe selbst und wurde erst mit der Vollendung des Buches derselben los. Dieser Roman erregte auf der einen Seite außerordentlichen Beifall, auf der andern Seite den ernstesten Widerspruch. Die sentimentalen Seelen waren begeistert für den Verfasser; Andere erhoben dagegen ihre Stimmen laut gegen dieses Buch, in welchem der Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen wird.

Im Jahre 1775 folgte Göthe dem Rufe des jungen Herzogs Carl August von Weimar und wirkte dort bis zu seinem Lebensende. Er fand hier die freundlichste und ehrenvollste Aufnahme, wurde 1776 zum geheimen Legationsrath ernannt, machte mit dem Herzoge 1779 eine Reise in die Schweiz, erhielt 1782 die Stelle eines Kammerpräsidenten und wurde durch Joseph II. in den Adelstand erhoben. Obwohl er sich mit allem Eifer den Angelegenheiten des Staates widmete, so behielt er doch noch Zeit übrig, für die Kunst thätig zu sein. Er dichtete in dieser Zeit verschiedene Singspiele: („die Fischerin", „Erwin und Elmire", „Triumph der Empfindsamkeit" ꝛc.); herrliche Balladen: („Sänger", „Fischer", „Erlkönig" ꝛc.) und bereitete seine späteren Meisterwerke: „Iphigenia", „Tasso" und „Egmont" vor. Es war dies die Zeit des Uebergangs von der Naturpoesie zur klassischen Kunstpoesie.

1786 riß sich Göthe von seinem Geschäftsleben los, begab sich nach Carlsbad und trat von da eine Reise nach Italien an. Dort und namentlich in Venedig und Rom bearbeitete er sein Drama „Iphigenia in Tauris", welches er früher in Prosa entworfen hatte, jetzt metrisch. Iphigenia erscheint in demselben als das ideale Bild edler Menschlichkeit; in ihr wohnt eine Kraft, die alle Leidenschaften zu bändigen vermag. Auch das

früher in Prosa entworfene Schauspiel „Torquato Tasso" verfaßte er unter dem südlichen Himmel metrisch. In demselben wird vorzüglich der Zwiespalt des Dichters und Staatsmannes in einem Bilde dargestellt, welcher ihn selbst lange drückte. „Die tiefere Deutung liegt in der Versöhnung zwischen Ideal und Leben, zwischen Idee und Wirklichkeit." Eben so wurde das Trauerspiel „Egmont" von ihm früher begonnen und in Italien vollendet. Der Glanzpunkt dieses Stückes liegt in den Scenen mit Klärchen, die aus den eigenen Erlebnissen des Dichters geschöpft sind. — Nach seiner Rückkehr von Italien (1787) lebte er von amtlichen Geschäften wie entbunden und legte sich auf Natur- und Kunststudien. 1794 kam seine Freundschaft mit Schiller zu Stande, gegen welchen er Anfangs eine Abneigung gefühlt hatte. Durch das freundschaftliche Verhältniß der beiden großen Geister wurde die schönste Periode unserer Literatur herbeigeführt. Gleichzeitig schufen beide Dichter eine Reihe der schönsten Balladen und Romanzen; Göthe z. B. „den Zauberlehrling", „den Schatzgräber", „die Braut von Corinth." In den „Xenien" bekämpften sie alles Mittelmäßige in der Literatur. 1798 dichtete Göthe das treffliche idyllische Epos „Hermann und Dorothea"; antike Form und deutscher Geist erscheinen in ihm aufs Innigste verbunden. Schon vorher erschien der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre." Seit 1811 begann er die Bearbeitung seines eigenen Lebens unter dem Titel: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit." In dem allegorischen Festspiel „des Epimenides Erwachen" wird Deutschlands Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft gefeiert.

In seinen späteren Jahren beschäftigte sich Göthe viel mit Naturstudien, von welchem er in dem von ihm gegründeten Journal „Zur Morphologie oder Naturwissenschaft überhaupt" Vieles mittheilte; auch erschien das periodische Werk „Kunst und Alterthum" von ihm. Als das tiefste und großartigste Werk, an dem Göthe sein ganzes Leben gearbeitet hat, muß sein Drama „Faust" bezeichnet werden. Die Grundzüge zu dieser Dichtung entwarf er schon in seiner frühesten Jugend; der Abschluß desselben erfolgte aber erst ein Jahr vor seinem Tode, daher die große Verschiedenheit des ersten vom zweiten Theil. „Was den Inhalt betrifft, so ist Faust einer jener Menschen, die alle Tiefen des Wissens durchdrungen haben, ohne die innere Befriedigung zu finden, und die mit dem Gedanken umgehen, sich von den Banden des Leibes, die das Eindringen in das Innere der Natur und die Erkenntniß des Wesens der Dinge verhindern, durch Selbstmord zu befreien. Da weckt der Ostergesang die süße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Jugend, wo seine Seele im Glauben Beruhigung gefunden hat. Diesen Glauben in seinem Innern neu zu begründen, ist sein ernstes Trachten. Da er aber mit Grübeln beginnt, so wird er die Beute des Bösen. Er gibt das Jenseits auf, legt den Drang des Wissens ab und jagt den Freuden des Lebens nach, ohne auch hier Befriedigung zu finden." Dies ist der kurze Inhalt des I. Theils. „Der Weg Faust's mußte nothwendig zu seinem Untergange führen, wenn nicht eine gänzliche innerliche Umwandlung durch Reue und Buße mit ihm vorging. Aber Göthe suchte eine andere und zwar eine, wie wir meinen, durchaus unbefriedigende Lösung. Wir bemerken an Faust keine innerliche Umkehr, wir finden nirgends, daß er im Innern geläutert, in seiner ganzen Richtung ein neuer Mensch geworden sei, daß er sich der göttlichen Gnade würdig gemacht habe, und doch hören wir die Engel

singen: „Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen; wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen; und hat an ihm die Liebe gar von oben Theil genommen, begegnet ihm die sel'ge Schaar mit herzlichem Willkommen."

Diese großartige Schöpfung, „die Krone seiner Dichtungen", bezeichnete den Abschluß seines Lebens. Seine Tage waren seit der Vollendung derselben gezählt. Er starb am 22. März 1832. Die irdischen Ueberreste wurden in der Fürstengruft zu Weimar beigesetzt.

Es kann nicht geleugnet werden, daß Göthe dem positiven Christenthum entfremdet war, zum Entchristlichen der Poesie viel beigetragen hat und nur im Suchen geistlichen und leiblichen Genusses seine einzige Bestimmung erkannte; aber eben so unbestritten ist es auch, daß die deutsche Poesie in ihm ihren Höhepunkt erreicht hat; er steht nicht bloß als Dichter, sondern auch als Prosaist unübertroffen da. Ueberschauen wir seine großen Schöpfungen „Iphigenia, Götz, Egmont, Tasso, Faust ꝛc." und seine vielen lyrischen und didactischen Dichtungen, und stellen wir hiezu noch seine prosaischen Schöpfungen „Werther's Leiden", „Wilhelm Meisters Lehrjahre", Wahlverwandtschaften" ꝛc., sowie seine historischen und naturforschenden Schriften, so müssen wir daraus erkennen, daß nur aus einem so reichbegabten und langen, in vielfach gesegneter und geförderter Muse vollbrachten Leben so Großes und Mannichfaltiges sich erzeugen konnte.

Schiller.

Joh. Christ. Friedrich v. Schiller, geb. am 10. Nov. 1759 zu Marbach in Würtemberg, war der Sohn eines verständigen, biederen Officiers und einer sanften, milden, gemüthlichen Mutter, die auf die erste Erziehung des Knaben einen sehr wohlthätigen Einfluß übte. Er zeigte schon als Knabe eine feurige Einbildungskraft, zog sich gern in die Einsamkeit zurück und las mit Vergnügen die Sänger des alten Bundes. Bis zu seinem 14. Jahre besuchte er die lateinische Schule in Ludwigsburg; dann bezog er die hohe Carlsschule zu Stuttgart. Das Studium der Jurisprudenz vertauschte er bald mit dem der Medicin; er studirte aber nebenbei mit großem Eifer auch dichterische Werke, vorzüglich Klopstocks Messias, der großen Einfluß auf Schiller's Gemüth übte, Göthe's Götz von Berlichingen, Wielands Uebersetzung von Shakespeares Schriften ꝛc. Schon in seinem 18. Jahre als Carlsschüler schrieb er das Drama „die Räuber", welches er einige Jahre später, als er eine Anstellung als Militärarzt in Stuttgart erhalten hatte, drucken ließ und in welchem er Menschen zu schildern versuchte, ehe er Gelegenheit hatte, Welt= und Menschenkenntniß zu sammeln. Er sagte selbst: „Unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück der Welt nicht vorhanden war." Es ist ganz im Geist der Sturm= und Drangperiode geschrieben, voll von schauderhaften Scenen und wilden Leidenschaften, und zeichnet Gebilde, die sich zwischen dem Halbgott und dem Auswurf der Menschheit bewegen. In demselben offenbarte sich aber seine geniale Begabung für dramatische Poesie auf das Unzweideutigste, und es wurde daher mit großem Beifall aufgenommen. Die Stellung als Militärarzt mißfiel

ihm, und da ihm der Herzog verbot, andere als medicinische Bücher zu schreiben, so entfloh er im Vertrauen auf den Mannheimer Theaterintendanten Dalberg nach Mannheim. Dieser benahm sich aber gegen den Dichter unedel. Er ging daher auf Einladung der Frau von Wolzogen auf deren Gut Baurbach bei Meiningen und arbeitete an „Fiesko" und an „Kabale und Liebe." Auf den Wunsch Dalbergs ging er hierauf als Theaterdichter wieder nach Mannheim. „Fiesko", ein geschichtliches Drama, worin Schiller „an der Tugend der Vorfahren den Sinn der kommenden Geschlechter zu bilden suchte", kam hier zur Aufführung, wurde aber in Mannheim nicht mit dem großen Beifall aufgenommen, wie „die Räuber", obwohl bei „Fiesko" in der Sprache mehr Mäßigung herrscht, die Charaktere mit mehr innerer Wahrheit gezeichnet und manche Situationen meisterhaft ausgeführt sind. „Kabale und Liebe" erntete aber bei der Aufführung rauschenden Beifall, weil dieses Stück in das wirkliche Leben einführt und uns vergegenwärtigt, welche Vorstellungen man von der damaligen Hofwelt hatte und welche Stellung man gegen sie einnahm. Da aber die Verhältnisse Schillers in Mannheim sehr drückend waren, so folgte er 1785 der freundlichen Einladung des Oberappellationsgerichtsraths Körner, Vaters des Dichters Theodor Körner, nach Leipzig zu kommen, und zog im Herbste mit ihm nach Dresden. Der Umgang mit diesem geistvollen Manne führte ihn von seinen wilden und phantastischen Anschauungen zu größerer Ruhe und Klarheit und wirkte daher äußerst günstig auf Schiller. In Dresden blieb er bis 1787, beschäftigte sich namentlich mit Geschichte und machte Studien für seinen „Don Carlos", die ihm Veranlassung gaben, eine „Geschichte des Abfalls der Niederlande" zu schreiben. Im nämlichen Jahre vollendete er noch das Drama „Don Carlos", in welchem er seine Gedanken über das Glück der Menschen und Völker niederlegte, und, wie Hoffmeister sagt, „uns in eine höhere Ordnung der Dinge, in ein Paradies der Bruderliebe und Bürgerfreiheit zaubert." Dieses Drama liegt gleichsam an der Grenze der trüben ersten Lebensperiode und der heiteren zweiten und bekundet einen Uebergang von der Naturpoesie zur Kunstpoesie. Er siedelte nun nach Weimar über, wo er von Herder und Wieland freundlich aufgenommen wurde. Das Jahr darauf traf er zum ersten Mal mit Göthe zusammen. Obwohl beide Anfangs wenig Zuneigung zu einander fühlten, so trug Göthe doch dazu bei, daß Schiller 1789 als Professor an der Universität Jena angestellt wurde. Das Jahr darauf vermählte sich Schiller mit Charlotte von Lengefeld. Nach einer gefährlichen Brustkrankheit, welche er zu überstehen hatte, bot ihm der Erbprinz von Holstein-Augustenburg ein Jahresgehalt von 1000 Thlrn. auf drei Jahre an, um ihn in eine sorgenfreie Lage zu versetzen. Eine Reise in die Heimath 1793 und 94 stärkte ihn. Hier und später in Jena gab er sich insbesondere dem Studium der Geschichte und der Kant'schen Philosophie hin, wodurch er immer mehr zur ruhigeren Betrachtung der Dinge und zum reineren edleren Ausdrucke des Gefühls geführt wurde. Er schrieb hier die „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs" und verschiedene historische Abhandlungen, legte sich aber freilich in seinen geschichtlichen Arbeiten zum Nachtheile der historischen Treue vielfach Charaktere und Begebenheiten nach seinem Belieben zurecht. Auch mit dem klassischen Alterthum beschäftigte er sich viel und lieferte Uebersetzungen aus Euripides und aus Virgil. In die Zeit seines Aufent-

haltes fällt auch das Erscheinen seiner Erzählung: „der Verbrecher aus verlorner Ehre.“ Von seinen philosophischen Studien zeugen die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ und verschiedene Abhandlungen. Auch mehrere lyrische Gedichte fallen in diese Zeit, z. B. „Hymne an die Freude.“ Nach Schillers Rückkehr von seiner Heimath nach Jena faßte er den Plan zur Herausgabe der „Horen“, kam hierdurch mit Göthe in nähere und vertraulichere Verbindung und in fortgesetzten Briefwechsel. Nicht nur die „Horen“, sondern auch den „Musenalmanach“ und die „Xenien“ gab er in Gemeinschaft mit Göthe heraus. Mit neuer Liebe kehrte er jetzt auch wieder zur Dichtkunst zurück und hiermit beginnt bei ihm eigentlich die Periode der gereifteren Kunstpoesie. Schon 1795 erschienen in den Horen und dem Musenalmanach von ihm die Gedichte: „die Macht des Gesanges“, „das Ideal und das Leben“, „die Würde der Frauen“ und „der Spaziergang“; ferner erschienen von ihm die großartigen Gedichte: „die Künstler“, und „das Lied von der Glocke“. Auch verschiedene herrliche rein lyrische Gedichte lieferte Schiller in dieser Zeit, z. B. „Mädchens Klage“, „Thekla“, „eine Geisterstimme“, „Reiterlied“, „Punschlied“ 2c. Eben so erschienen von ihm die herrlichsten Balladen: „Ritter Toggenburg“, „die Bürgschaft“, „der Gang nach dem Eisenhammer“, „die Kraniche des Ibycus“, „Hero und Leander“, „der Graf von Habsburg“, „der Alpenjäger“, „der Handschuh“, „Kampf mit dem Drachen“ 2c.

Im Drama leistete er in dieser Zeit das Ausgezeichnetste. 1797 erschien „Wallensteins Lager“, ein unvergleichlich lebendiges und anschauliches Bild des Wallensteinischen Heeres; ein Vorspiel, das auf eine fernere Handlung hinweist. Im Jahr darauf folgte dann die zweite Abtheilung von demselben, „Piccolomini“, ein Schauspiel in 5 Akten, das bei der Aufführung in Weimar den rauschendsten Beifall erntete. 1799 endlich erschien als dritte und letzte Abtheilung „Wallensteins Tod“, ein Trauerspiel in 5 Akten. Die Aufführung desselben stellte dem Publikum erst die Großartigkeit des ganzen Werkes vor Augen. Göthe sagte über das Ganze: „Schillers Wallenstein ist so groß, daß zum zweiten Mal nichts Aehnliches vorhanden ist. Es ist mit Wallenstein, wie mit einem ausgelegenen Weine, je älter sie werden, desto mehr Geschmack findet man an ihnen.“

Im December 1799 siedelte Schiller von Jena nach Weimar über. Ein neues Werk, das Trauerspiel „Maria Stuart“, brachte er schon begonnen hinüber und vollendete es 1800. „Dieses Stück führt uns in die innere, stille Welt des Herzens. Maria büßt die Verirrungen ihres Herzens durch Unglück und Leiden; aber, durch fromme Ergebung und aufrichtige Reue sittlich geläutert, findet sie in der Religion die Kraft, auch dem Unglück, selbst dem Tode muthig entgegen zu treten.“

Der nächste Stoff, den Schiller hierauf ergriff, war „die Jungfrau von Orleans“, eine romantische Tragödie. Das Stück ist durch Anlage und Bau für die Bühne vorzugsweise geeignet und schildert den Kampf des französischen Volkes um seine Unabhängigkeit von England mit allem Zauber, den eine heilige Begeisterung für das Vaterland, die wunderbare Erscheinung der gottbegeisterten Heldenjungfrau und die hinreißende Gewalt glänzender Verse verleihen können. Meisterhaft ist der Charakter der Heldin entwickelt. Göthe sandte das von Schiller ihm mitgetheilte Stück, nach-

dem er es gelesen hatte, mit den Worten zurück: „Es ist so brav, gut und schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß.“

Das Jahr 1803 brachte „die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder“, Trauerspiel mit Chören. Der Versuch, das Antike und Romantische zu verschmelzen, mißlang ihm. Die darin niedergelegte Idee eines Verhängnisses, dem man nicht widerstehen kann, kann dem christlichen Bewußtsein nicht entsprechen; der Glaube an den Weltheiland und die religiösen heidnischen Gebräuche können nicht in einander verwebt werden. Uebrigens ist dieses Gedicht von der höchsten poetischen Kraft und Fülle durchdrungen; die Chorgesänge enthalten die herrlichsten und ergreifendsten lyrischen Ergüsse, und die Wirkung vom Theater ist so machtvoll, daß ihm, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, kaum ein anderes Stück an die Seite gesetzt werden kann.

Schiller's letztes, aber auch trefflichstes Drama ist „Wilhelm Tell“. Es ist ein Volksstück im höchsten Sinne; es zeigt, wie die nationale Kraft eines Volkes sich aus tiefer Knechtschaft zur Selbstständigkeit emporarbeitet, und war ein begeisterter und eindringlicher Mahnruf an das deutsche Volk, welches damals selbst unter dem Joche der Fremdherrschaft seufzte. Zu bewundern ist die wahrheitsgetreue und dabei frische und höchst lebendige Schilderung der örtlichen Verhältnisse der Schweiz, ungeachtet er die schweizerische Natur und Landessitte durch eigene Anschauung nicht kannte.

Als Zwischenarbeiten wollen wir hier noch aufführen: die Bearbeitungen von Shakespeare's „Macbeth“, und Gozzi's „Turandot“, sowie die Lustspiele „Der Parasit“ und „der Neffe als Onkel“, welche Schiller nach Picard bearbeitete, die Tragödie „Phädra“ von Racine ꝛc.

Ungeachtet Schiller mit Krankheit und Sorgen sehr zu kämpfen hatte und frühzeitig durch den Tod hinweggerafft wurde, schuf er doch des Ausgezeichneten sehr viel. Seine großen Verdienste wurden auch in und außerhalb Deutschlands anerkannt. Im Jahre 1799 erhöhte der Herzog Schiller's Jahresgehalt auf 1000 Thlr.; der Kaiser erhob ihn 1802 in den Adelstand, und die französische Republik nahm ihn als Bürger auf. Um ihn nach Berlin zu ziehen, wurden ihm von dort bedeutende Anerbietungen gemacht, und als er dort der Aufführung seines „Tell“ beiwohnte, wurde er mit großer Theilnahme aufgenommen. Kränklich kam er 1804 von dort zurück. Anscheinend erholte er sich zwar wieder; allein ein heftiger Rückfall seiner Brustkrankheit endete schon am 9. Mai 1805 sein theures Leben.

Vergleichen wir schlüßlich noch hier Göthe mit Schiller, so finden wir eine auffallende Verschiedenheit. Göthe ging mehr von der objectiven Anschauung aus, Schiller mehr von der subjektiven; ersterer faßte die Wirklichkeit poetisch auf, letzterer suchte für seine Ideale eine Persönlichkeit; Göthe's geistige Thätigkeit schritt vom Besondern zum Allgemeinen fort, bei Schiller findet mehr das Gegentheil statt. Schiller wandte öfters, namentlich in seinen Dramen, zu reiche Hilfsmittel an, während Göthe mit meisterhafter Einfachheit sich Alles entwickeln und gestalten läßt. Göthe's Dichtungen wirken rein poetisch auf Phantasie und Bildung, Schiller's Dichtungen sittlich poetisch und bilden Verstand und Herz. Vilmar sagt: „Bewundern wir in Göthe den Reichthum des ungesuchten in Fülle zuströmenden Stoffes, so hält uns hier die Strenge und Würde der sittlichen Idee schadlos; spricht dort zu uns die Natur selbst in ihren vielgestaltigen, wunderbaren Tönen,

so redet hier zu uns die sinnende Seele des einsamen Denkers und Betrachters und singt uns die Töne, welche sie im Innern ihres Selbst genommen hat. Es ist, um es kurz zu bezeichnen, der Gegensatz der Naturpoesie und Kunstpoesie, der uns hier in Göthe und Schiller entgegentritt."

Was Schiller für seine Nation ward und noch ist, wie sehr er ihr Liebling wurde, das hat sie im Jahre 1859 bei seinem hundertjährigen Geburtstag allüberall auf das Sprechendste anerkannt. Sein hohes Ideal, die Entwicklung der Menschheit im Sinne der sittlichen Freiheit, wirkt fort sowohl im Reiche der Kunst, als in der Wirklichkeit des deutschen Lebens.

Die Sturm- und Drangperiode

in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Es wurde dieser Periode schon weiter oben kurz gedacht. In derselben durchbrach eine lang vorbereitete Gährung in der Literatur gewaltsam alle conventionellen Schranken und Regeln und die Genialität stellte sich neue Ziele und neue Wege auf. Stürmend und drängend verfolgte die dichterische Jugend ihre Wege, und eben deßhalb wird diese Zeit nach dem Titel des Schauspiels „Sturm und Drang" von Klinger Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur genannt.

Zwei Richtungen von Dichtungen sind es, in die sich die Poesie dieser Zeit sondert; sie treten zu gleicher Zeit auf; die eine ist vorwiegend lyrisch, die andere dramatisch. Trotz dieser wesentlichen Verschiedenheit spielen beide Richtungen vielfach in einander, und ihre Hauptvertreter gehören einer, wie der andern an. Die erste, die sich in Göttingen bildete und der Göttinger Dichter- oder Hainbund genannt wurde, ist zwar neuerungslustig, doch mehr von conservativer Natur. Sie sah in Klopstock ihren Meister. — Die andere Richtung trat in Süddeutschland auf und ist bei Weitem stürmischer, bemächtigte sich des Drama's, lehnte sich gegen alle Form nicht bloß der Dichtung, sondern auch des Lebens auf und wollte allen Regelzwang zerreißen. Man suchte im Gebiete der Dichtung jene Gabe, die nicht nach Regel und Vorschrift mühsam Werke baute, sondern auf einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen. Diese Gabe nannte man Genie; ihre Schöpfung sollte wie sie selbst naturwüchsig, original sein. Sie sah in Shakespeare ihren Genius, in dem jungen Göthe ihren Führer und entstand während des Aufenthalts Göthe's in Straßburg. Man nannte die dieser Richtung angehörenden Dichter gewöhnlich Kraft- oder Originalgenie's.

Der Göttinger Dichter- oder Hainbund

wurde 1772 von mehreren jungen Dichtern gestiftet, die sich um den 1770 von H. Chr. Boje und Fr. W. Gotter gegründeten Musenalmanach sammelten. Er hieß der Göttinger Bund, weil er von Studirenden in Göttingen geschlossen wurde. Der Zweck desselben ging dahin, Religion und Tugend zu verbreiten, die deutsche Poesie wieder zu Ehren zu bringen, den verwahrlosten Geschmack zu beseitigen, Liebe zur Natur und zum Vaterlande zu entflammen und überhaupt für alles Große und Edle empfänglich zu machen. Klopstock war ihr Ideal; Wielands Schriften und Bildniß wur-

den feierlich von ihnen verbrannt. Ein Theil der Mitglieder dieses Bundes dichtete in schwärmerischer Begeisterung für Vaterland und Freiheit, ein anderer für Natur und ländliche Verhältnisse. Sie förderten die allseitige Ausbildung der Sprache und belebten das Studium des klassischen Alterthums.

Die Seele des Bundes war Voß, an den sich noch Bürger, Hölty, Miller, die Brüder Stolberg, Claudius, Leisewitz u. A. anschlossen.

Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, studirte in Göttingen Philologie, war Rector in Eutin, legte 1802 diese Stelle nieder und starb 1826 in Heidelberg. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch seine Uebersetzungen, namentlich durch die Uebersetzung der Odyssee. Bezüglich seiner Dichtungen verdienen vorzüglich seine Idyllen genannt zu werden. Seine „Luise" wurde ein Lieblingsbuch der Nation und gab Göthe den Anstoß zur Verabfassung seines idyllischen Epos „Hermann und Dorothea". Auch sein „70. Geburtstag" ist hervorzuheben.

Gottfr. Aug. Bürger, geb. 1748, reich begabt, studirte in Halle Philologie unter Klotz, dessen Umgang sehr nachtheilig für ihn war, ging dann nach Göttingen, um die Rechte zu studiren, fiel aber da wieder in Ausschweifungen. Nun verband er sich mit den edlen Jünglingen, die den Hainbund stifteten und günstig auf ihn einwirkten. Er wurde später Justizbeamter in Alten-Gleichen, blieb aber mit dem Hainbund in lebendigem Verkehr und starb 1794. Er ist der Begründer der deutschen Ballade. Als seine besten Gedichte gelten: „Leonore", „das Lied vom braven Mann", „Robert", „der Kaiser und der Abt."

Ludw. Heinr. Christoph Hölty, geb. 1748, studirte in Göttingen Theologie und starb schon 1776 zu Hannover. Er war einer der trefflichsten Dichter des Bundes. Seine Lieder und Elegien zeichnen sich durch Zartheit der Empfindung, durch eine wunderbare Mischung von Heiterkeit und Wehmuth, durch edle Einfachheit und Wohlklang der Sprache aus.

Joh. Mart. Miller, geb. 1750, studirte in Göttingen Theologie und starb als Consistorialrath in Ulm 1814. Er ist der Repräsentant der damaligen sentimentalen Richtung, wovon sein weinerlicher Roman „Siegwart" zeugt. Von seinen Liedern haben mehrere bleibenden Werth und sind Volkslieder geworden, z. B. „Was frag ich viel nach Geld und Gut *rc.*"

Christian Graf zu Stolberg, geb. 1748, gest. 1821 als Landrath auf seinem Gute Eckernförde, pflegte vorzüglich lyrische Poesie; er schrieb auch Schauspiele, die aber weniger genügen. Er war ein treuer Anhänger des Hainbundes, eben so sein Bruder.

Friedrich Leopold zu Stolberg, geb. 1750, studirte in Göttingen, war bis 1800 Regierungspräsident in Eutin, begab sich dann nach Münster und starb 1819 auf seinem Gute bei Osnabrück. Er war ein reichbegabter Dichter. Seine Oden und Lieder erwarben sich durch Wohllaut der Sprache, Adel des Gefühls und Reichthum der Gedanken großes Wohlgefallen. Bei ihm sind große Begeisterung für Alterthum, Freiheit, Vaterland und Religion nicht zu verkennen. Voll Begeisterung sind seine patriotischen Lieder: „Sohn, da hast du meinen Speer", „In der Väter Hallen ruhte" *rc.* Er lieferte auch Schauspiele und Uebersetzungen.

Matth. Claudius, geb. 1743 im Holsteinischen, studirte in Jena, lebte größtentheils in Wandsbeck, weßwegen er sich auch nach einer von ihm 1770—1775 herausgegebenen Zeitschrift den Wandsbecker Boten oder

Asmus nennt, schloß sich aus der Entfernung dem Göttinger Bund an, lebte in freundschaftlichem Verkehr mit Klopstock und Voß und starb 1815. Als Verehrer Klopstocks vereinigte er in sich christliches Gefühl, gläubige Liebe und herzliche Gutmüthigkeit. Da seine Schreibart höchst einfach ist, so sind verschiedene seiner Lieder ins Volk übergegangen. Einige derselben sind: „Warum sind der Thränen" 2c., „Bekränzt mit Laub" 2c., „der Mond ist aufgegangen" 2c.

Joh. Ant. Leisewitz, geb. 1752, studirte in Göttingen, wurde Mitglied des Hainbundes und starb in Braunschweig als Präsident des Obersanitäts-Collegiums 1806. Sein dichterischer Nachlaß wurde nach seinem Willen vernichtet, so daß nur sein Trauerspiel „Julius von Tarent" übrig geblieben ist. Lessing erkannte das Bedeutende dieses Werkes so bestimmt an, daß er dasselbe beim ersten Lesen für eine Arbeit Göthe's hielt.

Kraft- oder Originalgenie's.

Durch dieselben artete die Sturm- und Drangperiode völlig aus, wiewohl nicht geleugnet werden soll, daß sie durch ihre ungestüme Umwälzung des Herkömmlichen und durch das Streben, zur Natur und Einfachheit zurück zu kehren, doch einen wohlthätigen Einfluß übten. Der Repräsentant der kraftgenialen Zeit war

Friedrich Max Klinger, geb. 1753 zu Frankfurt. Er studirte in Gießen, ging mit Empfehlung vom Würtemberger Hofe 1780 nach Petersburg, schwang sich in Rußland bis zum Generallieutenant und Curator der Universität Dorpat empor und starb 1831. Seine Berühmtheit erlangte er durch sein Trauerspiel „Die Zwillinge", durch welches er einen von Schröder für das beste Stück ausgesetzten Preis gewann. Dasselbe ist aber ein düster unheimliches Gemälde. In allen seinen Trauerspielen spricht sich herbes Mißvergnügen und bitterer Schmerz über die verkehrten Zustände des Lebens aus.

Friedrich Müller, geb. 1750 zu Kreuznach, war Maler, hielt sich seit 1778 in Rom auf, wo er 1825 starb. Er zeigt in seinen pfälzer Idyllen „das Nußkernen", „die Schafschur", ein schönes Talent. Seine Dramen „Faust", „Genovefa", können wegen ihrer Formlosigkeit und Wildheit kein rechtes Wohlgefallen erregen.

Reinhold Lenz (1750—1792) war nicht ohne Talent. Seine Tragödien sind aber wahre Carrikaturen auf die Menschheit und tragen das Bild seiner unedlen Natur an sich. Er wurde zuletzt wahnsinnig.

Christian Friedr. Dan. Schubart, geb. 1743 in Schwaben, führte als Student in Erlangen ein wüstes Leben und verlor später wegen unsittlichen Lebens und satyrischer Schriften sein Amt als Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg. Landesverwiesen suchte er sich in Mannheim, München, Augsburg und Ulm sein Brod zu erwerben. Von Ulm auf würtembergisches Gebiet gelockt, ließ ihn der Herzog, welchen er in einem Epigramm verspottet haben soll, auf den Hohenasperg bringen und hier 10 Jahre schmachten. Nun wandte er sich der Religion zu. Durch einen Hymnus auf Friedrich den Großen gewann er die Fürsprache des preußischen Hofes, wurde freigelassen und vom Herzog als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart angestellt, wo er 1791 starb. Er stand wohl mit den Kraftgenie's

nicht in äußerlicher Verbindung, verfolgte aber dieselbe Richtung wie sie. Auch bei ihm gelangte sein reiches Talent nicht zur Durchbildung, weil es ihm an innerem Halt gebrach. Von seinem Talent zeugen „die Fürstengruft", „der ewige Jude", der „Hymnus auf Friedrich den Großen", das Lied: „Gefangner Mann, ein armer Mann" rc.; die meisten seiner Gedichte verletzen aber durch grasse Bilder und übertriebenes Pathos.

Nun noch einige Dichter, die sich einem oder dem andern der schon vorgeführten anschließen:

In der elegisch-sentimentalen Weise Hölty's dichteten Matthisson, Gaudenz, (Freiherr v. Salis-Seewis) und Tiedge.

Friedrich v. Matthisson, geb. 1761, studirte, wurde später Reisegefährte der Fürstin von Anhalt-Dessau und lebte theils in Rom und Neapel, theils in Tyrol und Schweiz, wurde hierauf in Würtemberg geheimer Legationsrath und starb 1831 in Wörlitz. Er zeichnet sich durch Wohllaut der Sprache, durch Reichthum der Bilder und Fülle der Anschauungen aus, wird aber manchmal weichlich und geziert.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis aus Graubünden (1762 bis 1831) steht der Gefühlsweise Matthisson's nahe; seine Gedichte haben aber mehr Einfachheit und Innigkeit. Von ihm ist das Lied: „das Grab ist tief und stille."

Ernst Aug. Tiedge, geb. 1752, lebte seit 1819 in Dresden, wo er 1841 starb. Sein Hauptwerk ist „Urania", worin er Gott und Unsterblichkeit besingt; seine letzte Schrift: „Wanderungen durch den Markt des Lebens."

Nach Klopstock's und Voßens Vorbild schrieb:

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 im Mecklenburgischen, gest. als Consistorialrath und Rector der Universität in Greifswald 1818. Er ahmte in der Lyrik Klopstock, in der Idylle Voß nach. „Ida von Plessen", „Jukunde", und die „Inselfahrt" werden als seine gelungensten Produkte betrachtet; doch legt man ihm einen zu großen Wortschwall zur Last.

Jens Baggesen (geb. 1764 auf Seeland, gest. 1826 in Hamburg), dichtete Idyllen und Lieder. Sein idyllisches Epos „Parthenais oder die Alpenreise" wird als sein vorzüglichstes Erzeugniß betrachtet und trägt Voßens Farbe.

Durch patriotische Gesinnung und Sprache mit den Göttinger Dichtern und durch seine sittliche Energie mit Schiller verwandt ist:

Johann Gottl. Seume, geb. 1763, gest. 1810. Er führte ein vielgeprüftes Leben, war ein kräftiger Charakter, und für Freiheit und Wahrheit begeistert, wovon seine lyrischen Gedichte und sein Drama „Miltiades" zeugen. Sein biederer Charakter spricht sich auch in einigen Prosaschriften aus; z. B. „im Spaziergang nach Syrakus", in der Reise nach Norden, betitelt: „Mein Sommer", und in seiner „Selbstbiographie."

Das bürgerliche Trauerspiel „Kabale und Liebe von Schiller" gab Andern Veranlassung, das rührende Familiendrama oder das bürgerliche Trauerspiel weiter anzubauen; dasselbe versank aber immer mehr in die Jämmerlichkeit des bürgerlichen Kleinlebens. „Das Haus mit Haushund

und Hauskatze, der Schlafrock und die Schlafmütze, die gemüthliche Pfeife und Tabaksdose, Alles wurde auf einmal poetisch. Es bedurfte nicht einmal mehr interessanter Unglücksfälle oder wunderbarer Fügungen, um ein Familiendrama poetisch zu machen; das Familienhafte, Alltägliche, Gemeine, galt schon an sich als Poesie. Der Hauspapa im Kreise der Seinen oder unter den übrigen Philistern sitzend, mit allen seinen kleinen Schwachheiten, wurde das Ideal der in Rede stehenden Poesie." Die Hauptvertreter solcher Produkte waren Iffland und Kotzebue.

Aug. Wilh. Iffland, geb. 1759 zu Hannover, gest. als Generaldirektor der k. Schauspiele 1814 in Berlin, hat durch sein würdiges Verhalten viel zur Hebung des Schauspielerstandes beigetragen und erwarb sich auch durch sein natürliches und wahres Spiel als Schauspieler wohlverdienten Ruhm. Die von ihm bearbeiteten Stücke sind aber vom künstlerischen Standpunkt doch nicht zu billigen. Die Personen sind oft bloße abstracte Charaktermasken von übertriebener Tugend und Schlechtigkeit; auch verdient es Tadel, daß er die menschliche Schwäche nicht selten allzu nachsichtig behandelt. Seine gelungensten Stücke sind: „die Jäger", „Verbrechen aus Ehrsucht", „die Hagestolzen", „die Mündel" 2c.

Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar, wurde russischer Staatsrath, kehrte nach Napoleons Sturz im Solde Rußlands nach Deutschland zurück, um über die deutschen Zustände dem russischen Kabinet Bericht zu erstatten und wurde 1819 in Mannheim von dem Studenten Carl Sand ermordet. Er beurkundete bedeutendes dramatisches Talent besonders für das Komische, Reichthum der Erfindung, geschickte Anlage, gewandte Verknüpfung; es lag ihm aber nur daran, Effect zu erzielen, und daher ist er bald sentimental, bald leichtfertig und platt, bald tugendhaft, bald gemein, und vertheidigt und entschuldigt die Sünde, Schwäche und Gemeinheit im Namen des guten Herzens. Er hat mehr als 200 dramatische Stücke geschrieben; unter diesen ist „die deutschen Kleinstädter" sein bestes Lustspiel. Sein Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben" 2c. ist volksthümlich geworden.

Die romantische Schule.

Schon in dem letzten Jahrzehent des 18. Jahrhunderts, während Göthe und Schiller noch in reicher poetischer Thätigkeit lebten, entstand im Gegensatze zu der antik heidnischen Richtung der klassischen Schule eine neue — die romantische. Deren Dichter gingen zurück zur Herrlichkeit des Mittelalters, wo der Geist des Christenthums Leben und Dichtung durchdrungen hatte und sahen in der an Abenteuern und glänzenden Heldenthaten reichen Ritterzeit, in dem stillen Frieden des Klosterlebens und in dem munteren Treiben der Reichsstädte die Poesie im Leben verwirklicht. Sie wiesen auf die Glaubenskraft der Vorfahren und auf ihre Frömmigkeit, wollten diese wieder herbeiführen und kämpften daher gegen den allgemein herrschenden Rationalismus und die moralische Versunkenheit. Es hat sich diese Schule ein schönes Ziel gesteckt, aber nicht erreicht; ein Theil ihrer Anhänger gerieth vielmehr auf Abwege. Sie setzten der flachen Aufklärung nicht einen gemüthstiefen, willenskräftigen Glauben entgegen. Wie ihr ganzes Wesen und Treiben etwas Phantastisches hatte, so betonten sie auch auf dem poe-

tischen Gebiete einseitig die Phantasie. Die Romantiker haben aber doch sehr heilsam auf Wissenschaft und Literatur eingewirkt. In der Sammlung und Bearbeitung alter Legenden, Sagen und Volkslieder, wobei sie Herder's Bahn verfolgten, in der Erschließung orientalischer Poesie und indischer Weisheit und in der vielfachen Anregung auf Theile der Kunst und Wissenschaft, Sprach- und Geschichtsforschung &c. besteht unstreitig das Hauptverdienst der romantischen Schule.

Als Vorläufer der Romantik nennen wir:

Novalis, dessen wahrer Name Friedr. v. Hardenberg ist, geb. 1772, gest. 1801 als Salinenhauptmann zu Weißenfels. Er ging von der Ansicht aus, daß die ganze Bildung im Christenthum wurzeln müsse und daß die Poesie allein das Christenthum und christliche Leben zu wecken vermöge. In seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen" hat er sich über Zweck und Streben der Romantiker ausgesprochen. Trefflich sind seine geistlichen Lieder: „Was wär' ich ohne dich gewesen" &c., „Wenn ich ihn, den Heiland, habe" &c., „Wenn Alle untreu werden" &c. &c.

Als die eigentlichen Begründer der romantischen Schule gelten die Brüder Schlegel.

Aug. Wilh. v. Schlegel, geb. 1767 zu Hannover, gest. als Professor in Bonn 1845, erwarb sich Ruhm durch seine kritischen und ästhetischen Schriften, besonders durch seine „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur", durch sein feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesiewerke, durch seine metrische Uebersetzung Shakespeare's, die später von Tieck beendigt wurde, durch Uebersetzung der spanischen Schauspiele von Calderon und italienischer und portugiesischer Gedichte. Unter seinen Gedichten nennen wir die durch Sprachwohllaut ausgezeichnete Romanze „Arion", und das Gedicht „Bund der Kirche mit den Künsten."

Friedrich v. Schlegel, geb. 1772 zu Hannover, gest. 1829 zu Dresden, schrieb eine Geschichte der alten und neuen Literatur, die viel Treffliches bietet. Verschiedene seiner lyrischen Gedichte sind besonders schön, z. B. „Im Spessart" (Gegrüßt sei du, viel lieber Wald &c.), „Gelübde" (Es sei mein Herz und Blut geweiht, dich Vaterland zu retten &c.), „das Ewige" (Früchte fallen, Rosen bleichen &c.). Sein Roman „Lucinde" zeugt von glänzender Formbegabung, aber auch von Frivolität.

Ludwig Tieck, geb. 1773 zu Berlin und gest. daselbst 1853, besaß einen reichen Geist, schöpferische Kraft und Meisterschaft in der Form. Seine Schriftstellerbahn bietet mehrere Perioden dar. In seine Entwickelungsgeschichte gehört das Werk „Abdallah", in welchem er trostlose Blicke auf die Menschheit wirft; in seine Uebergangsperiode „Peter Lebrechts Volksmärchen", in welchem der „Blaubart" und der „gestiefelte Kater" die Lichtpunkte bieten; als völliger Romantiker tritt er in seinem Roman „Franz Sternbald's Wanderungen" auf, worin zuerst die Grundsätze von der religiösen Huldigung der Künste zum Vorschein kamen. Sehr verdient machte er sich auch dadurch, daß er den Don Quixote übersetzte, den Shakespeare vollendete und alte Dichtungen herausgab. Die vortrefflichsten Blüthen der Romantik sind aber seine drei Dramen: „Leben und Tod der heil. Genovefa", „Fortunat" und „Kaiser Octavianus". Sein „Phantasus" enthält Volkssagen und die früheren und neueren Märchendichtungen. Später wandte er sich den No-

vellen zu, entfernte sich aber immer weiter von der Romantik. Auch in der Lyrik hat Tieck Treffliches geleistet, namentlich in seinen „Waldliedern."

Ludw. Joach. v. Arnim, (1781—1831), war ein genialer Dichter voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Romantik. Seine lyrischen Gedichte sind nicht zahlreich, meist in seine Romane eingeflochten, und zeigen seine dichterische Natur am reinsten. Sein historischer Roman, „die Kronwächter", enthält einzelne hohe Schönheiten, z. B. die Schilderung der Sitten und Gebräuche zur Zeit Maximilians I.; man ersieht aber daraus, daß er seine Phantasie durchaus nicht in Schranken halten konnte. Die meisten seiner Werke bekunden etwas Ueberspanntes.

Clemens Brentano, geb. 1777 zu Frankfurt, gest. 1842 zu Aschaffenburg, war ein phantasiereicher Dichter, dem aber die erforderliche Ruhe und Einheit fehlte. Seine Geschichte „vom braven Kasperl und schönen Annerl" ist durch ihre rührende Naivität nnd anspruchlose Wahrheit ausgezeichnet. Sein Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia", wird als eines seiner besten Erzeugnisse und wegen der seelenvollen Auffassung des Naturlebens zu den vorzüglichsten Erscheinungen der Literatur gezählt. Unter den lyrischen Dichtungen und Romanzen Brentano's sind die besten: „Nach Sevilla", „die Gottesmauer", „die Prager Musikanten", „Lorelei" 2c.

Die Romantik artete nach und nach aus durch die Schicksalstragödiker: Zacharias Werner (1768—1823) in „Attila, König der Hunnen", „Wanda, Königin der Sarmaten", durch Gottfr. Ad. Müllner in der „Schuld", durch Franz Grillparzer in der „Ahnfrau", durch Christian Ernst von Houwald im „Bild", und durch Zedlitz im „Turturell."

Als ein ausgezeichnetes Talent ist hier Heinr. v. Kleist zu erwähnen. Er ist geb. 1776 in Frankfurt, studirte in Berlin, ging, mit sich und der Welt entzweit, nach Paris, dann in die Schweiz, flüchtete nach der unglücklichen Schlacht bei Jena nach Königsberg, gerieth in Gefangenschaft der Franzosen und endigte 1811 verzweifelnd an sich und seinem Vaterlande bei Potsdam sein Leben durch freiwilligen Tod. In seinem Ritterschauspiel: „Käthchen von Heilbronn" drückt sich die süßeste Innigkeit und Zartheit der Empfindung aus. Seine Schauspiele: „der Prinz von Homburg" und „die Hermannsschlacht" geben Zeugniß von seiner patriotischen Gesinnung, so wie von seiner Meisterschaft. Sein Lustspiel: „der zerbrochene Krug" wird als ein Meisterstück im Fein-Komischen betrachtet. Unter seinen Erzählungen zeichnet sich „Michael Kohlhaas" durch treffliche Schilderungen aus.

An die romantische Schule erinnern uns die Dichter:

Adelbert v. Chamisso, geb. 1781 in der Champagne, gest. 1838 in Berlin. Obwohl von Geburt Franzose, eignete er sich doch, da er bald mit den Seinen nach Deutschland auswanderte, mehr und mehr die Kenntniß der deutschen Literatur und den deutschen Charakter an. Er zeichnete sich vorzüglich in der Romanze und Ballade aus, z. B. durch die Gedichte: „die Sonne bringt es an den Tag", „die Löwenbraut" 2c. Am berühmtesten wurde er durch seine Märchennovelle: „Peter Schlemil's wundersame Geschichte." Man nimmt fast allgemein an, daß der Sinn dieser Geschichte in dem eigenen Leben des Verfassers liege. Der Mann

ohne Schatten ist der Mensch ohne Vaterland. Dieses ist „gleichsam der natürliche Schatten, und ohne dieses hat er sein natürliches Leben verloren" und bleibt überall heimathlos ohne Rast, Ruhe und Verdienst. — Nach einer anderen Erklärung ist unter dem verkauften Schatten der verlorne Charakter zu verstehen.

Wilh. Müller, geb. 1794 und gest. 1827 zu Dessau hat sich durch seine heiteren und lieblichen Müller-, Wander- und Naturlieder und durch seine politischen Gedichte ein ehrendes Andenken gesichert, z. B. durch die Lieder: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein", — „Es lebe was auf Erden stolzirt in grüner Pracht", — „Das Wandern ist des Müllers Lust", „Alex. Ypsilanti auf Munkacz", — „Der kleine Hydriot." Von seinen erzählenden Gedichten nennen wir „der Glockenguß in Breslau."

J. Christian Friedr. Hölderlin, geb. 1770, gest. 1843 in Tübingen. Dessen Gedichte zeichnen sich durch Schönheit und Reinheit der Sprache, Feuer und Innigkeit des Gefühls und Tiefe der Gedanken aus. Der Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland" ist seine großartigste Dichtung.

Joseph v. Eichendorf, geb. 1788, gest. 1857, ist als Lyriker am bedeutendsten. In seinen Liedern spricht sich eine liebenswürdige Kindlichkeit, Innigkeit des Gefühls, warme Vaterlandsliebe und tief religiöser Sinn aus. Er schrieb außerdem treffliche Novellen, z. B. „Aus dem Leben eines Taugenichts." Seine literarhistorischen Werke sind von bleibendem Werthe.

Ernst Schulze, geb. 1789, gest. 1817, gewann durch das Gedicht „die bezauberte Rose" den von Brockhaus auf die beste poetische Erzählung gesetzten Preis. Von ihm ist auch das romatische Epos „Cäcilia."

Der Schmerz, den Deutschland unter dem Drucke der Fremdherrschaft empfand und das immer stärker erwachende Nationalgefühl erzeugte eine wunderbare romantische Begeisterung, welcher

die patriotischen Dichter

Worte gaben. Als solche nennen wir: Carl Theodor Körner, geb. 1791 zu Dresden; er starb als Freiwilliger im Lützow'schen Chor in einem Gefecht zwischen Schwerin und Gadebusch den Heldentod. Seine Lieder unter dem Titel: „Leier und Schwert" glühen von Begeisterung und Liebe für Freiheit und Vaterland, von Zorn und Rachedurst gegen die Feinde. Manche derselben sind heute noch Lieblingslieder des Volkes, z B. „Vater, ich rufe dich" ꝛc. — „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein" ꝛc. — „Du Schwert an meiner Linken" ꝛc. Sein Trauerspiel „Zriny", in Schiller'schem Geiste gedichtet, war in jener Zeit der gährenden Volkskraft durch seine Darstellung echten Heldenmuths von großer Wirkung.

Ernst Moritz Arndt, geb. 1760 auf der Insel Rügen, gest. 1860 in Bonn, dichtete Kriegs- und Wehrlieder voll glühendem Patriotismus, die auch jetzt noch Lieblingslieder des deutschen Volkes sind, z. B. „Was schmettern die Trompeten? Husaren heraus!" „Was ist des deutschen Vaterland?" ꝛc.

Max von Schenkendorf, geb. 1783 zu Königsberg, gest. 1817 als Regierungsrath in Coblenz, drückte in seinen Gedichten die patriotische und religiöse Grundstimmung der damaligen Zeit aus. Seine Lieder: „Frei-

heit, die ich meine" rc., „der Landsturm", „Vöglein, einsam in dem Bauer", „Gottes Stille, Sonntagsfrühe" rc. sind treffliche Erzeugnisse.

Verwandt mit den patriotischen sind

die schwäbischen Dichter,

deren Heimath das sangreiche Schwaben ist. Hieher gehören: Uhland, Schwab und Kerner.

Ludwig Uhland, geb. 1787 zu Tübingen, gest. 1862, war ein ausgezeichneter lyrischer Dichter. Aus seinen Liedern spricht ein tiefer Sinn für Natur. Mit Lust und Weh erfüllen z. B. seine Lieder: „Droben stehet die Kapelle" — „Des Schäfers Sonntagslied" — „Ich bin vom Berg der Hirtenknab'"; in dem Gedichte: „Sonntagsfrühe" läßt er die ganze Feierstille mit tiefer Andacht empfinden. Seine vaterländische Gesinnung spricht er in dem Liede „an das Vaterland" aus. Durch seine Balladen und Romanzen ist er der Liebling der Nation geworden, z. B. durch „das Glück von Edenhall" — „Des Sängers Fluch" — der blinde König" — „Harald" — Schwäbische Kunde" — „Schenk von Limburg." Von seinen dramatischen Werken sind hervorzuheben: „Herzog Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer." Auch als Literarhistoriker machte er sich verdient.

Gustav Schwab, geb. 1792 zu Stuttgart, gest. 1850 als Oberstudienrath dort, war ein Freund Uhlands und schließt sich ihm in seinen Romanzen und Balladen würdig an; wir nennen unter diesen besonders „der Reiter und der Bodensee" — „das Gewitter" — „das Mahl zu Heidelberg" — „Johannes Kant." Von seinen prosaischen Schriften führen wir an: „Schillers Leben" — „die schönsten Sagen des klassischen Alterthums" rc.

Andreas Justinus Kerner, geb. 1786 zu Ludwigsburg, gest. 1862, war mehr Lyriker, als Epiker. Von ihm sind die politischen Lieder: „Vorwärts", „der Bürgerwall." Er hat zwar auch einige muntere, frische Lieder gedichtet, z. B. „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein"; aber vorherrschend tragen sie doch den Charakter des Schwermüthigen.

Noch einige andere Dichter dieses Abschnitts.

Carl Lebrecht Immermann, geb. 1796 zu Magdeburg, gest. 1840 zu Düsseldorf, dichtete Anfangs Dramen, konnte aber trotz entschiedenen Talents für die Bühne doch nicht die Liebe des Publikums gewinnen. Mehr Gunst erwarb er sich durch seine epischen Dichtungen („Merlin" — „Dietlieb" rc.); das Gelungenste sind aber seine Romane: „Die Epigonen", „Münchhausen."

Friedr. Rückert, geb. 1789 zu Schweinfurt, gest. auf seinem Landsitze Neuses bei Coburg, trat zur Zeit der Freiheitskriege als patriotischer Dichter mit seinen „geharnischten Sonetten" auf. Als Lyriker nimmt er eine der ersten Stellen unter den neueren Dichtern ein. Sein Hauptgebiet war die lyrische und didactische Poesie, und seine Lieder werden von reinstem Geiste durchweht. Ein unerschöpflicher Reichthum von Bildern und Gestalten stand ihm zu Gebote, und dabei war er Meister der Form. In

Nachahmung morgenländischer Dichtungen und ihrer Blumensprache hat ihn kein neuerer Dichter übertroffen. Dem Inhalt nach lassen sich seine poetischen Erzeugnisse eintheilen in lyrische Gedichte, in Uebersetzungen und Bearbeitungen orientalischer Poesien und in Lehrgedichte. Zu den letzteren gehört „die Weisheit der Brahmanen", ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Aug. Graf von Platen, geb. 1796 zu Ansbach, gest. in Syrakus 1835, wird in mancher Hinsicht als ein Geistesverwandter von Friedr. Rückert betrachtet, da beide Vorliebe für morgenländische Literatur haben und die Form meisterhaft zu handhaben wissen. Reim und Rhythmus gestalten sich bei ihm nach den strengsten Gesetzen der Metrik. In der Ode kommt er Klopstock nahe. Mehrere Romanzen, wie „der Pilgrim von St. Just" und „das Grab von Busento" sind höchst gelungen. Um das Drama machte er sich dadurch verdient, daß er die Verirrungen der damaligen Dichter auf dem dramatischen Gebiete geißelte. In der „verhängnißvollen Gabel" verspottet er die Schicksalstragödiker, im „Oedipus" die Romantiker, besonders aber Immermann, den Romantiker „Nimmermann."

Joh. Jos. v. Görres, geb. 1776 zu Coblenz war Prof. in München und starb dort 1848. Er wird hier wegen der Herausgabe des „Lohengrin" und der „Altdeutschen Volks- und Meisterlieder" vorgeführt.

Ludwig I., König von Bayern, geb. 1786 zu Straßburg, gab im J. 1829 Gedichte heraus, die schon in mehreren Auflagen erschienen und fast in alle Sprachen, sogar ins Lateinische und Griechische übersetzt worden sind. Viele seiner Gedichte zeichnen sich durch edle, warme Begeisterung aus.

Ed. v. Schenk, geb. 1788 zu Düsseldorf, gest. 1841 in München als Staatsrath, war nicht allein Lyriker, sondern auch Dramatiker („Belisar").

Aug. Mahlmann, geb. 1771 zu Leipzig, gest. dort 1826; dichtete treffliche geistliche Lieder und Elegien. Die meisten derselben zeichnen sich durch Wohllaut der Sprache aus und beweisen den gesunden Kopf und das gesunde Herz ihres Verfassers. Von ihm ist die treffliche Bearbeitung des Vater unser: „Du hast deine Säulen dir aufgebaut." Er schrieb auch Erzählungen und Märchen.

Friedr. Aug. Krummacher, geb. 1768, gest. 1844 als Pastor in Bremen, hat treffliche Parabeln und Fabeln gedichtet, die ihm ein ehrenvolles Andenken erhalten.

Joh. Peter Hebel, geb. 1760 zu Basel, wurde in Carlsruhe Kirchenrath, später Prälat und starb 1826 auf einer Reise zu Schwetzingen. Seine „allemannischen Gedichte" gewinnen das Herz des Lesers durch ihre unschuldige, fröhliche Kindlichkeit und ihren sinnigen Ernst. Er gab auch volksthümliche Erzählungen heraus, die unter dem Titel „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" erschienen und durch ihren launigen Inhalt und ihre lebendige Darstellung sehr ansprechen.

Sechster Zeitraum.

Von Göthe's Tod bis zur Gegenwart.

(Von 1832 — 1867.)

Die Julirevolution in Frankreich (1830) war für die deutsche Literatur überhaupt und für die Poesie insbesondere von äußerst verderblichem Einflusse. Ein unklares Streben nach Verbesserung politischer und socialer Verhältnisse, ein dünkelhaftes Bekämpfen des Christenthums durch vage philosophische Ideen, ein Verlangen nach Emancipation des Fleisches und der lüsternen sinnlichen Triebe sind der gemeinschaftliche Charakter der literarischen Erzeugnisse einer Schule, welche sich das junge Deutschland nannte und von der Carl Berthel sagt: „man hätte sie mit größerem Rechte die deutschen Jungen nennen können."

Der erwachte Freiheitsdrang sprach sich sodann auch auf sehr grelle Weise aus in manchen Lyrikern, welche seit 1840 auftauchten und nicht bloß Fürsten und Regierungen, sondern alles Aristokratische dem Volke verhaßt zu machen suchten. Ihre Schriften waren aufregenden Inhalts und von wilder, leidenschaftlicher Gluth erfüllt. Sie malten das Elend der Proletarier mit den grellsten Farben, schilderten die Obern als Bedrücker und Blutsauger des Volkes und stellten Besitz und Reichthum als eine ungerechte Aneignung von Gütern dar, auf welche alle Menschen gleiche Ansprüche hätten. Um ihre Ansichten um so eher zu erreichen und das Volk zum augenblicklichen Handeln zu spornen, stellten sie den Glauben an Unsterblichkeit und ewiges Leben als einen leeren Wahn dar. Das mußte in dem Volke jene gewaltige Gährung erzeugen, deren Ausbruch wir 1848 und 1849 erlebten und welche wahrlich keinen Segen für uns brachte. Nachdem diese politische Poesie sich widerwärtig gemacht hatte, ist dieselbe wieder verstummt, und die rein gemüthliche, von fremden Beimischungen freie Dichtung wurde wieder gepflegt, so wie auch fast alle deutschen politischen Dichter neben den etwas harten und spröden Saiten der Politik zugleich sanftere und zartere oft mit großem Glücke anschlugen.

Die politische Bewegung von 1830 hatte auch auf die wissenschaftliche Literatur Einfluß. Nicht nur, daß man die Politik in einer außerordentlich großen Menge von Journalen verarbeitete; auch die wissenschaftlichen Werke nahmen zum Theil ein Zeitcolorit an. Die Philosophie bot sich willig der praktischen Anwendung auf politische und sociale Fragen dar; die Reiseliteratur füllte sich mit politischen Elementen; auch der Roman zog die Tendenz der Zeit in seinen Kreis. Die politischen Umwälzungen der Jahre 1848 und 1849 drohten für den Augenblick alle literarische Thätigkeit der Nation im höheren Sinne zu vernichten; man schien sich fortan nur mit Zeitschriften und Flugblättern begnügen zu wollen. Indessen machte sich alsbald wieder in der Literatur ein ernsterer, besonders wissenschaftlicher Geist geltend. Historische Werke fanden wieder in den weitesten und verschiedensten Kreisen volle Anerkennung. Das Streben, die großen Resultate der naturwissenschaftlichen Forschungen in die allgemeine Bildung aufzunehmen, regte und steigerte sich. Eine sorgfältige Beachtung fand endlich auch

die früher gänzlich vernachlässigte Volksliteratur, die verhindern soll, daß die populäre Bildung nicht wieder in Gegensatz zu der gelehrten trete.

Nach dieser kurzen allgemeinen Uebersicht wollen wir nun zuerst die Poesie in diesem Zeitraume besprechen, dann auch noch Einiges über die Erzeugnisse in Prosa beifügen.

Poesie.

Die Epik hat im Verhältniß zur Lyrik und Dramatik nicht viel Pflege gefunden; am meisten die Ballade und Romanze. Die Lyrik wurde vorzugsweise angebaut; es erschien eine Unzahl lyrischer Gedichte, freilich darunter viel Mittelmäßiges und Geringes. Während die älteren Lyriker öfters auf Kosten des idealen Gedankens nach größter Vollständigkeit strebten, benützen viele der neueren und neuesten irgend ein Motiv, an welches sich ein oft weit geholter poetischer Gedanke knüpfen läßt, und bleiben zum Theil fragmentarisch. Die didactische Poesie wurde wenig gepflegt, weit mehr aber die dramatische. Die Erscheinungen in jeder dieser Dichtungsarten werden bei den Dichtern aufgeführt werden. Wir werden dieselben in folgender Reihenfolge aufführen:

1) Schriftsteller des sogenannten jungen Deutschlands, 2) politische Dichter, 3) dramatische, 4) lyrische und lyrisch-epische, 5) didactische Dichter.

1) Schriftsteller des jungen Deutschlands.

Die Vorfechter des sogenannten jungen Deutschlands waren Börne und Heine.

Ludwig Börne wurde 1784 zu Frankfurt a. M. geboren, wohnte nach der Julirevolution in Paris und starb 1837. Seine Schriften, vorzüglich seine „Zeitschwingen“ und seine „Briefe aus Paris“ zeichnen sich durch Sprachgewandtheit, guten Styl und kritischen Verstand aus; doch fehlt ihnen die rechte Tiefe. — In seiner Zeitschrift „Balance“ suchte er deutsches und französisches Wesen zu vermitteln.

Obgleich es ihm an Gemüth nicht fehlte, so überwog doch der beißend negirende Geist je länger, desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästthetischen, und drängten ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radikalen. Dies geschah besonders in seinen „Briefen aus Paris“ und den „Neuen Briefen aus Paris.“ Hier trieb er seine Rücksichtslosigkeit bis zum Aeußersten, indem er nichts scheute und nichts schonte, was nicht zu seinen politischen Ansichten paßte.

Heinrich Heine, 1800 geboren, sehr talentvoll, lebte gleichfalls seit der Julirevolution in Paris, wo er durch ein Rückenmarksleiden in den jammervollsten körperlichen Zustand versetzt wurde. Er starb dortselbst 1856. Durch seine früheren Werke, z. B. „Reisebilder“, welche später noch durch 2 Bände vermehrt wurden, und „Buch der Lieder“ hatte er sich Ruhm und Anerkennung erworben; unter diesen Liedern finden sich die schönsten Perlen der neuesten Lyrik, Erzeugnisse „so tief gemüthlich, so zart gefühlt, so lieblich pittoresk, so wie Blumenduft hauchend, wie Silberglöcklein klingend, daß sie mit einem unbeschreiblichen Zauber wirken und man sich ganz in sie versenken kann.“ Aber seit der Julirevolution wurde er anmaßend,

warf Religion und Schamgefühl ganz von sich und behandelte Vieles ohne alle Pietät mit Spott und Satyre. Unter seinen Werken aus dieser Zeit sind „der Salon", „Französische Zustände" und seine „Neuen Gedichte" am bekanntesten. Im Anhange zu denselben „Deutschland ein Wintermährchen" ergießt sich seine Satyre über deutsche Zustände. Seine Schriften sind um so gefährlicher, da sie in ein gefälliges Gewand gehüllt sind und den Leser durch lebendige Sprache anziehen.

Hieher gehören auch:

Carl Gutzkow, geboren 1811 in Berlin,
Heinrich Laube, geb. 1806 im Schlesischen,
Theodor Mundt, geb. 1806 zu Potsdam,
Gustav Kühne, geb. 1800 in Magdeburg,
Ludolf Wienbarg, geb. 1803 im Holsteinischen.

Alle ihre Schriften zeichnen sich durch schönen Styl und lebendige Darstellung aus; sie lehnten sich aber in ihrer jugendlichen Unreife gegen Religion und Kirche, gegen die häuslichen und staatlichen Einrichtungen bald ironisch, bald in verbissener Wuth, bald in kläglichem Jammer aus, und arbeiteten auf den Umsturz der bestehenden Ordnung hin. Einige dieser Schriftsteller sind indeß zu einer ruhigeren Lebensanschauung zurückgekehrt. Als Dramatiker haben Gutzkow und Laube Gediegenes geleistet.

Sehr entschieden und kräftig trat gegen das schamlose Treiben des jungen Deutschlands der Redakteur des Stuttgarter Kunst- und Literaturblattes, Wolfgang Menzel, (geb. 1798 zu Waldenburg in Schlesien) auf, der sich durch seine historischen und kritischen Schriften auszeichnet. Er stellte das junge Deutschland als eine Verbindung revolutionärer und religionsfeindlicher Schriftsteller dar.

2) Die politischen Dichter.

Als sich nach den Freiheitskriegen die Aufmerksamkeit auf die innere Entwicklung der Staaten richtete, nahm die politische Poesie zuerst die Geschicke fremder Völker zu ihrem Gegenstande (Griechenlieder von W. Müller, Polenlieder von A. Platen rc.). Doch noch bedeutender sprach sich die Theilnahme am Wohle des eigenen Vaterlandes aus. Hier ging Ludwig Uhland, von dem schon bei den schwäbischen Dichtern die Rede war, mit mehreren in seiner Gedichtsammlung aufgenommenen Liedern voraus. Das gewaltigste Leben auf diesem Gebiete aber begann sich zu regen, als G. Herwegh 1841 mit seinen „Gedichten eines Lebendigen" hervortrat. Ihnen folgten Dingelstedts „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" (1841). Verwandten Geistes sind die Dichtungen von Robert Ernst Prutz und Ferd. Freiligrath; auch Hoffmann von Fallersleben wird hieher gerechnet.

Georg Herwegh, geb. zu Stuttgart 1817, ging in die Schweiz. Dort erschienen seine „Gedichte eines Lebendigen", welche sich durch Kraft und Schönheit auszeichnen. In den Gedichten: „Ich möchte hingeh'n wie die Abendröthe" — „Die Alpen" — „Die Geschäftigen" — „Der Gang um Mitternacht" spricht uns ein sinniges und kräftiges Gemüth wohlthuend an. Er nahm später seinen bleibenden Aufenthalt in Paris und schloß sich dem revolutionirenden Radikalismus an. Seit dem unglücklichen Einfall in Baden (1848) lebt er im südlichen Frankreich. — Außer den „21 Bogen

aus der Schweiz" (1833) ließ Herwegh noch einen zweiten Band „Gedichte eines Lebendigen" erscheinen.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, wurde Intendant des Hoftheaters in München, jetzt in Weimar. In den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" geißelt er die verrotteten öffentlichen Zustände. In den späteren Gedichten: „Nacht und Morgen", „Neue Zeitgedichte" tritt das revolutionäre Element mehr zurück. Er lieferte auch Novellen z. B. „Licht und Schatten in der Liebe" und Erzählungen, z. B. „Die neuen Argonauten", „Sieben friedliche Erzählungen ꝛc." Sein großes Trauerspiel, „das Haus des Barneveldt", erwarb sich Beifall.

Robert Ernst Prutz, geb. 1816 zu Stettin, wurde 1849 Professor der Literaturgeschichte in Halle, lebt aber seit 1859 wieder in seiner Vaterstadt. Er erwarb sich durch seine Schriften „Der Göttinger Dichterbund", „Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart" Verdienste. In seinen Gedichten behandelt er vorzugsweise politische Stoffe mit rücksichtslosem Witz. Unter seinen dramatischen Werken nennen wir „Moritz von Sachsen."

Gottfried Kinkel, geb. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, war Professor in Bonn, verscherzte aber durch den demokratischen Schwindel Lebensglück, Stellung und Vaterland und lebt jetzt in London. Sein lyrisches Epos „Otto der Schütz" erwarb sich großen Beifall; er lieferte auch treffliche Legenden: „Margaretha" — „Dorothea" — „Petrus" und dichtete tief empfundene Lieder: „Beim Tode meiner Mutter" — Sonntagsstille" — „Trost der Nacht" — „An die Auswanderer" ꝛc.

Ferdinand Freiligrath, geb. 1810 in Detmold, wurde Kaufmann. Ausgestattet mit reicher Phantasie widmete er sich ganz der Poesie. Mit kräftigen Zügen und den lebhaftesten Farben malte er Natur- und Lebensbilder aus den fernsten Ländern; er wußte auch Empfindungen des Gemüths trefflich darzustellen in den Gedichten: „Die Tanne" — „die Bilderbibel" ꝛc. — 1848 compromittirte er sich jedoch durch Theilnahme an den politischen Vorgängen. Seine politische Poesie begann mit seinem „Glaubensbekenntniß." Diesem folgten in gesteigerter Heftigkeit „Neuere politische und sociale Gedichte"; sie sprudeln von Haß gegen die bestehende Ordnung. In Folge hievon mußte er nach London flüchten, wo er sich noch aufhält. Abgesehen von dem Inhalte seiner Gedichte, so ist Sprache und Rhythmus derselben meisterhaft zu nennen.

Aug. Heinrich Hoffmann von Fallersleben, geb. 1798 zu Fallersleben im Lüneburgischen, war ein guter lyrischer Dichter und arbeitete auch auf dem sprachlichen und literaturhistorischem Gebiete durch die Schriften: „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur" — „Die deutsche Philologie im Grundriß." Er wirkte besonders für Wiederbelebung des echten Volksliedes. Es erschienen von ihm z. B. „Schlesische Volkslieder mit Melodien." Seine eigenen Dichtungen schließen sich aufs Innigste an das Volkslied an. Viele dieser Lieder gehen auch wirklich im Volke von Mund zu Mund. — Durch seine „Unpolitischen Lieder" reihete er sich den politischen Dichtern an und zog sich Verfolgung von Seiten vieler Regierungen zu.

Neben diesen gibt es zwar noch andere politische Dichter z. B. Lenau, Grün, Hartmann ꝛc.; da deren Erzeugnisse aber edleren liberalen Charakters sind, so werden sie später an geeigneterem Orte aufgeführt werden.

3) Dramatische Dichter.

Carl Gutzkow, geb. 1811 in Berlin, ein bedeutendes Talent, von dem schon bei den Dichtern des jungen Deutschlands die Rede war, verdient in seinen Trauerspielen („Nero" — „König Saul" — „Werner, oder Herz und Welt" ꝛc.) wegen seiner Erfindungsgabe, Charakterzeichnung und Bühnenwirksamkeit Anerkennung. Auch „Zopf und Schwert" ist ein beliebtes Bühnenstück von ihm.

Heinr. Laube, auch schon unter den Dichtern des jungen Deutschlands aufgeführt, hat ebenfalls als Dramatiker Gediegenes geleistet („Rococco," „Struensee", „Karlsschüler", „Essex" ꝛc.). Von seinen Romanen führen wir an: „das junge Europa" und „der deutsche Krieg." Auch seine „Reisenovellen" und „Französische Lustschlösser" verdienen Beifall.

Oskar Freiherr v. Redwitz-Schmölz, geb. 1823 zu Lichtenau, wurde 1851 Professor der Literaturgeschichte in Wien, legte aber schon nach 2 Jahren dieses Amt nieder, um ganz der Poesie leben zu können. Er ließ 1849 das überall mit Enthusiasmus begrüßte romantische Epos: „Amaranth" erscheinen, welches durch den süßen Duft einer frommen Minne und durch den das Weltall erleuchtenden und verklärenden Glanz des Christenthums, die sich darin kund geben, bei Vielen schon das innigste Wohlgefallen erweckt hat, obwohl es auch nicht an solchen fehlt, die bitter darüber urtheilen, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht dieser Dichtung den Vorwurf machen, daß ihr die rechte Verbindung mangle, und daß sie weder Epos noch Märchen genannt werden könne. Seine Dramen: „Thomas Morus" — „Philippine Welser" — „Zunftmeister von Nürnberg" — „Dogge von Venedig" fanden großen Beifall. Er gab auch Gedichte und das „Märchen vom Tannenbaum und Waldbächlein" heraus.

Eman. Geibel, geb. 1815 in Lübeck, Professor der Literatur und Aesthetik in München, ist begeistert für Recht und Freiheit und tief durchdrungen von christlich frommem Glauben und findet das Heil der Völker nicht im Umsturz von Thron und Altar, sondern in der Befestigung des Bandes der Treue zwischen Fürsten und Völkern. Von ihm sind die Tragödien: „König Roderich" und „Brunhild" und das Lustspiel „Meister Andreä." Seine vielen Gedichte zeichnen sich durch musikalischen Wohllaut, Gedankentiefe und Gedankenfülle, sowie durch formelle Vollendung aus. In seinen neuesten Gaben, den „Gedichten und Gedenkblättern" hat er Schöpfungen dargebracht, die wohl das Reichste sind, was er bisher geboten hat.

Friedr. Halm, (Freih. v. Münch-Bellinghausen), geb. 1806 zu Krakau, ist ein gewandter dramatischer Schriftsteller und seit Juni 1867 Generalintendant der Hoftheater in Wien. „Griseldis", „der Sohn der Wildniß", „der Fechter von Ravenna" ꝛc. zeichnen sich durch Eleganz der Form, durch Glanz und Schönheit der Sprache und durch Einfachheit und Sicherheit der Disposition aus, haben aber wenig inneren Gehalt. Seine lyrischen Gedichte verdienen Beachtung.

Jul. Mosen, geb. 1803 im Vogtlande, schrieb einige Bühnenstücke: „Cola Rienzi", „Kaiser Otto III.", hat sich durch die epischen Dichtungen: „das Lied vom Ritter Wahn" und „Ahasver" ausgezeich-

net, das Tüchtigste aber in der Lyrik geleistet („Andreas Hofer", „der Trompeter an der Katzbach", „die letzten Zehn vom vierten Regiment" ꝛc.)

Joh. Nepomuk Nestroy, geb. 1802 zu Wien, schrieb verschiedene Lustspiele, welche eine getreue Schilderung wirklicher Zustände und viele witzige Einfälle enthalten, aber manchmal demoralisirend sind. („Lumpaci-Vagabundus" — „Zu ebner Erde und im ersten Stock" — „Einen Jux will er sich machen ꝛc.)

Roderich Benedix, geb. 1811 zu Leipzig, schrieb verschiedene Lustspiele, entlehnt seine Stoffe dem wirklichen Leben, disponirt einfach und gewandt, vernachlässigt jedoch nicht selten seine Sprache.

Rudolph Gottschall, geb. 1823 zu Breslau, hat für das geschichtliche Trauerspiel und für das Lustspiel viel Begabung. Wir nennen hier: „Pitt und Fox", „die Diplomaten", „Katharina Howard", „die Amnestie" ꝛc. Er hat sich auch durch seine „Geschichte der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. einen geachteten Namen erworben.

Gust. Freytag, geb. 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, ist Verfasser des Lustspiels: „die Brautfahrt oder Kunz von Rosen", welches einen Preis errang, des Schauspiels: „die Valentine", das mit Beifall aufgenommen wurde, der Posse: „eine arme Schneiderseele", und ist ein Dramatiker von großer Feinheit. Von ihm sind auch die beliebten Romane: „Soll und Haben" und „die verlorne Handschrift."

Wir nennen hier noch: Franz Kugler, Friedr. Hebbel, Emil Brachvogel, F. von Heyden, Joh. Ludw. Deinhardstein, Raupach, S. H. Mosenthal, Hackländer, C. v. Holtei, Carl Töpfer ꝛc., dann als dramatische Schriftstellerinen:

Amalie, Prinzessin von Sachsen, geb. 1794; ihre Stücke zeichnen sich durch gewandte Sprache und gesunde Lebensanschauung aus, z. B. „der Landwirth", „die Fürstenbraut", „der Pflegevater", „der Oheim" ꝛc.

Charlotte Birch-Pfeiffer, geb. 1800 zu Stuttgart; deren Stücke: „Pfefferrösel", „Dorf und Stadt", „die Grille", „der Glöckner von Notre-Dame", „Wie man Häuser baut" ꝛc. werden gerne gesehen.

Emilie Ringeis in München, ein bedeutendes Talent, schrieb zwei geistliche Schauspiele „Veronika" und „die Sibylle von Tibur", so wie das schöne Märchenspiel: „die Getreue." Auch erschien eine Sammlung lyrischer Gedichte von ihr.

4) Lyrische und lyrisch-epische Dichter.

a) In den österreichischen Landen:

Nikol. Niembsch von Strehlenau, genannt Lenau, geb. 1802 in Ungarn, gest. in einem Irrenhause bei Wien 1850, entfaltet in seiner Lyrik eine seltene Zartheit, ansprechenden Wohllaut, tiefes Gefühl und innige Wehmuth. Am lieblichsten ist er in seinen Naturdichtungen; aber fast immer tönt das ungeheure Weh geistiger Zerrissenheit und unseligen Zweifels durch. Am gelungensten sind diejenigen Gedichte und Balladen, zu denen der Stoff seiner Heimath entlehnt ist. „Werbung", „die drei Zigeuner", „der Postillon", „die Schilflieder." Sein dramatisches Gedicht „Faust" ist unklar und mit Bildern überladen.

Anastasius Grün (Ant. Alex. Graf von Auersberg), geb. 1806 zu Laibach, reiht sich in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" den politischen Dichtern an. Vor dem Betreten der politischen Laufbahn erschien von ihm ein Romanzenkranz: „der letzte Ritter", worin er Begebenheiten aus dem Leben des Kaisers Maximilian I. behandelt. Viel Schönes bieten seine Gedichte: „der letzte Dichter" — „Baumpredigt" — „die Mannesthräne" — „der Deserteur" — „der Ring" — „der alte Comödiant" ꝛc.

Gabriel Seidl, geb. 1804 in Wien, dichtete Lieder, die durch Form und Inhalt ansprechen, z. B.: „das Glöcklein des Glücks", „der todte Soldat", „Hans Euler", „Gott erhalte Franz den Kaiser" ꝛc. Unter seinen Schauspielen haben die Lokalstücke: „'s letzte Fensterln" und „drei Jahre nach'm letzten Fensterln" großen Beifall gefunden.

Joh. Christ. Freih. v. Zedlitz, geb. 1790 im österreichischen Schlesien, gest. 1862 in Wien, lieferte „lyrische Gedichte", unter denen sich die Ballade: „die nächtliche Heerschau" und „das Weib des Räubers" befindet. Auch erschienen von ihm die „Lieder des Soldatenbüchleins" und ein Cyclus von Canzonen, „Todtenkränze" betitelt, in welchem er zu den Gräbern großer Helden, treuer Liebenden führt, welche freundliche Aufnahme fanden. Das liebliche Märchen „Waldfräulein" trägt das Wesen der mittelalterlichen Romantik.

Carl Beck, geb. 1817 in Ungarn, erinnert in seinen Gedichten: „Nächte", „gepanzerte Lieder", „stille Lieder", „Lieder vom armen Mann", in denen er gern sociale Zustände behandelt, an Lenau. Von ihm ist auch das Trauerspiel „Saul" und ein Roman in Versen „Janko, der ungarische Roßhirt."

Joh. Nepomuk Vogl, geb. 1802 zu Wien, gab lyrische Dichtungen und Balladen heraus; unter den letzteren heben wir hervor: „das Erkennen", „Meister Tod's Wanderung", „ein Haidebild."

Moritz Hartmann, geb. 1821 in Böhmen, talentvoll, gab Gedichte heraus unter dem Titel „Kelch und Schwert" und später „neue Gedichte" und trat in denselben als begeisterter Freiheitssänger mit national-böhmischer Färbung auf. Auch Novellen ꝛc. erschienen von ihm.

Alfred Meißner, geb. zu Teplitz 1822, verfolgt in seinem Epos: „Ziska", in seinen Gedichten, in den Trauerspielen: „das Weib des Urias", „Reginald Armstrong oder die Welt des Geldes" und im Roman: „neuer Adel" demokratische Tendenzen.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben, geb. 1806 in Wien, gest. 1849 daselbst, dichtete das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath" und ist der Verfasser der vielgelesenen „Diätetik der Seele."

August Silberstein, ein Oesterreicher, besitzt einen anerkennenswerthen Drang nach Volksthümlichkeit, veröffentlichte einen Band „Lieder" und ist zugleich ein fruchtbarer und begabter Romanschreiber.

Robert Hammerling, aus Triest ist ein Dichter, von dem noch Großes zu erwarten ist. Sein „Sinnen und Minnen", sein „Schwanenlied der Romantik" entspringen einer dichterischen Persönlichkeit von ganz ungewöhnlicher Originalität des Gedankens und des Gefühls. Ein sanfter elegischer Hauch verklärt die krystallreine Form seines Dichtens und

Denkens. Sein „Ahasverus" vereinigt Schönheit der Form und Erhabenheit der Gedanken mit Klangfülle der Sprache und Kühnheit des Ausdruckes.

Außer den genannten nennen wir hier noch als lyrische Dichter in den österreichischen Landen: Ludw. Aug. Frankl, Eduard Duller, Herm. Rollet, Beda Weber, Leitner, Hirsch, Scherer, Carl Ferd. Dräxler (Dräxler-Manfred), Frdr. Hebbel, Caj. Cerri, Jos. Pölzhammer.)

b) In Bayern:

Hier hat der leider zu früh verstorbene König Maximilian II. einen Kreis gefeierter Dichter um sich versammelt sicher in der Absicht, eine eigene neue Dichterschule entstehen zu lassen. Diese Dichterschule ist in München immer noch unter dem Namen der „Krokodile" bekannt und strebt in der Stoffwahl nach idealem Aufschwung aus der unruhigen Bewegung der Zeit und des Lebens, der alles Stürmende und Drängende wie etwas Unlauteres von sich abhält, in der Form aber nach durchaus gleichgehämmerter Glätte, Correktheit und Anmuth, überhaupt nach Vollendung.. — Der Gründer und Träger dieser Dichterschule ist:

Emanuel Geibel, über den schon unter den dramatischen Dichtern das Nöthige gesagt ist. Neben ihm verdient vor Allen genannt zu werden:

Paul Heyse, geb. 1830 zu Berlin; er lebt in München. Der Charakter seiner Dichtungen offenbart sich überall in einer ungemeinen Glätte und Formvollendung, und in der Gewähltheit der Sprache. Er hat sich im rein-lyrischen Gebiete (Gedichte) und im lyrisch-epischen („Thekla"), wie im hochtragischen Drama („Sabinerinnen") mit vielem Glück versucht und glänzt insbesondere als Meister der Novelle („Anina", „die Blinden", „das Mädchen von Treppi", „der Kreisrichter", „die Einsamen", „La Rabiatta" ꝛc.)

Friedr. Bodenstedt, geb. 1815 zu Peine bei Hannover, wurde 1854 als Prof. nach München berufen, ist seit Jan. 1867 zum Intendanten der Meininger Hofbühne ernannt und in den Adelstand erhoben. Seine „Lieder des Mirza Schaffy" sind weit beliebt. Einen prägnant gefaßten Gedanken in knapper, aber eleganter Form wieder zu geben, versteht er ganz meisterlich, was ihm vorzugsweise zur erweiterten Gnome befähigt. Seine Gedichte neigen sich auch meistens zum Lehrhaften, und sind, obwohl einfach, doch frisch und kräftig. Anziehend ist sein Werk „Die Völker des Kaukasus" und sein Buch: „Shakspeare's Zeitgenossen und ihre Werke."

Hermann Lingg, geb. 1520 zu Lindau, lebt in München und lieferte „Gedichte", die durch Geibel herausgegeben wurden, welcher es für Pflicht erachtete, dem wenig bekannten, aber vollberechtigten Talente den ersten Schritt zur Oeffentlichkeit zu erleichtern. Durch seine wahrhaft eigenthümlichen Dichtungen voll tiefer Gedanken, glühender Farbenpracht und trefflicher Form verdient er, in die erste Reihe gestellt zu werden. Gelingt es ihm, sein großes Gedicht „Die Völkerwanderung", von welcher der erste Theil erschienen ist, zu vollenden, so kann sie mit den größten Epopöen aller Zeiten wetteifern. Von ihm ist auch das Drama „Catilina."

Wilhelm Hertz, geb. 1835 in Stuttgart, ist ein liebenswürdiger Dichter dieses Kreises, besitzt einen bedeutenden Fond schalkhaften Humors und einer gewissen lieblichen Innigkeit, welch letztere seine Lieder ganz be-

sonders anheimelnd macht. Er ist der Dichter von „Lancelot und Ginevra“ und „Hugdietrich's Brautfahrt“, sowie einer „Sammlung von Gedichten.“

Julius Große, verbindet in seinen versificirten Erzählungen „Das Mädchen von Capri“, „Gundel von Königsee“, in seinem Drama „Der letzte Grieche“ Kraft des Gedankens und Fülle der Empfindung mit vollster Formbeherrschung und hat auch in der Novelle Tüchtiges geleistet.

Hans Hopfen ist ein Lyriker voll seltenen Wohllauts und bei tiefer Empfindung mit einem sarkastischen Zuge. Er ist der Verfasser des Romans „Peregretta.“ In jüngster Zeit schuf er ein romantisches Epos „Pinsel Mings.“ Die fein ausgemeiselte Form und der mit größter Sorgsamkeit durchgeführte Aufbau, so wie der anmuthige Humor, der in dieser Dichtung weht, lassen schöne Erwartungen für sein künftiges Schaffen stellen.

Heinrich Leuthold, ein Schweizer, „versenkt sich gern in die göttlichen Geheimnisse sonnenbestrahlender Fluren und des wellenathmenden Wasserspiegels“ und weiß den Empfindungen ein glühendes Colorit zu geben. Er gab mit Geibel in „fünf Büchern französischer Lyriker“ Uebertragungen heraus, deren größere Mehrzahl von ihm selbst herrührt, und die in ihrer Art als mustergiltige Proben deutscher Uebersetzungskunst, richtiger des Nachbildens angesehen zu werden verdienen.

Der Münchener Dichterschule gehören außerdem noch an: Felix Dahn, Herm. Schmid, Mor. Carriére, Melch. Meyr, Vikt. Scheffel, Carl Heigel, Heinr. Reder, A. Mai ꝛc.

Außer obigen Dichtern führen wir noch an: Graf Pocci, geb. 1807 in München, welcher Romanzen, Legenden, Märchen und Kinderlieder voll zarter Gottesminne und warmer Vaterlandsliebe herausgab.

G. Scheuerlein, geb. 1802 zu Mainbernheim in Unterfranken, lebt in München. Von ihm sind „Gedichte“ erschienen, die sich durch Zartheit und Innigkeit der Empfindung auszeichnen („Schneeglöckchen“, „Treuer Tod“, „Die Nacht“, „Glöcklein im Herzen.“)

Guido Görres, geb. 1805 in Coblenz, gest. 1852 in München, dichtete in kindlich frommem Sinne „Marienlieder“, „Legenden“, und die lieblichen Märchen „Schön Röslein“ und der „hörnerne Siegfried.“

c) In Schwaben:

Gust. Pfizer, geb. 1807 in Stuttgart, lebt als Professor dort. Wir haben von ihm „Gedichte“ und „Dichtungen episch lyrischer Gattung“, die von guter Begabung Zeugniß geben. Er schrieb auch eine „Geschichte Alexanders des Großen für die Jugend.“

Eduard Mörike, geb. 1804 zu Ludwigsburg, lebt in Stuttgart. Von ihm haben wir: „Sammlung von Gedichten“, Novellen und Märchen unter dem Titel „Iris“, die liebliche „Idylle vom Bodensee“ ꝛc.

Alb. Knapp, geb. 1798 in Tübingen, gest. 1864 in Stuttgart, ist einer der vorzüglichsten geistlichen Liederdichter.

Carl Mayer, geb. 1786 zu Neckar-Bischofsheim, Oberjustizrath zu Waiblingen, hat unter dem Titel „Lieder“ lyrische Gedichte herausgegeben, die durchweg Naturbilder von tiefster Innigkeit und poetischer Wahrheit, verbunden mit seltenem Zauber und Wohllaut der Sprache sind.

Wilh. Hauff, geb. 1802 in Stuttgart, gest. 1827, dichtete „Morgenroth“ und „Steh' ich in stiller Mitternacht“, und schrieb Novellen, sowie den Roman „Lichtenstein.“

Auch J. G. Fischer, G. Scherer, Wilh. Waiblinger, Wilh. Zimmermann und Carl Grüneisen verdienen hier Erwähnung.

d) In der Schweiz:

Carl Heinr. Wilh. Wackernagel, geb. 1806 in Berlin, lebt in Basel als Professor der deutschen Sprache und Literatur, lieferte „Gedichte eines fahrenden Schülers“, „Zeitgedichte“, „Weinbüchlein“, „Neuere Gedichte“, ist einer der ersten Germanisten der Gegenwart und gab eine „Geschichte der deutschen Literatur“ heraus.

Albr. M. Fröhlich ist geb. 1796 zu Brugg in Aargau und lebt dortselbst. Von gutem Humor zeugt seine Dichtung „der junge deutsche Michel.“ Rein lyrisch mit milden religiösen Gefühlen tritt er auf in den „Elegieen an Wiege und Sarg“ und in seinen „Trostliedern.“ Er lieferte auch epische Gedichte und Fabeln, welche ironische und satyrische Anspielungen auf die Zeit enthalten.

Carl Rud. Tanner, geb. 1794 im Canton Aarau, gest. 1849, gab „Heimathliche Bilder und Lieder“ heraus, die sich durch Einfachheit und Anmuth, durch Innigkeit und gottergebenen Sinn auszeichnen.

e) Am Rhein:

Carl Simrock, geb. 1802 in Bonn, Professor dortselbst, ist ein vorherrschend episches Talent, wie seine „Rheinsagen“ und sein „Wieland der Schmied“ bekunden. Mit Vorliebe wandte er sich der mittelalterlichen Dichtung zu und bereicherte unsere Literatur mit den Schöpfungen aus der ersten klassischen Periode unserer Literatur durch höchst gelungene poetische Uebertragung ins Neuhochdeutsche.

Wolfg. Müller, geb. 1816 in Königswinter am Rhein, lebt als Arzt in Köln. Von ihm haben wir „Balladen und Romanzen“, „die Rheinfahrt“, „Germania, ein satyrisches Märchen“, „Lorelei“, „die Maikönigin“, „Gedichte“, „Prinz Minnewein“ &c.

Gust. Pfarrius, geb. 1800 in Heddersheim, lebt in Köln, gab Novellen, „Waldlieder“ und „das Nahethal in Liedern“ heraus und verräth ein schönes lyrisch-episches Talent.

Friedr. Wilh. Hackländer, geb. 1816 in Aachen, lebt in Stuttgart. Er begann seine literarische Thätigkeit mit den trefflichen „Bildern aus dem Soldatenleben im Frieden“, denen sich würdig anreihen „Wachstubenabenteuer“, „Soldatenleben im Kriege“, „Handel und Wandel“, „namenlose Geschichten“. Sein Lustspiel „Geheimer Agent“ erhielt bei der von Laube ausgeschriebenen Concurrenz einen Preis.

Wilh. Smets (Dr. C. Joh. Ant. Jos. Smets von Ehrenstein), geb. 1796 zu Reval, gest. 1848 als Domherr zu Aachen, trat 1840 mit einer Sammlung herrlicher „Gedichte“ hervor. Er schrieb auch Dramatisches, z. B. „Tasso's Tod“ und Vieles in Prosa.

Ad. Schults, geb. 1820 in Elberfeld, † 1860, schuf neben seinen kräftigen „Liedern aus Wisconsin“, welche reinsten Patriotismus

athmen, den „Harfner am Herd“, der in seiner einfachen Art einen tiefen Born echter Poesie enthält.

Carl Siebel, ebenfalls aus Elberfeld, bekundet in seinen lyrisch-epischen Versuchen „Tannhäuser“ und „Jesus vor Nazareth“, ein tüchtiges, ernstes Streben.

Auch Annette Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 1798 in Hülshoff bei Münster und Ida Gräfin von Hahn-Hahn verdienen Erwähnung.

f) In Thüringen und Sachsen:

Julius Mosen, der schon als dramatischer Dichter aufgeführt ist.

Ludwig Bechstein, geb. 1801 in Meiningen, gest. daselbst 1860, hat sich bekannt gemacht durch sein „Deutsches Dichterbuch“, „Fahrten eines Musikanten“, „Märchenbuch“, „Deutsches Sagenbuch“, „Schloß Wartburg.“

Adolph Bube, geb. 1802 in Gotha, lebt als Archivrath dort und gibt in seinen Dichtungen die innigste Anhänglichkeit an seine thüringische Heimath zu erkennen. Wir haben von ihm Gedichte, Naturbilder, Romanzen und Balladen.

Julius Sturm, geb. 1816 in Köstritz, lebt als Pfarrer in Schleitz, gab „Gedichte“ heraus, welche ein tiefes, inniges Gemüth bekunden, und hat sich durch seine „frommen Lieder“ auch als geistlicher Dichter bekannt gemacht.

Adolph Böttger, geb. 1815 zu Leipzig, lebt daselbst. Seine Uebersetzungen englischer Dichtungen nehmen eine vorzügliche Stelle ein. Neben diesen sind hervorzuheben: „Die Pilgerfahrt der Blumengeister“, „Der Fall von Babylon“, „Liederchronik deutscher Helden“, „Gedichte.“

Otto Roquette, geb. 1824 zu Kriptoschin in Posen, lebt in Dresden, erwarb sich durch sein Gedicht „Waldmeisters Brautfahrt“ bald einen Namen. Auch seine poetischen Erzählungen „Der Tag von St. Jakob“, „Hans Heidekuckuck“ und seine „Gedichte“ zeigen ein frisches, liebenswürdiges Gemüth. Von ihm besitzen wir auch eine „Geschichte der deutschen Literatur.“

Wilh. Hey, geb. 1790 im Gothaischen, gest. 1854 als Superintendent zu Ichtershausen, ist Dichter geistlicher Lieder und Verfasser der trefflichen Kinderlieder und Fabeln.

Noch sind zu erwähnen: Benedix, von dem schon bei den dramatischen Dichtern die Rede war, und Otto Banck.

g) In Preußen, Mecklenburg, Braunschweig und den freien Städten:

Melchior Freih. v. Diepenbrock, geb. 1789 zu Bocholt in Westphalen, gest. 1853 als Cardinal und Fürstbischof in Breslau, sammelte außer eigenen durch edle Einfachheit, Wohlklang der Sprache und frommen Sinn sich auszeichnenden Gedichten einen „geistlichen Blumenstrauß“ aus spanischen und deutschen Dichtergärten.

Carl Joh. Phil. Spitta, geb. 1801 zu Hannover, gest. 1859 als Superintendent zu Burgdorf im Lünneburgischen, lieferte in seinem „Psalter und Harfe“ herrliche Blüthen geistlicher Lyrik, worin sich rührende Glaubenszuversicht mit hohem Wohlklang der Sprache verbindet.

Franz Freih. von Gaudy, geb. 1800 in Frankfurt a. d. O., gest. 1840 zu Berlin, zeigte in seinen „schalkhaften Gedichten" und seinen „Kaiserliedern" Talent. Von ihm erschienen auch venetianische Novellen und das „Tagbuch eines wandernden Schneidergesellen."

Friedr. v. Sallet, geb. 1813 zu Neiße in Schlesien, gest. 1843 zu Reichau, trat zuerst mit einem Bändchen „Gedichte" hervor; diesem folgten Epigramme. Sein Hauptwerk ist jedoch das „Laienevangelium."

Aug. Kopisch, geb. 1799 zu Breslau, gest. 1853 zu Berlin, wählte sich zur poetischen Gestaltung theils die niedlichen schelmischen Sagenstoffe, worin Elfen, Kobolde und Heinzelmännchen ihr Wesen treiben, theils die humoristischen Volksschwänke.

Robert Reinick, geb. 1805 zu Danzig, gest. 1852 in Dresden, war Maler und ein lebensfroher, tiefgemüthlicher Dichter. Seine Lieder haben so viel Sangbares, daß verschiedene Componisten ihnen ansprechende Melodieen untergelegt haben. Er war besonders zum Dichter für die Jugend geeignet.

Moritz Graf von Strachwitz, geb. 1822 im Schlesischen, gest. 1847 zu Wien, dichtete „Lieder eines Erwachenden", und „neue Gedichte", welch letztere gleichsam seinen Schwanengesang bildeten, in schönster Formbeherrschung.

Friedr. Aug. v. Heyden und Franz Theodor Kugler, die schon als Dramatiker genannt wurden, gaben auch Sammlungen von Gedichten heraus.

Carl von Holtei, geb. 1797 zu Breslau, ist der Verfasser der mit Beifall aufgenommenen Liederspiele: „die Wiener in Berlin", und „die Berliner in Wien." Seine Dramen „Lorbeerbaum und Bettelstab" und „Sheakspeare in der Heimath" machten Glück. Es erschienen auch von ihm „Gedichte" und poetische Naturbilder unter dem Titel: „Stimmen des Waldes", eben so Romane.

Heinrich Stieglitz, geb. 1803 zu Arolsen, gest. 1851 in Venedig, gibt sein dichterisches Talent am kräftigsten in seinen „Bildern des Orients" kund, worin sich die Tragödie „Sultan und Selim III." befindet. Auch die „Stimmen der Zeit in Bildern" enthalten begeisterte Worte. Seine lyrische Tragödie „Dionysosfest" zeichnet sich durch Wohllaut, Reichthum und Mannigfaltigkeit der rhythmischen Bewegungen aus.

Hermann Marggraff, geb. 1809 in Züllichau, gest. 1864 in Leipzig, gab in seinen Dichtungen echt deutschen Humor zu erkennen. Von ihm haben wir „Gedichte", „Fritz Beutel, eine Münchhauseniade; Gebrüder Pech, Zeit- und Lebensbilder" und Dramen, z. B. „das Täubchen von Amsterdam."

Rich. Gg. Spiller von Hauenschild, bekannt unter dem Namen Max Waldau, geb. 1822 zu Breslau, gest. 1848, war ein befähigter Dichter. Wir haben von ihm das Epos „Cordula", eine mittelalterliche Graubündner Sage, voll Kraft und Lebendigkeit. Auch sind seine trefflichen humoristischen Schilderungen „Nach der Natur" hier zu erwähnen.

Ad. Glasbrenner, geb. 1810 in Berlin, lebt in Hamburg und ist ein satyrisch-humoristischer Schriftsteller. („Gedichte", „Verkehrte Welt", Reinecke Fuchs.")

Theodor Fontane, geb. 1819 in Neu-Ruppin, lebt in Berlin, ist gefeilt in Wort und Bild und gab „Gedichte" und „Reiseskizzen" heraus.

Hermann Hölty, Postor in Hannover, gab „Nord- und Ostsee-Bilder" heraus, welche sinnige Bilder aus feinfühlendem Dichtergemüthe enthalten.

Heinrich Zeise aus Altona, beschenkte uns mit Dichtungen, in welchen sich neben kräftigem Gefühl fürs Vaterland vornehmlich ein sinniges Anlehnen an die Natur und namentlich an das Meer findet.

Noch nennen wir hier: Louise Hensel, geb. 1798 im Brandenburgischen; sie schrieb religiöse Lieder, die sich durch Zartheit und Innigkeit auszeichnen.

5) Didactische Dichter.

Als solche nennen wir:

Friedr. Rückert, von dem schon weiter oben die Rede war. In dem Lehrgedichte: „Die Weisheit der Brahmanen", welches 1835—1839 erschien, tritt seine Sammlung von Weltbetrachtungen und Sentenzen ruhig und in einfachster Form auf.

Leopold Schefer, geb. 1784 in Muskau, gest. 1862, hat sich durch sein didactisches Gedicht, das „Laienbrevier", (1834) bleibende Anerkennung erworben. Zwar berührt die „religiöse Naturtrunkenheit" manchmal unangenehm; die darin kundgegebene Wärme des Gemüths und die glänzende und zugleich gemüthvolle Sprache wirken aber sehr wohlthuend; manche Betrachtungen sind in der That tief ergreifend und erhebend, z. B. „Begegne jedem Bösen zart und sanft." „Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt" rc.

Friedrich von Sallet gibt in seinem schon oben erwähnten didactischen Gedicht: „Laienevangelium" eine Sammlung von Denksprüchen, steht aber nicht auf dem rein christlichen Boden.

Wilh. Beste, Pastor in Wolfenbüttel, gab eine didactische Dichtung unter dem Titel: „Laienphilosophie" heraus.

Bed. Pieringer, Professor zu Kremsmünster, ist wegen seiner didactischen Dichtung „Der Christbaum" zu erwähnen.

Prosa.

Sehr viele Bearbeiter fand der Roman und die Novelle und ähnliche Gattungen der Unterhaltungsschriften. Unter den schon bei der Poesie vorgeführten Dichtern thaten sich auch in dieser Gattung hervor: Gustav Freytag, Gutzkow, Theod. Mundt, F. W. Hackländer, Rob. Prutz, Alfred Meißner, Aug. Silberstein, Paul Heyse, Hans Hopfen, Eduard Mörike, Wilh. Hauff, Pfarrius, Bechstein, Franz Frhr. v. Gaudy, Carl von Holtei, C. Lebr. Immermann, Spiller von Hauenschild rc.

Besonders heben wir hier noch hervor:

Albert Bitzius (unter dem Namen Jerem. Gotthelf), geb. 1797, gest. 1854 als Pfarrer im Canton Bern, hat das Volksleben seiner Heimath mit großer Treue und glücklichem Humor dargestellt. („Uli, der

Knecht", „Uli, der Pachter", „Leiden und Freuden eines Schulmeisters", „Kathi" 2c. 2c.)

Ludwig Storch, geboren 1803 zu Ruhla, lebt meist in Georgenthal in Thüringen. Von ihm heben wir hervor: „Ein deutscher Leinenweber", „Leute von gestern", „das Haus Fugger" 2c.

Berthold Auerbach, geb. 1812 im Schwarzwalde, lebt jetzt in Berlin. Er lieferte die sinnigen „Schwarzwälder Dorfgeschichten", „Barfüßele", „Joseph im Schnee", „Edelweiß." Auch seine Literatur-Romane: „Spinoza" und „Dichter und Kaufmann" verdienen Erwähnung.

Adalbert Stifter, geb. 1806 im Böhmischen, lebt als Hofrath in Linz. Seine Erzählungen und Romane zeugen von geschickter Anlage, von Frische der Zeichnung und schöner Ausführung. („Der Hochwald", „die Narrenburg", „Studien", „Bunte Steine", „Feldblumen" 2c.)

Levin Schücking, geb. 1814 im Westphälischen, verherrlicht in seinen Erzählungen mit besonderer Vorliebe seine Heimath und tritt für die Befreiung des Einzelmenschen von der Bevormundung der Familie und des Standes und von Vorurtheilen in die Schranken. („Ein Sohn des Volkes", „Die Königin der Nacht", „Die Ritterbürtigen", „Ein Schloß am Meere", „Der Bauernfürst" 2c.)

Alexander, Freiherr von Ungern-Sternberg, geb. 1806 bei Reval, ein Mann von großem Talent, versteht seine Erzählungen mit Glanz und Effekt auszustatten. Sein bester Roman ist „Diane" (1842), welcher sich nicht bloß in den höheren Sphären der Gesellschaft bewegt, sondern bis zum Proletariat herabsteigt.

Gräfin Ida Hahn-Hahn, geb. 1805 in Schwerin, entfaltet in ihren Schriften eine reiche, üppige Phantasie. Durch alle Erzählungen zieht sich aber der Ton des inneren Unbefriedigtseins, des vornehmen Weltschmerzes, besonders in der „Gräfin Faustine."

Joseph Rank nähert sich in der Erzählung „Aus dem Böhmerwalde" der Jean-Paul'schen Idylle; in „Hoferkäthchen" und „Schön-Minneli", einigt sich mit reicher Erfindungsgabe, Weichheit der Empfindung.

Melchior Meyr hat in den „Erzählungen aus dem Ries" und den „Neuen Erzählungen aus dem Ries" ernste und humoristische Charakterbilder in vorzüglicher Weise geschaffen.

W. O. von Horn (eigentlich W. Oertel), geb. 1798, lebt als Superintendent zu Sobernheim bei Kreuznach und verherrlichte durch liebevolle, tiefgedachte und tiefempfundene Volksbilder den Hunsrück und die Rhein- und Mosellande. Am populärsten wurde er durch den Volkskalender „die Spinnstube."

Friedrich Gerstäcker, geb. 1816 zu Hamburg, den die Wanderlust in vielfachen Reisen um die ganze Erde trieb, mußte bei seiner Mittellosigkeit in mancherlei Gestalten als Arbeiter sich durchhelfen und fand Gelegenheit, in die speziellsten Verhältnisse des Völkerlebens tiefe Blicke zu thun. Seine „Regulatoren in Arkansas", seine „Flußpiraten des Missisippi", „die beiden Sträflinge", „Unter dem Aequator" 2c. sind Zeugnisse von seiner hohen geistigen Begabung.

Edmund Höfer, geb. 1819 zu Greifswalde, lebt in Stuttgart und ist ein vorzügliches Talent für die Novelle; interessante Stoffe, lebendige

Situationen, kräftige Charaktere und eine knappe Sprache machen seine Erzählungen zur anziehendsten Lectüre („Schwanwiek", „die Honoratiorentochter", „Unter der Fremdherrschaft", „Bewegtes Leben", „Aus alter und neuer Zeit" 2c.)

Auch Otto Ruppius verdient hier Erwähnung. Neben ihm nennen wir noch: Louise Mühlbach, Frau von Paalzow, Karoline Pichler, Ottilie Wildermuth 2c.

Als Historiker der Neuzeit müssen genannt werden:

Friedrich Christoph Schlosser, geb. 1776 zu Jever, gest. 1861 als Professor der Geschichte in Heidelberg, ist ein trefflicher Geschichtsschreiber. Von ihm ist erschienen: „Weltgeschichte für das deutsche Volk", und die „Geschichte des 18. Jahrhunderts."

Friedr. Christoph Dahlmann, geb. 1785 zu Wismar, starb 1860 als Professor zu Bonn, und ist wegen seiner meisterhaft verfaßten „Geschichte Dänemarks" und „Geschichte der englischen und französischen Revolution" bekannt.

Leop. Ranke, geb. 1795 zu Wiese in Thüringen, lebt als Professor in Berlin, und ist gründlicher Quellenforscher und vorzüglicher Stylist. Von ihm haben wir: „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert", „die französische und englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert."

Wilh. Giesebrecht, geb. 1814 zu Berlin, ist Professor in München, hat seinen Ruhm als Historiker durch seine „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" gegründet.

Heinr. v. Sybel, geb. 1817 zu Düsseldorf, Prof. zu Bonn, schrieb eine „Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795", und „Geschichte des ersten Kreuzzugs."

Theod. Mommsen, geb. 1817 im Schleswigischen, lebt als Professor in Berlin, hat sich durch seine „Römische Geschichte", einer vom König von Bayern gekrönten Preisschrift, berühmt gemacht.

Gg. Gottfr. Gervinus, geb. 1805 zu Darmstadt, war Professor in Göttingen, lebt jetzt in Heidelberg, schrieb das durch Gründlichkeit und schöne Sprache gleich ausgezeichnete Werk: „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen", dann „Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen", sowie das durch seine Charakteristik sich auszeichnende Werk über Shakespeare.

Joh. Gust. Droysen, geb. 1808 im Pommerischen, lebt als Professor in Berlin und schrieb eine „Geschichte Alexanders des Großen", eine „Geschichte des Hellenismus", „Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege" und „Geschichte der preußischen Politik."

Aug. Koberstein, geb. 1797 zu Rügenwalde in Pommern, Professor in Schulpforta, schrieb einen „Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur."

Carl Gödeke, geb. 1814 zu Celle, lebt in Göttingen und gab einen „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtkunst" heraus.

Auch die trefflichen literaturgeschichtlichen Werke von Aug. Friedr. Christian Vilmar, Jos. Hillebrand, Wilh. Wackernagel, J. W.

Schäfer, Julian Schmidt, Carl Rosenkranz, H. Kurz rc. müssen hier erwähnt werden.

In der Geographie verdunkelt Carl Ritter's „Erdkunde im Verhältniß zur Natur und Geschichte des Menschen", 18 Bde., wovon schon weiter oben die Rede war, alle andern auch noch so verdienstlichen Werke. Mit der Geographie stehen die Reisebeschreibungen im engen Zusammenhange. Unter den vielen Reisebeschreibern nennen wir:

J. Gg. Kohl, geb. 1808 zu Bremen, (Reisen in Rußland, Polen, England, Schottland, Irland, Oesterreich, Ungarn, Dänemark, Schweiz, Schleswig-Holstein, Niederlande, Nordamerika).

Friedrich Gerstäcker, den wir schon weiter oben angeführt haben (Streif- und Jagdzüge durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, Südamerika, Californien, Südseeinseln, Australien rc.)

Adolph Stahr, geb. 1805 zu Brenzlau. (Ein Jahr in Italien).

Victor Aimé Huber, geb. 1800 zu Stuttgart. (Skizzen aus Spanien, Skizzen aus Irland.)

Carl Andrée, geb. 1808 zu Braunschweig. („Nordamerika in geographischen und geschichtlichen Umrissen," „Geographische Wanderungen," „Geographie des Welthandels").

Als Naturforscher nennen wir vor Allen:

Justus Frhr. v. Liebig, geb. 1803 zu Darmstadt, Professor in München (Chemische Briefe — Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur — Thierchemie, oder die Anwendung der Chemie auf Physiologie und Pathologie.)

Herm. Masius (Naturstudien).

Tschudi (Das Thierleben der Alpenwelt.)

Carl Vogt (Bilder aus dem Naturleben.)

Roßmäßler (Die Geschichte der Erde.)

Carl Gust. Carus, geb. 1789 zu Leipzig, (Vorlesungen über Psychologie, Psyche, zur Geschichte des leiblichen Lebens.)

Bernh. von Cotta, geb. 1808 im Eisenachischen, (Geologische Bilder, Briefe über Humboldt's Kosmos.)

Mathias Jak. Schleiden, geb. 1804 zu Hamburg, Professor in Jena. (Die Pflanze und ihr Leben — Das Meer.)

Die Beredsamkeit hat auch in diesem Zeitraum bedeutende Fortschritte gemacht; wir haben der trefflichen Redner viele und darunter sind manche, deren Name noch in der Zukunft glänzen wird.

Register

zum Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur.

(Die angedeuteten Ziffern bedeuten die Seitenzahl.)

Gedruckt bei Th. Burger in Bayreuth.

Im Verlage der **Buchner'schen** Buchhandlung in **Bamberg** ist ferner erschienen:

☞ Zum Gebrauche höchst genehmigt:

Heinisch, G. F. und Ludwig, J. L., die Sprache der Prosa, Poesie und Beredsamkeit, theoretisch erläutert und mit vielen Beispielen aus den Schriften der besten deutschen Klassiker versehen. Ein Sprach- und Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. gänzlich umgearbeitete Auflage. 1867. 1½ Rthlr. 2 fl. 24 kr.

☞ Durch verschiedene Abänderungen, die bei der Bearbeitung der zweiten, gänzlich umgearbeiteten Auflage dieses anerkannt trefflichen, in und außerhalb Bayerns vielfach eingeführten Lesebuches als nothwendig und zweckdienlich anerkannt und deßhalb von den HH. Verfassern vorgenommen wurden, war eine gänzliche Umgestaltung desselben unabwendbar. Die Hauptänderungen bestehen in Folgendem:

1) Zur Förderung der literarisch-historischen Bildung wurden die ausgewählten Musterstücke nicht nur in der Poesie, sondern auch in der Prosa und Beredsamkeit ganz nach der Zeitfolge der Geburt der Dichter und Schriftsteller, also nach dem historisch-literarischen Gesichtspunkte geordnet; nur wurde in den Beschreibungen und historischen Erzählungen hievon eine Ausnahme gemacht; in den ersteren, um die Beispiele aus dem Gebiete der Geographie, Kunst ꝛc. geeignet zusammenstellen zu können, in den letzteren, um die erzählten Begebenheiten nach der Zeit, in welcher sie sich zutrugen, zu ordnen.
2) Der Poesie wurde in Berücksichtigung des Standpunktes, welchen der Dichter dem Stoffe gegenüber einnimmt, eine andere Eintheilung gegeben, als in der ersten Auflage, wodurch die Ergänzungsklasse ganz beseitigt wurde, es mußten daher auch in den theoretischen Erklärungen hiezu verschiedene Aenderungen vorgenommen werden; die Verfasser suchten aber nicht bloß hier, sondern überhaupt überall im ganzen Buche, wo es nothwendig schien, die Definitionen präciser, als in der ersten Auflage zu geben.
3) Viele von den Musterbeispielen der ersten Auflage wurden gestrichen, und hiefür viele andere aufgenommen; hiezu bestimmte nicht allein die Absicht, Besseres oder wenigstens Zweckdienlicheres zu wählen, sondern auch der Gedanke, besonders in Bezug auf Poesie den Coriphäen Göthe und Schiller, so wie den neuen und neuesten Dichtern mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies in der früheren Auflage der Fall war.
4) Die Musterstücke, welche in der ersten Auflage den Erklärungen der verschiedenen Eigenschaften des Styls sogleich als Beispiele folgten, wurden jetzt bei den übrigen Lesestücken an den geeigneten Orten eingereiht, und bei den Erklärungen immer darauf hingewiesen. Gleiches ist auch bei den größeren Beispielen, welche in Bezug auf Figuren und Tropen vorkamen, geschehen.
5) Unter den in den obigen vier Punkten angegebenen Umständen mußten natürlich die sämmtlichen Lesestücke in ganz anderer Reihenfolge aufgeführt werden, als früher.

☞ **Die Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 1867, III. B. Seite 296 äussern sich in nachstehender günstiger Weise über diese neue Auflage:**

„G. Fr. Heinisch und J. L. Ludwig, Die Sprache der Prosa, Poesie und Beredsamkeit. 2. Auflage. XXXVIII und 718 in gr. 8. Bamberg, Buchner'sche Buchhandlung. 1867.

Das Werk enthält in 2 Abschnitten I. die Lehre vom Styl (S. 1—48), die Theorie immer durch entsprechende Beispiele veranschaulicht; II. die Lehre von der Prosa, Poesie und Beredsamkeit im Allgemeinen (S. 49—718) d. h. eine kurze Darstellung des Wesens und Charakters der verschiedenen Stylgattungen und Dichtungsarten mit vielen Musterbeispielen. Dazu kommt noch ein Verzeichniss der Dichter und Prosaiker, aus denen hier Stücke mitgetheilt sind, mit kurzen biographischen Nachrichten. Der theoretische Theil ist immer kurz gehalten, doch ausreichend; reich ist dagegen die Auswahl der Musterstücke und im Ganzen auch gelungen. Die Ordnung ist innerhalb der einzelnen Gattungen nach dem literaturhistorischen Gesichtspunkt. Auch an den nothwendigsten erklärenden Noten unter

dem Texte fehlt es nicht. Man kann dem Buch nicht absprechen, dass es mit viel Fleiss und Geschick verabfasst ist; an der Hand desselben ist jedermann im Stande, sich über das ganze Gebiet der deutschen Sprache und Literatur zu orientiren. Zudem ist das Werk bei guter Ausstattung ungewöhnlich billig — 48 Bogen zu 2 fl. 24 kr. Man kann es daher mit gutem Gewissen dem Gebrauche, besonders auch zur Vertheilung als Preisbuch empfehlen.

Heinisch, G. F., **Geschichte Bayerns mit besonderer Rücksichtsnahme auf deutsche Geschichte.** Nach den allerhöchsten Vorschriften für Lehranstalten bearbeitet. Dritte verbesserte Auflage. 1867. 1 fl. 12 kr.

Aehnliche, sehr günstige Recensionen enthalten „Mager's pädagogische Revue, 1857, 1. Abtheilung, Band XLVI, S. 139 bis 142; „Mützell's Zeitschrift für Gymnasialwesen", 1857, S. 847 — 850; Wiener Literaturzeitung", 1857, S. 403 — 404; Würtemberger Correspondenzblatt 1861, S. 66. Jahrbücher f. Philologie, 1867, V. Heft; Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1867, VI. und VII. Heft u. s. w.

Englmann, L., **Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische** für die zweite Klasse der lateinischen Schule (**Quinta.**) Vierte verbesserte Auflage. 1866. 48 kr. 15 Sgr.

— — **Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische** für die zwei oberen Klassen der lateinischen Schulen. (**Quarta und Tertia.**) 3. verbesserte Auflage. 1864. 1 fl. 16 kr. 24 Sgr.

Englmann, L., **Lateinisches Lesebuch**, I. Theil: für die unteren Klassen der lateinischen Schulen (**Sexta und Quinta.**) Vierte neu bearbeitete Auflage. 1867. 48 kr. 16 Sgr.

— — **Lateinisches Lesebuch**, II. Theil: für die zwei oberen Klassen der lateinischen Schulen. (**Quarta und Tertia.**) 1865. 1 fl. 18 Sgr.

☞ Durch höchstes Ministerial-Rescript vom 30. Novbr. 1864 in das Verzeichniß genehmigter Bücher aufgenommen.

Friedlein, Dr. G., **Griechisches Lesebuch** für Lateinschulen. I. Theil 48 kr. 15 Sgr. II. Theil 48 kr. 15 Sgr.

Schrepfer, J., kgl. Gymnasialprofessor, **die anomalen Verba der attischen Prosa**, übersichtlich geordnet. 2. Aufl. 18 kr. 6 Sgr.

Seibel, V., kgl. Lycealprofessor, **die revidirte Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreiche Bayern vom 24. Februar 1854**, mit den seither erschienenen Vollzugsbestimmungen, Erläuterungen und Novellen. Systematisch geordnet. 1 fl. 30 kr. 28 Sgr.

Spruner, Dr. K. v., **Leitfaden zur Geschichte von Bayern.** Mit einer historisch-genealogischen Regententafel. 2. umgearbeitete Aufl. 48 kr. 15 Sgr.

Zink, K., **Erzählungen aus der bayerischen Geschichte als Uebungsstoff zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische** für Schüler der oberen Latein- und unteren Gymnasialklassen. 1 fl. 24 kr.

☞ Zum Gebrauch in den k. b. Lehranstalten unterm 12. December 1860 Allerh. genehmigt.

Andachtsbuch für katholische Christen in stenographischer Schrift herausgegeben vom Gabelsberger Stenographen-Verein in Bamberg. Mit erzbischöflicher Approbation. 1 fl. 20 kr. 24 Sgr.

Blätter für das bayerische Gymnasialwesen, redigirt von **W. Bauer** und **Dr. G. Friedlein.** I. Band, 1865. 3 fl. Thlr. 1. 24 Sgr., II. Band, 1866. 3 fl. Thlr. 1. 24 Sgr., III. Band, 1867. 3 fl. Thlr. 1. 24 Sgr.

Heinisch, G. F., und **Ludwig, J. L.**, **Kurze Geschichte der deutschen Sprache und Literatur**, nach den Werken der anerkanntesten Schriftsteller für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung. Mit Sprachproben von **Ulfilas** bis **Klopstock.** I. Theil: Vom 4. bis Anfang des 17. Jahrhunderts. 54 kr. 16 Sgr. II. Theil: Vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 54 kr. 16 Sgr.

Zahlenraum von 100 bis zu Millionen. 8 kr. III. Heft: Die Grundrechnungen in ungleichbenannten Zahlen, 8 kr. IV. Heft: Die Bruchrechnungen, 7 kr. V. Heft: Einfache und zusammengesetzte Regeldetrieaufgaben. VI. Heft: Zins-, Termin-, Haus-, Theilungs- und Gesellschaftsrechnungen, die sich auf kürzeste Weise durch die Kettenrechnung lösen lassen.

☞ Dieses Rechenbuch ist durch höchstes Ministerial-Rescript vom 7. Febr. 1858 und 30. April 1861 zum Gebrauch in den kgl. b. Lehranstalten genehmigt.

☞ **Heinisch, G. Fr., kaufmännisches Rechenbuch** für Handels-, Gewerb-, Real- und höhere Bürgerschulen sowie zum Selbstunterrichte für Geschäftsleute, mit mehr als 2000 Uebungsaufgaben. 2. sehr verm. gänzlich umgearb. Aufl. Einzelpreis 3 fl. — Parthiepreis für Schüler bei 12 Expl. 2 fl. 42 kr.

☞ Diese neue Auflage des „kaufmännischen Rechenbuchs" ist besonders auch für Lehrer in kleineren Städten, welche häufig Unterricht im kaufmännischen Rechnen zu ertheilen haben, höchst brauchbar.

Offinger, F. K., Hilfsbuch zum Unterricht in der deutschen Sprache. Das Nothwendigste aus der deutschen Sprach- und Rechtschreiblehre anschaulich dargestellt und mit vielen Aufgaben zur Anwendung versehen. I. Bändchen: Vorbereitender Lehrgang zunächst für die unteren Klassen der deutschen Schulen. Preis 12 kr. II. Bändchen: Die Lehre vom einfachen Satze mit erweiterter Wort- und Wortformenlehre in Verbindung mit der Rechtschreibung und Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen. Für die Mittelklassen der deutschen Schule. 24 kr. III. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze mit dem noch Einschlägigen aus der Wortformenlehre; dann kurze Anleitung zur Anfertigung schriftlicher, im gewöhnlichen Leben vorkommender Aufsätze nebst Uebungsaufgaben. Für die **Oberklassen** der deutschen Schulen. 2 Bändchen à 48 kr.

☞ Ist wegen **vorzüglicher Brauchbarkeit** bereits in einer Anzahl der neu errichteten **Präparanden-Anstalten** in Gebrauch.

☞ Sämmtlich zum Gebrauche höchst genehmigt:

Heinisch, G. F., Die Lehre von den Wechseln. Ein leichfaßlicher Rathgeber bei Vornahme von Wechselgeschäften aller Art für Handel und Gewerbtreibende, so wie ein Hilfsmittel beim Unterrichte in Schulen. Unter steter Hinweisung auf die allgemeine deutsche Wechselordnung kurz und leichtfaßlich dargestellt. Preis 32 kr.

☞ Da bei der Ausdehnung der Wechselfähigkeit auf beinahe alle Stände Unkenntniß in Wechselsachen häufig die empfindlichsten Nachtheile veranlaßt, so dürfte die Anschaffung dieses leichtverständlichen billigen Rathgebers von zu Tage liegenden Nutzen sein.

Heinisch, G. F., Geschäftsbriefe und Geschäftsaufsätze für Gewerbtreibende, zum Unterricht in Schulen und zum Gebrauche im gewöhnlichen Leben. Einzelpreis 32 kr., 10 Sgr. Bei Abnahme von 15 Exempl. nur à 27 kr., 8 Sgr.

☞ Da es heutigen Tages eine dringende Nothwendigkeit sein dürfte, daß der Handwerksmann sich richtig und gut schriftlich auszudrücken im Stande ist, so sollte vorstehendes praktisch verabfaßtes Schriftchen im Besitze jedes Gewerbtreibenden sein und ebenso von den Herrn Lehrern beim Unterrichte angewendet werden.

Dr. G. Gehring, mathematischer Leitfaden für Handwerks-Feiertagsschulen nebst mehreren Hilfs- und Verwandlungstabellen für Maaße und Gewichte. Mit 12 Tabellen 1 fl. 12 kr. Parthiepreis direkt bei der Verlagshandlung nur 1 fl. bei Abnahme von mindestens 15 Exempl.

☞ Es ist dies namentlich für Lehrer und Schüler an Handwerkerschulen ein äußerst brauchbares Lehrmittel, eigens für die Fassungskraft des Handwerkers verabfaßt und nur Aufgaben aus dem täglichen Gewerbsleben enthaltend.

Heinisch, G. F., Anleitung zur gewerblichen Buchhaltung, zur Anfertigung von Herstellungs-Calculationen, Kostenvoranschlägen und Rechnungs-Auszügen, sowie Uebungsaufgaben hiezu und praktische Durchführung derselben. 2. verbesserte u. vermehrte Aufl. (Ausgabe für **die Hand des Lehrers.**) Preis 1 fl. 48 kr.

Heinisch, Georg Friedrich

Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten bearbeitet

Bamberg 1867